
THEOPHRASTUS PARACELSUS
LEBEN UND PERSÖNLICHKEIT





.... Der die Natur durchforschen will / der muß mit den Füßen jhre Bücher tretten. Die Geschrifft wirdt erforschet durch jhre Buchstaben / die Natur aber durch Land zu Land / als offt ein Land als offt ein Blat. Also ist Codex Naturae, also muß man jhre Blätter vmbkehren ...

Paracelsus: Defensiones


D. THEOPRASTVS. PARA
CELSVS. PHILOSOPHVS.
MEDICVS. MATHEMATICH
IMISTA. CABALISTA NATVRA.
INDVSTRIVS. INDAGATOR

Theophrastus Paracelsus

sein Leben und seine Persönlichkeit.
Ein Beitrag zur Geistesgeschichte
der deutschen Renaissance

von Franz Strunz



Verlegt bei Eugen Diederichs
Leipzig 1903

Druckanordnung
Buchausstattung
von E. R. Weiß

Dem Paracelsusforscher
Herrn Sanitätsrat
Dr. med. Karl Sudhoff
in herzlicher Dankbarkeit
und
Verehrung dargebracht

Vorwort

Die vorliegende Studie soll eine Neuausgabe Paracelsischer Schriften einleiten.[1]) Sie ist ein erstmaliger Versuch, auf Grund der letzten handschriftlichen Erschließungen Karl Sudhoffs das Gesamtbild Hohenheims Persönlichkeit ins Auge zu fassen. Insbesondere auch vom historisch-naturphilosophischen und religionsgeschichtlichen Standort. Als Quelle benutzte ich weiter fast durchwegs die Baseler Quartausgabe [1589—1591]. Von Literaturen konnte nur das unserer Aufgabe Nächstliegendere herangezogen werden. Und da nur das erwiesen Echte. An allererster Stelle natürlich, wie eben erwähnt, Sudhoffs klassische Forschungsresultate. Er repräsentiert ja die moderne Paracelsusforschung. Auch die mehr oder weniger unserem Vorwurf fern liegenden Darstellungen bei Rixner und Siber, Paschalis Gallus, Gohory, Spach, H. A. Preu, Kopp, Gmelin, J. B. van Helmont, Erastus, Conring, Ath. Kircher, Bernhard Dessenius von Kronenburg, Jociscus, Ch. Wurstisen u. a. — Beurteilungen von recht abgestuftem Werte —

[1]) Gleichzeitig mit dieser Schrift erschien in demselben Verlage das „Buch Paragranum" des Paracelsus. Also der I. Bd. der Neuausgabe.

mußten eingesehen werden. Das Gleiche galt von den teilweise vorzüglichen Arbeiten eines Prokſch, Marx, M. P. Lessing, Friedr. Mook, Aberle, Kahlbaum, Netzhammer oder den kürzeren Charakteristiken bei Laßwitz, Haeser, Hirsch, Pagel, R. Eucken, Wyneken, der Karikatur bei Armand Delpeuch u. a. Allerdings war die Ausbeute für unsere Ziele nicht zu überreich. Ich kann nicht umhin, hier all den Bibliotheksverwaltungen — insbesondere der Stifter Ossegg und Hohenfurth in Böhmen, wie auch der Kgl. Bibliothek zu Berlin — für ihr selbstloses Entgegenkommen und ihr Interesse an der Neuausgabe des Paracelsus zu danken. Möchte das auch bei den dem „Buche Paragranum" folgenden Schriften der Fall sein. Ganz besonderen Dank aber auch meinem verehrten Herrn Verleger Eugen Diederichs in Leipzig, der den Schriften des großen deutschen Geistes Theophrastus von Hohenheim eine so würdige und buchkünstlerische Ausstattung gegeben hat.

Berlin-Gr. Lichterfelde im Februar 1903

Dr. phil. Franz Strunz



Einführende Leitgedanken

ls ich mich vor einigen Jahren anschickte, der Persönlichkeit Hohenheims näher zu treten, stellte ich mir schon im Anbeginn meiner Versuche die Fragen: Wie ordnet sich dieser seltsame Mann in das Milieu seiner Zeit? Wie hebt er sich als Individualität ab von den Willensrichtungen der Masse? Was war das spezifisch Eigenartige seiner ganz exzeptionellen Erscheinung als Mensch und Forscher? Diesen letzteren nur annähernd zu verstehen ohne eingehende Beschäftigung mit dem ersteren, schien mir gerade bei Paracelsus eine Unmöglichkeit. Trägt doch der Mensch Paracelsus den wertvollsten Bestand an geistigen Lebenspotenzen für den Forscher Paracelsus! Stets hat er aus jenem entnommen, wovon die Totalität seiner geistigen Größe lebte. Ich brauch wohl darauf nicht erst hinzuweisen, daß dies vor allem nur vom Standort der Sudhoffschen Handschriftenerschließungen geschehen konnte. Erst sie boten ein brauchbares Mittel, das bereits alte, im Druck vorliegende Material von Paracelsus durchsichtiger zu gestalten, ja, haben für manche Probleme einzig und allein den Schlüssel gegeben.

Oft fragt man nach der ureigentlichsten Grundlage Hohenheims. Da ist dann gewöhnlich viel die Rede von Mystik, Neuplatonismus, Fausttypus, von Charlatanerie und vom „medizinischen Luther“, von urdeutscher Derb-

heit u. a. m. Was daran viel Wahres ist, wollen wir in einem anderen Abschnitt genauer festzustellen versuchen. Nur das möchte vorangehen — wir kommen überdies noch öfters darauf zurück —: Einzelne Lebensfarben der Renaissance und der Reformation haben sich bei Paracelsus zu einer eigenartigen Unterfarbe und Grundnüance verfärbt. Darauf projiciert sich sein durchaus originales Bild. Wilhelm Dilthey hat das Milieu in seiner geistvollen Auffassung und Analyse der Menschen im XV. und XVI. Jahrhundert meisterhaft herausgearbeitet und von allen späteren Retouchen befreit. Und was dünken ihm die Wurzeln jener neu anbrechenden Zeit? Wir fassen zusammen: der religiös universale Theismus, das Durchbrechen eines neuen Lebensideals mit neuen innerlichen Werten und Selbstschätzung des Menschen, „die neue Art, die höheren Überzeugungen über das Verhältnis des Menschen zum Unsichtbaren zu befestigen und zu begründen", die neue Position zur Gesellschaft und letztlich die völlig neue Theologie mit ihrem religiösen Erlebnis und ihrer kritischen Tendenz. Das alles — von dem einen viel, von dem anderen wenig und von manchem sogar fast nur Spuren — schlägt sich in Hohenheims Seele nieder. Aber selbständig hat sie es verarbeitet und ihre eigenen Ausdrucksformen dafür gefunden.

Die Geschichte der Renaissance — der philosophischen sowohl, wie auch der künstlerischen — mit ihren Tausenden von Stimmungen und Individualwerten muß zu Hohenheim in Beziehung gebracht werden, es muß versucht werden, klarzustellen, wie dieser wundersamen Zeit Seele anklang in diesem vereinsamten Naturforscher und Arzt — einsam unter den völlig irregeleiteten Vertretern der philologischen Naturbetrachtung und Heilkunde des aus-

gehenden Mittelalters — wie Altes sich abstieß und ein Neues dafür eintrat. Aber Geschichte der Zeit ist nicht eine dürre Abfolge und Addition von alltäglichen Erscheinungen, von Dingen die gestern und heute geschehen und die dann lokalchronistenhaft registriert werden. Und die Geschichte Hohenheims Tage erst recht nicht. Die Renaissance barg einen tiefwurzelnden Seelenbestand, eine ungeheuere, mehr innere Auseinandersetzung mit einer sterbenden Zeit und deren Glauben vom unfreien Menschen und der teuflischen Welt, von Rechtlosigkeit und Sünde. Die eine Seite des Paracelsus ist nur überhaupt aus dem Geiste der Renaissance zu verstehen, nämlich der Drang zum „Lichte der Natur", zur methodischen Induktion und zum Vergleich. Ihre wunderliche Legierung mit den geistigen Kräften der Reformation, im engeren und weiteren Sinne, also auch mit Hervorbringungen in den Geistesbezirken, die sich nicht direkt[1]) an Luther orientierten, stellt die andere Seite bei Paracelsus vor. Er war der Nährboden für die religiösen Keime. Auf der einen Seite steht also die nervöse und tolerante Renaissance mit ihrer akuten Weltlichkeit, ihrem antiken Ideal und Schönheitsverlangen, mit der neuen Ansicht über Natur und Mensch. Auch Reste des ausgehenden Mittelalters und die unstillbare Sehnsucht nach Ergründung von Jetzt und — Demnächst sind hier lebendig, die überstarke Phantasie und poetische Gottesgelehrsamkeit, gleichwie das verhängnisvolle Erbe

[1]) Wenn ich nicht falsch sehe: auch ein Stück von dem Geist jener überschäumenden „katholischen" Restaurationsversuche, hat — insbesondere in seinen späteren Jahren — in Paracelsus angeklungen. So wie zur Zeit des franziskanischen Klassizismus. Es blieb beim Versuch. Fast möchte ich glauben, daß auch dieser Zug in dem seiner katholischen Kirche sonst entgegengesetzten Paracelsus nicht unwesentlich ist. Bekanntlich war er zeitlebens Katholik.

der Antike, die Welt des Polydämonismus. Und das Gegenstück: das scharfkantige, religiöse Umsetzungsprodukt der humanistischen Bewegung im Norden: das Deutschland und die Schweiz kurz vor Luther und endlich dieser selbst mit seiner beispiellosen, revolutionären Tatkraft und grundehrlichen Opposition. Aber doch hat es Seiten seiner Seele gegeben, die altkatholisch und mittelalterlich gefärbt waren — trotz seines modernen Paulinismus und der versuchten Umwandlung und Läuterung seiner ehemaligen Kirche. Und immer und immer wieder kommen wir darauf zurück: Renaissance und Reformation haben Paracelsus beeinflußt. Aus ersterer strömten dann auch die unendlichen Werte des Lebens und der wiedergegebene männliche Sinn für individuelle und selbständige Menschheitsbildung, die ganz unermeßliche Triebkraft der humanistischen Freiheit in der Naturerklärung, die idealen und poetischen Kräfte, die er in seinem reizsamen Schauen bekundet. Gerade diese stehen hinter seinen mühelos gesehenen, poetischen und doch so empfindungsstarken Sprachbildern, in die er mit einer wunderlichen Glut Offenbarungsstätte Gottes d. h. Natur und Reichgottesgedanken eingeordnet hat. Das Reich Gottes, das ganz natürlich kommt und dessen Bürger eine ernste Menschheitsbildung hinter sich haben. Es ist der neue Zustand hier auf Erden, Gottes Herrschaft in religiösem Sinn. Daraus ergibt sich von selbst Hohenheims Interesse an dem großen Anderen, das sich an der Reformation orientierte: der unendliche Wert der Seele, die heiße, religiös persönliche Verinnerlichung samt ihrer geradezu provokatorischen Selbstheit und Kraft. Der lebendige und zuversichtliche Glaube an den lebendigen und gnädigen Gott! Aber wie Paracelsus zeitlebens als Katholik seine Kirche

und ihre Vertreter fast nie mit besonders liebevollen Worten bedacht hat, so stand er auch den Reformationsbildungen als solchen kühl gegenüber. Er verhielt sich ablehnend gegen jede christliche Konfession mit Kultgesetz und Kirchentum. Wie wir sehen werden — ein verwandter Zug mit dem tieffrommen Sebastian Franck! Viele andere „christliche Humanisten" auch stehen Paracelsus hierin nahe. Aber in dem Kern der Reformation — und auch viele Regungen und Versuche im Mittelalter schon gehören dazu — hatte sich Paracelsus gefunden, in der urchristlichen Tendenz. Der Kampf galt ja der Abbeugung vom Alten und Ursprünglichen, den Wucherungen und Verwahrlosungen.

Unendlich wertvolle Güter bargen sie Beide, sowohl das, was in Italien so jäh aufschoß, als auch dessen Um- und Neubildung auf dem religiösen Boden jenseits der Alpen. Und als damals im Süden Johann Pico della Mirandola — dem Christentum und Heidentum so vereinbar schienen — von der Würde des Menschen gesprochen, da war es doch der neue Mensch den er kündet, der bereits seine Wegbereiter im Norden hatte und zu dessen Adam Gott redet: „Mitten in die Welt habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und sehest alles, was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen, weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Überwinder seiest; du kannst zum Tiere entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wiedergebären. Die Tiere bringen aus dem Mutterleibe mit, was sie haben sollen, die höheren Geister sind von Anfang an oder doch bald hernach, was sie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein hast eine Ent-

wickelung, ein Wachsen nach freiem Willen, du hast Keime eines allartigen Lebens in dir."[1]) Wie oft liest man es nicht bei Hohenheim! ◆

◆ Am 17. November 1494 ist Pico gestorben. — Der große Savonarola stand bei ihm, als er seinen Fuß auf die Torschwelle des Todes setzte .... ◆

◆ Fast genau ein Jahr nachdem Hohenheim zur Welt gekommen ist. ◆



[1]) Zuerst in den **commentationes** des Pico ohne Titelaufschrift. Erst in späterer Zeit liest man den Namen **Oratio de hominis dignitate**. Vgl. Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien [Lpzg. 1899] II. Bd. S. 73 und Excurs LXXVII, wo sich der lateinische Wortlaut findet.



Das Leben Hohenheims



m Anfange einer tiefgehenden, naturwissenschaftlichen Umwertung steht Paracelsus. — Zehn Jahre nach Luthers Geburt kam er zur Welt, und Nikolaus Koppernik überlebte ihn um zwei Jahre . . . Es ist ein wechselvolles und buntschillerndes Leben, dem wir hier nähertreten, ein provokatorisches, aber geniales Sichaussondern. Ruhelose, nervöse Züge machen in gleichem Maße in äußerer Entwickelung wie im intellektuellen Werden sich klardeutig geltend. Und was in der Peripherie andauernd wirksam war, drängte dann bald auch nach dem Zentrum. Die geschichtliche Abwandlung und Evolution seines Lebens, seiner Persönlichkeit und seines Wirkens sind vorsich gegangen injenen kurzen, ruckweisen und doch stets andauernden Stößen, die den inneren wie auch äußeren Menschen zu beleben und aufzuschließen die Kraft hatten. Gewiß, eben diese starken Impulse des Schicksals und nicht minder die reichnuancierten Lebensstimmungen und Willensrichtungen einer großen Zeitseele haben ebenso auf Paracelsus, auf dessen fruchtbaren Finder- und Erfindersinn bedingend und neuschöpferisch gewirkt, wie überhaupt auf die damalige lebensvolle Generation einer neuen Naturphilosophie

und Naturwissenschaft. Man stand in der philosophischen
Renaissance, in der Zeit einer neuen Auffassung des
Menschen und der Menschheitsbildung, in der Zeit einer
schwellenden Kraft des *Lebens*. Wir begegnen den
Männern, die einer erfahrungsmäßigen auf Allgemein-
gültigkeit abzielenden Naturerforschung und Lebens-
erkenntnis, einer methodischen Induktion in der Frage-
stellung nach physischer Ordnung und Gesetzmäßigkeit,
als Doktrin unverbrüchlich Wert und Bedeutung zu-
zuerkennen *begannen*, Männern, denen es nun in
den Sinn gekommen war, vorerst vom Konkreten, also
vom Individuellen, zum Abstrakten zu denken, die in
ihrer Methode gewissermaßen analytisch, regressiv oder
verallgemeinernd aufwärtssteigen und dann erst die auf
diesem Wege gewonnenen reichen Erfahrungselemente
synthetisch, progressiv und spezialisierend ordnen. Die
Marke der Wissenschaft von der Wirklichkeit war nun-
mehr nach Inhalt und Umfang eine andere, ihre Er-
klärung, Einteilung, Beschreibung und Vergleichung,
ihre feinere Kausalitätseinschätzung, logische Methode und
Phantasiestärke entquollen der Überzeugung des Selbst-
entbundenseins, dann vorzugsweise einer *freien* Be-
trachtung der Natur: *ihre* Erforschung selbst führe zur
Naturwissenschaft, denn wahre Erforschung sei ein Be-
trachten und ins Auge fassen des „Wie" und „Wodurch"
der in der Natur entstehenden Dinge. *Sinnesauf-
fassung* aber sei immer der Erkenntnis, Gewißheit und
Veranschaulichung Anfang! Ein moderner aus neuen
Willensakten und Zustandsschätzungen hervorgegangener
Denkzusammenhang und der empirische Sinn hatte das
bereits kräftige und reizfähige Schauen nach und nach
geschärft, ja es sehkräftig gemacht für die freie Natur
und die in ihr wirksamen Kräfte, Zweckzusammenhänge

und Gleichförmigkeiten einerseits, und für die Tendenz nach Universalierung der menschlichen Erkenntnis andererseits. Der im beginnenden XVI. Jahrhundert in Europa lebendig gewordene universale Theismus mit stark religiösen Accenten half da fördern. Die Bewegung war von den italienischen Humanisten ausgegangen. Erasmus und Reuchlin haben sie übernommen, Luther gab ihr später völlig neue Richtungen. Und indem eben Paracelsus diesen ganzen Schatz neuer und biegsamer Vorstellungsgehalte in seinem selbstbewußten und temperamentvollen Innenmenschen reflektierte, sproßt aus dem Boden dieses seines so starken Individualismus eine sonnenhelle Blüte. Allerdings auch vielfach eine Hervorbringung der Zeit, in der er stand: der universalistische und encyclopädische Sinn, welcher die großen Entwickelungseinheiten bezw. Einheitszusammenhänge aufspürt und der auch Metaphysik — sei es nun die ontologische oder kosmologisch-theologische Frage — Erkenntnistheorie und Ethik auf einen letzten Generalnenner zu bringen bestrebt ist. Beide, die plastischen Formen seines scharf umrissenen Naturells und der auf einem jungen methodischen Naturerkennen beruhende schrankenlose Universalismus sind sozusagen der Quer- und Längsschnitt seines Lebens und seines Werkes. Dann kommt noch hinzu: erstens, die damals neue — wenigstens in Naturwissenschaft und Medizin — kraftvolle Verwendung einfacher dialektischer Mittel, zweitens der feine Sinn für wortschöpferische Bildungen und akustische Farben, der vorzugsweise Hohenheims Polemik durchzittert. Ja, von ihm aus verstehen wir auch die künstlerisch gesehenen Bilder, in die er Natur und Mensch hineinstellt. Eine allerdings oft paradoxe und barocke Sprache sind die

Farbe und das malerisch Charakterisierende; gewiß, sie ist auch das Produkt der ganz eigenartigen, reizempfindlichen, ja, instinktiven Naturbeobachtung. Endlich drittens das Allegorische und Symbolische, das hier der letzteren stellenweise anhaftet. Aber nie hat er dabei das Wesentlichste seiner Reform vergessen: „die Schule des Lichtes der Natur". ◬

◬ Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, eine umfassende Darstellung des Paracelsischen Systems zu geben, doch möchten nur einige reformatorische Momente seines Werkes der Lebensskizze vorangehen. Da ist also vor allem ein Drang zur Tatsache, zum Sehen und zum Menschlichen, der scharfe nomothetische Blick in Naturwissenschaft und Medizin, der ein neues chemisches Zweckprinzip heraussieht und so auch vorzugsweise den Materiebegriff und das Problem von der Konstitution der Körper — im Gegensatz zu seiner Zeit — symbolfreier wertet. Und es war der Fall, trotz der Spuren eines pantheistischen und doch wieder dualistischen Mystizismus, der noch häufigen Antikausalität in der Erklärung von Naturvorgängen, der Heranziehung der mit Bewußtsein ausgestatteten dichotomischen Körperwelt, trotz neuplatonischer und pythagoreischer Bildungen oder der an die einstigen „qualitates occultæ" gemahnenden Arkanen. In seiner Dreiprinzipienlehre hat er sich über die eigentlichen Bausteine und Kräfte der Stofflichkeit, d. h. über die substanzbildenden Qualitäten deutlicher ausgesprochen: fast mehr chemisch als naturphilosophisch sind die drei Grundbestandteile Schwefel [Sulfur], Merkurius [Quecksilber] und Salz [sal] zu verstehen. Ihnen entsprechen die physikalischen Phänomene der Brennbarkeit [Öligkeit], Verflüssigung [Verflüchtbarkeit] und Erstarrung [Festigkeit]. Selbstredend bleiben

immerhin Schwefel, Merkurius und Salz symbolische Zustandstypen, wenn auch die chemischen Grundvorstellungen sehr bedeutsam sind. Sie stellen für Paracelsus die Voraussetzung aller Wirklichkeit vor, sind Grenze aller Artensonderung und letzte Bestandteile. Bezogen sich daher auch auf Bewegtes und Körperliches, umfaßten Entstehen und Vergehen, Zunahme und Abnahme, Verwandlung und Ortsveränderung. Als letzte Prinzipien, aus denen etwas besteht und die selbst in Arten sich nicht teilen lassen. Diesem kräftigen Zug einer konkret — sinnlichen Vorstellung wußte dann Paracelsus eine Auffassung unterzuordnen, die aus der immer bleibenden Reflexion über das Verhältnis der drei Grundsubstanzen zu Seele [Stoff], Leib [Gestalt], Geist [Eigenschaft], d. i. Sulfur, Sal und Merkurius des Menschen hervortritt und in seine ganze Naturphilosophie und Theologie einmündete. Dazu kommt die Annahme eines wirkenden Lebensprinzips — oder -geistes im einzelnen Individuum, des Archeus. Also „ein oberer, ein ertichter vnd ein vnsichtbarer geist, Der sich absondert, erhöcht vnd auffsteiget von den Corporibus. Vnd ist furnemlich der kunstler vnd artist der Natur vnd eine verborgene krafft vnd tugendt der Natur". Er ist ein „sämlicher Geist", wie man ihn später nannte, ja, ein aktivierendes Moment im Sinne eines innerlichen Bildners und Werkmeisters. In den Helmontschen Schriften begegnet er uns dann etwas modifiziert.

Daß wir die Idee von der Gegenüberstellung des Mikrokosmos und Makrokosmos, also vom Einzelindividuum als eine Welt en miniature, als Spiegel des Universums einerseits und der beseelten und die Fülle der Kraft Gottes allerorts enthaltenden Weltganzen

und Alleinheit *andererseits*, bereits *vor* Paracelsus antreffen, und zwar als eine *antike* Vorstellung, ist bekannt. Man denke nur an Platons Timäus! Das Komplizierte, das in der Gottheit ruht, sehen wir in der harmonischen Welt als explikatio: Nikolaus der Cusaner hat uns das Wesen, in dem sich ganz besonders das Universum abbildet, d. i. den Menschen, den parvus mundus in den Vordergrund gestellt. Sennert, Comenius, Taurellus, Bruno, Weigel, Böhme und Leibniz waren dann Wegbereiter und Fortpflanzer dieses Problems und verstanden es, neuen Gedanken von entscheidender Tragweite Raum zu geben. Und zu diesen gehört auch Paracelsus. Seine Medizin, die Theologie, Astronomie, Philosophie und Alchimie [d. i. hier die Lehre vom Wesen des Makro- und Mikrokosmos] als Grundlagen hat, wird von dieser Weltbeschauung stark beeinflußt. In dem Buche Paragranum hat sich Wesentliches davon niedergeschlagen.

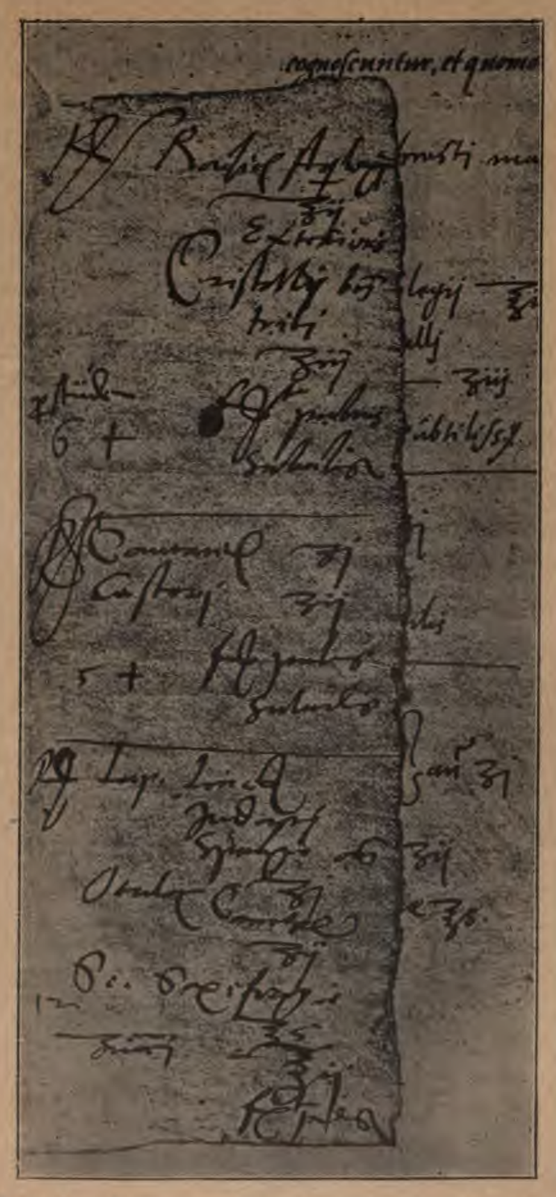
Die Wichtigkeit der Paracelsischen *Tartarustheorie* haben wir weiter unten zu erörtern. Seine Ansichten über die unsagbar große Bedeutung von Körpereinflüssen als pathogenische *Keime* versponn er in das geistvolle System von den fünf Entia.[1])

Ein Reformatorisches in Hohenheims Therapie ist weiter die Einführung *metall-chemischer* Methoden und die Betonung einer physiologischen und pathologischen

[1]) Und zwar: ens astrorum, ens veneni, ens naturale, ens spirituale ens deale. Diese geistreichen und insbesondere naturwissenschaftlich sehr feinsinnigen Untersuchungen Hohenheims finden sich im Volumen Paramirum. — Er sagt hier u. a.: . . . Auff das merckt / dz fünff Entia sind / die alle kranckheiten machen vnd geberen. Fünff Entia bedeuten fünff vrsprüng: das verstand also Fünfferley vrsprung seind / auß welchen ein jedlicher vrsprung / alle kranckheiten zumachen hat / gewaltig dieselbigen zugeberen / so viel kranckheiten je vnd je in der

Chemie. Wir erinnern nur an die Anwendung des neutralen Bleiacetat [Bleizucker, Pb $(C_2 H_3 O_2)_2$], Kupfervitriols [Kupfersulfat, Cu $SO_4 + 5 H_2 O$], der Antimonverbindungen, weiter an den großen Schatz von Merkurialarzneien als metallisches Quecksilber, Quecksilberchlorid [Sublimat, Hg Cl_2], Quecksilberchlorür [Kalomel, Hg Cl], Merkurisulfat [bezw. das basische Salz SO_4 Hg. 2 Hg O, das sogenannte Turpetum minerale]. Auch die Fällung von Sublimatlösung durch Ammoniak und das sich da bildende Merkurammoniumchlorid [Hydrargyrum præcipitatum album, Hg Cl NH_2] waren bekannt. Dabei aber — und das ist sehr typisch — hielt er das wissenschaftliche, seinem gelehrten Naturerforschen entsprungene chemisch-therapeutische Verfahren einerseits und sein freies „Experimentieren" in der Heilkunde andererseits, streng auseinander, „dañ in dē Experimenten werdē weder Theorickē noch ander Argumenten angesehen / sonder drucken hinauß an jhn selbs wöllen gehalten sein. Darumb wir ermahnen ēinen jegklichen / der sie lißt / wider die art der Experimenten nicht zu faren / sonder wie jhr eigen Potentia an jhr selbs vermag / ohn außgeecket demselbigen nachzufolgen. Dann ein jegklich Experiment ist gleich einem Waffen / das nach art seiner Krafft muß gebraucht werden: Als ein Spieß zum Stich / ein Kolben zum Schlahen / also auch die Experimenten. Vnnd wie ein Kolb zum Stich nichts soll / oder ein Spieß zum Hawen /

welt gewesen sind / vnd noch sind / vnd werden . . . Ens ist ein vrsprung oder ein ding / welchs gewalt hatt den leib zu regiren. Gedencken euch nit / das alle kranckheiten / oder eine / auß dem leib allein selbst kum̃: Es muß der Leib entzündt sein / oder etwas das jhn vrsachet auff solches: wann er gibt jhm selber nit vrsach / zu keiner kranckheit. [4° Ausg. 1589—1591, I. S. 7—8.]



Taf. II. Rezeptzettel von Paracelsus geschrieben



alſo wenig wöllen die Experimenten auß jhrer Art vnnd Weſen verendert werden. Darumb das höchſt iſt / ein jegklich Experiment in ſolchen Kräfften ſelbs zu erkennen / in was geſtalt es gebraucht ſoll werden. Experimenten brauchen / will ein Erfarnen Mann haben / der der Stich vnnd Streich gewiß ſeye / das iſt / das ers brauchen vnnd gewältigen möge / darzu dann ſein Art iſt. Dann ein jeglich Experiment / das da befohlen wird eim vnerfarnen / vngeübten Artzt / iſt gleich ein Artzneyen / als ein vngelernten im Sturtz oder im Parat. So nuhn die Experimenten an jhnen ſelbs nichts bedörffen / weder zu Corrigieren / noch zu Separieren / ſonder allein jhr Erfarenheit vnnd Wolgeübte / geſchicht auß vrſach / das die kranckheit an jhr ſelbs dem Artzt ſoll ingebildet ſein / damit er wiſſe mit was Experiment er dieſelbig ſchlahen ſoll. Gleich einem Bildſchnitzer / der mancherley Zeug muß haben / biß er ſein Kunſt außbereit. Alſo hie auch / Wie derſelbig voller Künſt iſt / vnd weißt was er vom Holtz hinweg thun muß oder ſol / vnd wo mit / alſo auch womit der Artzt handlen ſol / geübt ſol ſein . . .“ [1]

Dazu kommt auch ſeine weite Erfahrung in noch anderen chemiſchen Fragen. Schon das berühmte Wort — wir ſetzen es auch hierher — über den Zweck der

[1]) Chirurgiſche Bücher vnd Schrifften, deß Edelen, Hochgelehrten vnnd Bewehrten PHILOSOPHI vnd MEDICI, PHILIPPI THEOPHRASTI Bombaſt, von Hohenheim, PARACELSI genandt: . . . . Durch, IOHANNEM HVSERVM BRISGOIVM, Churfürſtlichen Cölniſchen Raht vnd Medicum. Straßburg, In verlegung Lazari Zetzners, S. Erben. Anno M. DC. XIIX. [Fol. ⁰ 6 Bll. + 795 SS. pag. + 39 unpag. SS. Regiſter + 1 Bl. leer. Beſitzt Titelholzſchnittrahmen wie die Straßburger Geſamtausgabe Paracelſiſcher Schriften vom Jahre 1603 [Folioedition]] — Obige Stelle: S. 300—301, „Das Zehendt Buch von Blatern / rc. . . . . Traktiert von den Experimenten / außerhalb der geſetzten Regel / Doctoris Theophraſti.“

Alchemie legt uns keineswegs ein mehrdeutiges Programm vor: „Viel haben sich der Alchimey geeußert, sagen es mach Silber und Gold: so ist doch solches hie nicht das fürnemmen, sondern allein die bereitung zu tractiren, was tugent und krefft in der Artzney sey" [Fragm. med.]. Oder die Paragranumstelle im III. Tractat: „Nicht als die sagen, Alchimia mache Gold, mache Silber: Hie ist das fürnemmen, mach Arcana, und richte dieselbigen gegen den Kranckheiten". Das ist der Grundton seiner praktischen Arbeiten, und die vielfachen Untersuchungen auf dem Gebiete der Arzneimittellehre, seine Verwendung von Kupfer, Quecksilber, Eisen, Antimon, Zink, der feine und kritische Sinn im Eliminieren von wertlosen Kurpfuschereien aus dem Arzneischatz, zeugen von dem Genie eines wissenschaftlichen Arztes der damaligen Zeit. Und ich erinnere an die Paracelsusauffassung, daß alle Dinge Gift sind und nichts ohne Gift ist, und daß die Dosis macht, daß ein Ding kein Gift ist. Das Theorem von den vier Cardinalsäften [Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle[1])] galt ihm Schall und Rauch. Eine chemisch-therapeutische Heilkunde und eine physiologisch-pathologische Chemie waren der Ersatz, und immer nur der unendliche Wert des **Lebens** galt als das Große, an dem er alle Zweigdisciplinen orientierte. Nur was auf dieser Linie stand, hatte für ihn Wert. Dann war es

[1]) Nach Hippokrates war das Herz die Quelle des Blutes. Letzteres war das „Warme", Schleim repräsentirte die „kalte" Qualität, die gelbe Galle, getrennt von der Leber, die „trockene" und endlich die schwarze Galle, die von der Milz in den Magen kommt, die „feuchte" [Wasser]. Vgl. Julius Pagel: Geschichte der Medizin. Berlin 1898, Verlag S. Karger. S. 71—73. Auch weisen wir auf die Spezialarbeit von Franz Spät: Die geschichtliche Entwickelung der hippokratischen Medicin im Lichte der neuesten Forschung [Berlin 1897].

ein Neues mit den Anschauungen über das Wesen der Assimilation und Resorption des Verdauungsprozesses, ein ganz Neues mit der Diagnose der bereits berührten Coagulationsvorgänge, Exsudationen, Concrementbildungen, mit dem erstaunlichen Verständnis für Säure und Alkaliwirkung und ihre Rolle in einer Krankheitsgenese. Wer die Geschichte der Medizin des XVI. Jahrhunderts kennt — ich erinnere an die prächtigen Darstellungen bei Heinrich Haeser und Julius Pagel — wird ermessen, was ein Mann wert war, der damals als helfender Neukünder und Reformator auftrat. Als das düstere Syphilisgespenst, die lues gallica, grauenvoll in Europa seine Opfer forderte, da hat sich der Scharfsinn eines Paracelsus gezeigt, und noch heute staunt der Berufsarzt und Naturforscher über das völlig Moderne Hohenheims Syphilistherapie. Aber immer schwebte ihm vor der Konflikt: es sei auch viel, viel Ungewisses in seiner ärztlichen Kunst, und doch fordert die Sorge um den lieben Nächsten, um die „arm, elend, dürfftig Leuth", eine „bewährte nothafte Kunst"? Seine ärztliche Ethik und das geradezu priesterliche Berufsbewußtsein in der stillen und verborgenen Liebesarbeit gehört mit zu dem Schönsten an seiner Seele, zu dem Schönsten was in dieser Art von einem heilkundigen Gelehrten geschrieben worden ist „vom höchsten Grund der Arznei in der Liebe". ⩓

⩓ Oft wird noch gesagt, Paracelsus sei ein Vertreter der astrologischen Medizin. Auch das ist durch Sudhoff als eine völlig unhistorische Wertung festgestellt worden, denn was Paracelsus Astronomie nennt, ist die Rückwirkung meteorologischer Vorgänge auf die großen Volkskrankheiten, also auf pandemische Erkrankungen. Schon der Zusammenhang in den Darstellungen seiner Schriften muß das eindrücklich machen. ⩓

Soweit vorläufig die Richtungslinien der Einzelforschung und der Konstruktion des Universums.

Also Inhalt und Form atmen die gesteigerte Bewegtheit und Seelenerregung der Renaissance.

Seltene individuelle, sittliche Kräfte kommen hinzu, die den Schwerpunkt auch ins *Persönliche* verlegen; denn über dem ganzen spannt sich der leuchtende Himmel des „christlichen Humanismus“! Es ist die Gesinnung und Gottesweltwertung, die aus *altevangelischem* Mutterboden aufschossen und immer wieder Formen des Ausdrucks fanden, man denke an die Vorläufer im Waldensertum, die klassischen Mystiker Johannes Eckharr, der erste deutsche Philosoph, Johann Tauler, Heinrich Seuse, Johann Ruusbroec, an den unbekannten Verfasser der „Theologia deutsch“, an die feinen und ernsthaften Denker und nicht minder großen Seelen Amos Comenius, Joh. Bapt. van Helmont, Joh. Denck, Sebastian Franck, Jacob Böhme, Michael Servede, Valentin Andreæ, L. B. Alberti, Pomponius Lætus u. a.! Gewiß, ob wir nun *vor* oder *nach*paracelsische Zeit herausgreifen, wir finden den großen gesinnungsgemeinschaftlichen Typus immer und überall wieder heraus, der uns auch Paracelsus als „christlichen Humanisten“ erkennen läßt: ich meine das Kenn- und Wahrzeichen, das also nicht blos Waldensertum und die altdeutsche Mystik Eckhardts und Taulers, nicht blos die Neuplatoniker der Renaissance d. h. die Humanisten des XV. und XVI. Jahrhunderts, und den böhmischen Brüdergedanken, nicht blos die antiaristotelischen Naturphilosophen des XVI. und XVII. Jahrhunderts mit ihren Wissenschaftssocietäten aneinanderkettet, sondern auch in gleicher Weise die älteren Pietisten, ja, noch die Männer des Aufklärungszeitalters, zu berühmten *gesinnungsgemeinschaftlichen* Brüder-

schaften einer großen Bewegung emporgehoben hat. Und man kann fürwahr nicht genug daran erinnern, in wie hohem Maße dieses aus altevangelischen Brüdergedanken sich herleitende Geistesleben überall in seine straff geschlossene Grundidee die zarten Feinheiten echter warmer Humanität verwob und durch die geflissentliche Accentuierung der echten Wissenschaftsförderung, Volkserziehung und werktätigen Menschenliebe praktisch-religiöses Leben entzündet hat.[1]) Es ist noch keine ärztliche Ethik des Paracelsus geschrieben — sie würde an seiner starken sozialen Hinbietung und menschlichem Einungsbewußtsein den echtesten Inhalt haben. Ja, diese Tendenz möchte ich an Paracelsus als ein Kernhaftes sehen, als ein so Wesentliches und Ureigenes, das in dem Maße organisch mit seiner Seele verwachsen ist, so daß eine Aussonderung dieses Zuges ganz fremde und unechte Stimmungen in das Bild seiner inneren Persönlichkeit bringt. Das war eben diese ganz eigenartige Synthese — seine Zeit hat sie meist nicht verstanden, wenigstens nicht seine ersten Biographen und Pamphletisten: — iatrochemische und exakte Naturforschung, methodische auf Lebenserkenntnis abzielende chemisch-therapeutische Heilkunde mit einer von glutvoller Theosophie und christlichem Humanismus durchdrungenen Naturphilosophie ineinanderzuweben und abzustimmen! Aus diesem unverrückbaren Gesichtswinkel sieht Paracelsus das Universum und das innerweltliche Gemein-

[1]) Vergl. hierzu die grundlegenden Arbeiten von Ludwig Keller: Der christliche Humanismus. Seine Eigenart und Geschichte. — Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des XVII. Jahrhunderts. — Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer. — Sämtlich Publikationen der Comenius-Gesellschaft zu Berlin und in dem Verlage ihrer Monatshefte [R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin] erschienen.

schaftsideal, die harte kausale Notwendigkeit und die außerweltliche Gewissenszucht. Dogmenlose Naturbetrachtung und sozialethische Arbeit am Eigenen und Fremden sind hier miteinander verklammert. Aber dabei darf man nicht vergessen, daß in seinem warmfühlenden Herzen und großem Eigenerbewußtsein jene starke und doch so demütige Frömmigkeit lohte, die so unverkennbar an Franziskus von Assisi und Seuse gemahnt, die doch so akut bernhardinische Nuancen aufweist und immer dessen bewußt ist „daß schon der Stifter den Menschen ins Auge gefaßt hat, in welcher äußeren Lage er sich auch immer befinden mochte — den Menschen, der im Grunde stets derselbe bleibt, mag er sich auf einer auf- oder absteigenden Linie bewegen, mag er im Reichtum sitzen oder in Armut, mag er stark oder schwach sein im Geiste".[1]) „Selig vnd mer dann selig ist der man, dem got die gnad gibt der Armut . . ." schrieb Paracelsus im „Liber Prologi in vitam beatam." Das ist die Gesinnung, worauf er in seinem ganzen Innenmenschen angelegt war. Nicht moralisierendes Pathos, sondern kraftvolle Herausarbeitung von Leben! Dann lesen wir auch im Codex Vossianus Chymicus: „Ein artzet braucht vil an einem kranckhen. byß er yn auffpringt. Jst darumb nit alles Artzney. Sonder dz yn hülfft ist ein cleins. vil ist vnnütz vnnd doch für nutz angesehen worden. Gott hat allen dinngen die Zeyt yrs wachßen geben. vnnd daruor nit zeittig zusein. Ehe es nu dahin kombt, laufft vil für. die proßlein. die schößling. die bluert. die frucht. 2c. die alle haben vil zufälle. vil vheindtschafft. byß sie yn die erndt vnnd hylßen komben. Jch gedenckh. dz ich blumen sähe yn

[1]) Adolf Harnack: Das Wesen des Christentums. Leipzig, J. C. Hinrichs Verlag, 1900. — S. 11.

der Alchimia. vermäindt. dz obs wer auch da. aber da war nichtz. da aber die zeyt kham. da war die frucht auch da . . . . Ein yedlicher soll trachten. das er auff erdten sey. das er will nach seinem todt sein. der gut samen ist Gott. der böß samen der teuffel. der mensch ist der ackher. sein hertz. sein baum. sein werckh. sein fruchtt. der aber die liebe nit sücht In seinem Schatz. der hoffet leer stro. Allso ist die lehr gegründt nach einganng deß glaubens. Allein auff die liebe zu Gott vnnd dem nechsten . . . ."[1])

Nach diesen einleitenden und allgemein orientierenden Worten wenden wir uns seiner äußeren Entwickelung zu.

Theophrastus Bombast von Hohenheim wurde am 10. November des Jahres 1493 an der Sihlbrücke bei Einsiedeln in dem Kanton Schwyz geboren.[2]) Die langatmigen Benennungen, die man ihm gern beilegte, sind Produkte späterer Zeit. Philippus Theophrastus dürften vielleicht seine Taufnamen sein, wenn auch der Gebrauch des ersteren anfänglich sich fast nicht nachweisen läßt. Das Epitaph des Grabdenkmals zu Salzburg allerdings, setzt bereits „Philippus" dem „Theophrastus" voran. Daß auch noch in der modernen Literatur ganz sinnlose Namenzusammenstellungen abgedruckt werden, ist genugsam bekannt, und wir möchten daher daran erinnern, daß es eigentlich nur drei echterwiesene Benennungen gibt: „Theophrastus von Hohenheim", „Theophrastus Paracelsus" und endlich „Theo-

[1]) Codex Voß. Chym. in Folio Nr. 24, Leiden (Univ.-Bibliothek). Prologo in Vitam beatam, Bl. 342 a—345 a — Vgl. bei Sudhoff: Kritik der Echtheit der paracelf. Schriften [Berlin 1899] II. Bd. S. 363.
[2]) Vgl. Sudhoffs Artikel „Zu Hohenheims Geburtstag" in der Beilage zur Allgem. Ztg. [1893; Beilage Nr. 261] Die Annahme des 17. Dez. als Geburtstag ist nach Sudhoffs Forschungen unwahrscheinlich. Vielfach wird aber dieses Datum noch nachgedruckt.

phrastus Bombast von Hohenheim". Alle anderen phantastischen Pleonasmen sind unhistorisch und falsch bezw. sind Bildungen, deren sich Hohenheim auch niemals im Leben bedient hat.

Sein Vater war der gelehrte Wilhelm Bombast von Hohenheim, ein unter Abt Konrad von Hohenrechberg in Einsiedeln ansässig gewordener praktischer Arzt und Lizentiat der Medizin. Es ist wohl heute so gut wie sicher anzunehmen, daß Paracelsus dem alten adeligen Hause der Bombaste von Hohenheim entstammt, deren Stammschloß Hohenheim beim Dorfe Plieningen in der Umgebung Stuttgarts liegt. In der Hinsicht gehört dieser große deutsche Geist auch uns, und Württemberg kann ihn mit berechtigtem Stolz seiner engeren Geschichte einverleiben. Der eigentliche Familienname war also Bombast [Bambast oder auch älter Banbast] und dürfte vielleicht von Baum [boum, bom, bôm] abzuleiten sein. Daß selbstredend das Wort zu „Redeschwulst" auch nicht die geringsten Beziehungen hat, braucht wohl abermals nicht erst in den Vordergrund gestellt zu werden. Im Jahre 1491 (oder 1492) vermählte sich Wilhelm Bombast von Hohenheim. Theophrastus' Mutter war ein Sproß der alten Einsiedler Familie der Ochsener. Schon im Jahre 1502 hatte die Familie Einsiedeln verlassen und war nach Villach in Kärnten übergesiedelt, wo Theophrast's Vater ebenfalls der ärztlichen Praxis oblag. In der erst kürzlich erschlossenen handschriftlichen[1]) Abhandlung „De secretis secretorum theologiæ" sagt Hohenheim von sich: „Das ich yn großer armuth

[1]) Cod. Vossianus Chym. Fol. Nr. 25. Bl. 430. [Leiden]. Vgl. Carl Sudhoff, Kritik der Echtheit der paracels. Schriften, Berlin 1899. II. Bd. S. 406—407.

erzogen vnnd auffgewachßen bin. dz meines vermugens nit geweßen. meinem gefallen nach zu handeln" .... denn auch „mich hat groß gepeiniget. der pflug meiner nahrung .... der mir ein creütz gewesen". Und doch schon drängen sich uns die Fragen auf: wer hat in dem Knaben und Jüngling ein Erstes geweckt und behütet, ein hell Gesundsinnliches, wer hat seinen überstarken naturforschenden Sinn, seine Ansicht von Welt und Wirklichkeit nach Wesen und Form bestimmt? Und wer die „herfürkeimenden" Ansätze nicht zertreten, die dann so frischfarbig geblüht haben und Paracelsus über allen Konfessionalismus und enges Kirchentum hinausgehoben, wir meinen sein starkes theologisches Selbstentbundensein? In den „Chirurgischen Büchern vnd Schrifften" [Straßburg 1618. „Von der großen Wundartzney" S. 101—102] finden wir einen Hinweis, der aber merkwürdig wenig sagt: „. . . Von Kindtheit auff habe ich die ding getriben / vnd von guten Vnderrichtern gelernet / die in der Adepta Philosophia die ergründesten warend / vnd den Künsten mächtig nachgründetē. Erstlich Wilhelmus von Hohenheim / meinem Vatter / der mich nie verlassen hat. Demnach vnd mit sampt jhm ein große Zal / die nit wol zu nennen ist / mit sampt vilerley Geschrifften der Alten und der Newen / von erlichen herkommen / die sich groß gemühet habend: Als Bischoff Scheyt von Stettgach / Bischoff Erhart vñ Vorfahren von Lavantall / Bischoff Nicolaus von Yppon / Bischoff Matthæus Schacht / Suffraganeus Phrysingen. Vnd vil Ept / als von Spanheim / vnd dergleichen mehr / vnnd vil vnder den andern Doctorn vnd dergleichen. Auch so ist ein große Erfarnuß beschehen / vnnd ein lange zeit her / durch vil Alchimisten / die in solchen

Künsten gesuchet haben / als nemlich der Edel vnd Vest Sigmund Füger von Schwatz mit sampt einer anzal seiner gehaltenen laboranten." Es ist keineswegs von ungefähr, daß hier Paracelsus auch den Benediktinerabt von Sponheim [bei Kreuznach] nennt, denn man dürfte fast wie sicher annehmen, daß der hochgelehrte Polyhistor Johannes Trithemius [1462—1516] lebendig und andauernd auf unsern Arzt eingewirkt hat.[1] War er doch unter den ernsten deutschen Alchemisten der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts — wir erinnern an Georg Angelus, Abt zu Waldsassen bei Eger, Heinrich Eschenreuter und Ulrich Poysel, beide bayrische Priester — ein führender Gelehrter und fruchtbarer Literat. Sein Tractatus de Lapide Philosophorum [1611], die Schriften De septem secundeis (indicis secundis) [1567], De tribus primordiis artis physicæ [Deutsche Ausgabe 1602] wurden viel gelesen und ausgeschrieben. Sogar ein Kommentar zu Tritheims System Axiomata Physicæ chemicæ Trithemii ist anonym erschienen. Sein schriftstellerischer Ruhm besteht eigentlich in der großen patrologischen Arbeit über die kirchlichen Literaten — ein Gelehrtenlexikon, das bis 1494 reicht — und in dem durch Wimpheling angeregten „Katalog der berühmten Männer Deutschlands." Als Gelehrtentypus stellen wir ihn wohl mitten in den älteren deutschen Humanismus hinein, unter Theologen wie Gregor Reisch, Heynlin von Stein, Geiler von

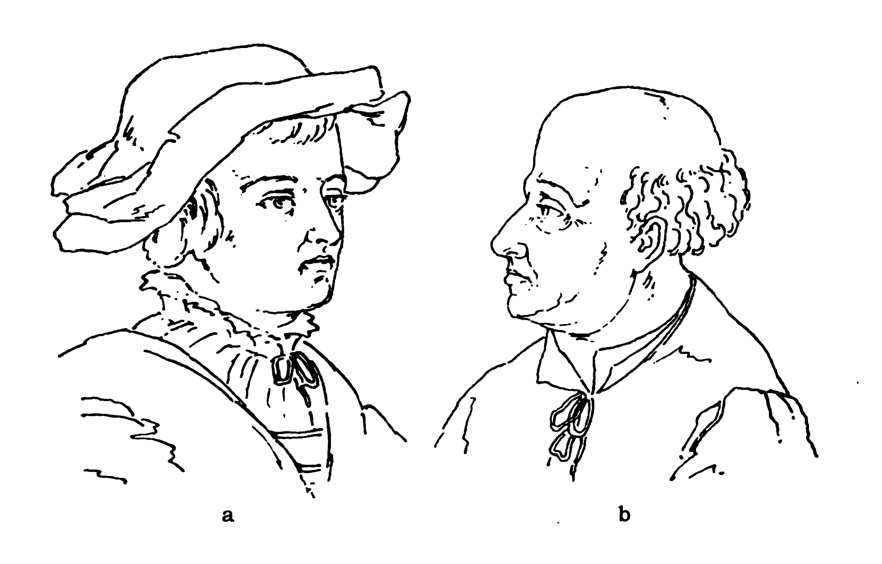
[1]) Nur möchten wir auch hier ganz besonders daran erinnern, daß der alte chemisch-historische Irrtum, Hohenheim hätte direkt aus „Basilius Valentinus" und Trithemius seine großen chemischen Reformideen entnommen, immer noch nachgeschrieben und geglaubt wird. Die Schriften des sogenannten Basilius Valentinus, der überhaupt nie existierte, stammen von Johann Thölde. Dieser aber steht in nachparacelsischer Zeit.

Kaisersberg, Gabriel Biel u. a.[1]) Ein zweiter Mann, der ebenfalls des Paracelsus Denkleben und sinnliche Vorstellungsformen nicht unerheblich beeinflußt haben muß, war der oben genannte Siegmund Füger von Friedberg. Um 1510 und 1520 dürfte Hohenheim mit ihm verkehrt haben und ein eifriger Mitarbeiter in seinem metallurgischen Laboratorium zu Schwatz gewesen sein. Einen reichen Fond chemischer, mineralogischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse überhaupt hat er unzweifelhaft hier in sich aufgenommen. Wann er die Experimentalarbeiten in Fügers Silberwerken aufgab, ist nicht bekannt. Möglicherweise bezog er gleich nach Beendigung dieses Praktikums die hohe Schule oder vielleicht auch etwas später. Ein frischer Schwung lebendiger und warmer Erinnerung liegt in den Worten, die wir noch heute in der Vorrede der „Chirurgischen Bücher vnd Schrifften" lesen, etwas das so von seinem über alle Engigkeit und Konventionalismus hinausstürmenden Geist zeugt: ... Hab also die hohen Schulen erfahren lange Jahr bey den Teutschen / bey den Italienischen / bey den Franckreichischen / vnd den

[1]) Von vielen typischen Irrtümern seiner Zeit wird man ihn schwerlich freizusprechen imstande sein, von Phantasmen über Zauber- und Hexenwesen, die er mit seiner gründlichen wissenschaftlichen Bildung in Einklang zu bringen wußte. In der auf Anregung des Churfürsten Joachim I. von Brandenburg 1555 herausgegebenen Schrift Antipalus maleficiorum [die Konzeption fällt ins Jahr 1508] hat er insbesondere seine wunderlichen Ideen niedergelegt. Vgl. J. Silbernagel, Johannes Trithemius, Regensburg 1885, S. 132—158; W. Schneegans, Abt Joh. Trithemius, Kreuznach 1882, S. 226 bis 242. Die Titel der unterschobenen Schriften ersehe man aus Silbernagel. Letzterer sagt von Trithemius — allerdings vom katholischen Standpunkt aber recht objektiv —: „Trithemius war kein tiefer Denker, kein spekulativer Kopf, aber ein vielseitig gebildeter, vielwissender Geist. Seine Wissenschaft war eine Frucht seiner aus-

Grund der Artzney gesucht / mich nicht allein derselben Lehren vnd Geschrifften / Büchern / ergeben wöllen / sondern weiter gewandert / gen Granaten / gen Lizabon / durch Hispanien / durch Engelland / durch die Marck / durch Preußen / durch Littaw / durch Polandt / Vngern / Walachy / Siebenbürgen / Crabaten / Windisch Marck / auch sonst andere Lender / nicht noth zuerzehlen / vnd in allen den Enden vnd Orten fleißig vnd embsig nachgefragt / Erforschung gehabt gewisser vnd erfahrner warhafften Künsten der Artzney: Nicht allein bey den Doctoren / sondern auch bey den Scherern / Badern / gelehrten Artzten / Weibern / Schwartzkünstlern / so sich des pflegen / bey den Alchimisten / bey den Klöstern / bey Edlen vnd Vnedlen / bey den Gescheidten vnd Einfeltigen: Hab aber so gantz gründlich nicht mögen erfahren / gewiß zusein / es seye in was kranckheit es wölle. Hab jhm viel nachgedacht / das die Artzney ein vngewisse Kunst sey / die nicht gebürlich sey zugebrauchen / nicht billich / mit Glück zu treffen / Einen gesund machen / Zehen dargegen verderben. Das mir ein vrsach geben hat / es sey ein betrügnuß von Geistern / den menschen also zuverführen / vnd gering zumachen: Hab abermals von jhr gelassen / in andere Händel gefallen: Jedoch aber widerumb in disse Kunst gedrungen: . . . . Ich bin gewachsen / vnd transplantirt[1]) auß dem ewern Garten / in den andern: Das ist / Ich bin in dem Garten erzogen / da man die Bäume abstümlet / vnd war der Hohenschul nit ein kleine Zierd: Dieweil ich auch im Niderland / in der Romaney / in

gebildeten Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Literatur, die er sich durch sein unermüdliches Forschen in den Klosterbibliotheken erworben hatte, und welche ihn in den Stand setzten, in allen Fragen Aufschluß zu geben." [1]) = herübergepflanzt.



Taf. III. a) Paracelsus in jüngeren Lebensjahren nach Wenzel Hollar. b) Paracelsus 45 Jahr alt



Neapolis / in Venedischen / Dennenmärckischen vnnd Niderländischen Kriegen / so treffliche Summa der Febrischen auffbracht / vnnd ob den viertzigerley Leibkranckheiten / so in denselbigen funden worden / in Gesundtheit auffgerichtet. Soll auff solchs kein Leibartzt sein / der euch die Lügen der Scribenten vnderkehrt / der euch die Irrsal vnd mißbreuch anzeigt / deren end begert zusehen / den jhr fliehet / vnd meine Erfarenheit / die ich auß Littaw / Holland / Ungern / Dalmatien / Croatien / Rodiß / Italien / Franckreich / Hispanien / Portugall / Engelland / Dennmarckt / vnd allen Teutschen Landen / mit großem fleiß vberkomen hab / soll ein Hon vnd Spott sein?"[1]

Die Zeit einer langen und mühevollen Wanderschaft lag damals schon hinter ihm, als er diese Erinnerungen wieder wachrief, ein fahrendes Schülerleben, das auch von den harten Einflüssen und Roheiten der Kriegszüge nicht verschont geblieben war. Es ist ja nicht viel, was uns die paar autobiographischen Notizen zu sagen haben, aber doch hat alles den eminent-individuellen Hintergrund. Auch ein anderes weit prächtigeres Stück Paracelsischer Darstellung und Stileigenart gehört eigentlich hierher: die wundervolle Defension „Von wegen meines Landfahrens". Beendigt ist sie in der bereits wintermüden Zeit seiner Seele, in den Augusttagen des Jahres 1538, drei Jahre vor seinem Tode. Auffallend still war es schon in ihm geworden . . . aber noch brach das alte inhaltsreiche Lebensgefühl durch, noch griff es in seine Bewußtseinszusammenhänge von Praxis und Schauen. Er erzählt die Tage seiner Wanderzeit und weist die Vorwürfe der Gegner, welche diese Epoche seines Lebens in so gehässigen Worten beanstandet

[1]) „Chirurgische Bücher vnd Schrifften" 310—311 [„Spittal-Buch"].

haben, energisch zurück. Gerade die unbefangene und doch so warme Wiedergabe einer glühenden Forscherbegeisterung, die immer und immer wieder in jener Episode durchbricht, gehört in ihrer Art wohl zum Schönsten, was Paracelsus geschrieben; es ist mit der Vorrede zum Buche Paragranum wohl auch einer der farbenkräftigsten Ausschnitte seiner Seele und seines Geistes. Der große Zug, der das Ganze durchglüht, verwob auch Gedanken und Stimmungen über ärztliche Berufstreue und — -pflicht, über wandernde Krankheiten der Fremde, die ins Land fallen und umgehen wie ein tückischer Feind, und die nur der Arzt kennt, der ihnen früher schon einmal begegnet ist. Das ist die Begründung seines Landstreicherlebens, das eines fahrenden Mediziners, dessen Herz voll ist von Treue und Liebe zu den Brüdern, voll der vitalsten Interessen, der am praktischen Leben die Erkenntnis der Wirklichkeit und deren Wertbestimmung, die Zweck und Ursachenzusammenhänge liebevoll einschätzt und eindrücklich macht. Dabei leben aber alle Gedankenwerte und Realitäten in der Naturpoesie und Naturreflexion seiner reizsamen Seele:[1]

[1]) Wir benützen hier: AUREOLI Philippi Theophrasti Bombasts von Hohenheim Paracelsi, deß Edlen, Hochgelehrten, Fürtreflichsten, Weitberümbtesten Philosophi vnd Medici OPERA Bücher vnd Schrifften, soviel deren zur Hand gebracht . . . . . Und durch JOANNEM HVSERVM BRISGOIVM in zehen vnderschiedliche Theil, in Truck gegeben . . . . . Straßburg, In verlegung Lazari Zetzners Seligen Erben. Anno M. DC. XVI. [Fol° 6 Bll. + 1127 pag. SS. + 53 SS. Register.] Und zwar: Folget . . . die Verantwortung vber etliche Unglimpfungen seiner Mißgönner . . . . Die Vierdte Denfension / Von wegen meines Landtfahrens. [p. 257—59.] Die Defensionen erschienen mit der Schrift De Tartaro allein in lateinischer Sprache bereits 1566, dann deutsch mit der Chronik und dem Labyrinthus 1574. [„Getruckt zu Basel

„MJr iſt noth daß ich mich verantworte von wegen meines Landfahrens / vnd von wegen deß / daß ich ſo gar nindert bleiblich bin. Nuhn wie kan ich wider das ſeyn / oder das gewaltigen / das mir zu gewaltigen vnmůglich iſt? oder was kann ich der Praedeſtination nemmen oder geben? Damit ich mich aber gegen euch etlichs theils entſchuldige / dieweil und mir ſoviel eyngeredt wirdt / auch zuverargen vnd zuverſpotten. Darumb / daß ich ein Landtfahrer bein / gleich als ich deſto minder werd ſey: Soll mir es niemand verargen / ob ich mich ob demſelbige beſchweren wůrde. Mein wandern ſo ich bißher verbracht hab / hat mir wol erſchoſſen: vrſach halbe / daß keinem ſein Meiſter im Hauß wachſet / noch ſeinen Lehrer hinder dem Ofen hat. So ſeyn doch die kůnſt nicht alle verſchloſſen in eines Vatterlandt / ſondern ſie ſeindt auß getheilt durch die gantze Welt. Nicht daß ſie in einem Menſchen ſeyn allein / oder an einem orth: Sondern ſie můſſen zuſammen geklaubt werden / genommen vnd geſucht da / da ſie ſeindt. Es bezeugt mit mir das gantz Firmament / daß die Inclinationes ſonderlich auß getheilt ſeyn / nicht allein einem jeglichen in ſeinem Dorff: Sondern nach jnnhalt der oberiſten Sphaeren gehen auch die Radij in ihr ziel. Ob mir ſolches nicht billich ſey / vnd wol anſtehe / dieſe ziel zu erforſchen vnd zu erſuchen / vnnd zu ſehen / was in einem jeglichen gewirckt wirt? Wo ich ſolches gebrechen trůg / wůrdt ich vnbillich ſeyn der Theophraſtus, der ich dann bin. Iſt das nicht

durch Samuel Apiarium, im koſten vnd verlag, Herren Petri Pernae . . .“] In der Huſer’ſchen Quartausgabe [1589—1591] finden ſich die Defenſionen im II. Bd. [p. 158—190]. Sie ſelbſt tragen das Datum: St. Veit in Kårnten, 19. Aug. 1538.

alſo / die kunſt gehet keinem nach / aber jhr muß nach gegangen werden: Darumb hab ich fug vnd verſtandt / das ich ſie ſuchen muß / vnd ſie mich nicht. Nemet ein exempel: Wöllen wir zu Gott / ſo müſſen wir zu jhme gehen / dann er ſpricht / kompt zu mir. Dieweil nun dem alſo iſt / ſo müſſen wir dem nach gehen / dahin wir wöllen. So folget nun auß dem / wil einer ein Perſon ſehen / ein Landt ſehen / ein Statt ſehen / dieſelbig art vnd gewonheit erfahren / des Himmels vnd der Element weſen / ſo muß einer denſelbigen nachgehen. Dann dieſelbigen ihme nachzugehen / iſt nicht müglich. Alſo iſt die art eines jeglichen / der etwas ſehen vnd erfahren will / daß er dem ſelbigen nach gehe vnd könnlich kundtſchafft einnemme / vnnd wenn es am beſten iſt / verruck vnd weiter erfahre. ⩓

⩓ Wie mag hinder dem Ofen ein guter Cosmographus wachſen / oder ein Geograph. Gibt nicht das geſicht den Augen ein rechten grundt? So laß nuhn den grundt beſtetten. Was ſagt dann der Biernbrater hinder dem Ofen? Was kan der Zimmermann ſagen / ohn kundtſchafft ſeines geſichts? Oder was iſt / das ohn das geſicht bezeugt mag werden? Hatt ſich Gott nicht ſelbſt mit Augen zuſehen geben? Vnd ſtellet vns zu einer zeugnuß / daß vnſere Augen jhn geſehen haben? Wie wolt dann ein kunſt oder anders ſich der Augen zeugnuß entſchlahen? Jch hab etwan gehört von den erfahrnen der Rechten / wie ſie haben in jhren Rechten geſchrieben / daß ein Arzt ſoll ein Landfahrer ſein: Dieſes gefelt mir zum beſten wol. Dann vrſach / die kranckheiten wandern hin vnnd her / ſo weit die Welt iſt / vnd bleiben nicht an einem ort. Will einer viel kranckheiten erkennen / ſo wander er auch: Wandere er weit / ſo erfehrt er viel / vnd

lehrnet viel erkennen. Vnd ob es sach würde / das er wider seiner Mutter in die schoß kompt / kompt dann ein solcher frembder Gast in sein Vatterlandt / so kennet er jhn. Wo er jhn aber nicht kennen würdt / wer jhm spöttlich / vnd ein große schand: Dann er kündte seinem Nechsten das nicht halten / deß er sich berühmet hatt / vnnd sich gälet zuwüssen. Solt mir dann das in argem auffgenommen werden / das ich von wegen des gemeinen nutz thue / wer mir beschwerlich: So thun es doch nuhr die Polsterdrucker / die ohn Schlitten / Karren / vnd Wagen / nicht können für ein Thor gehn vnd nicht wissen zu keinem Schumacher mit jhrer Kunst zu kommen vmb ein par Schuch / allein auff dem Esel / vnnd ein Ducaten her: Kanstu ohn den Ducaten vmb ein par Schuch nichts / so bistu selbst ein Esel vnd Ducaten. Auch sie seindt nicht Perambulani: Darumb hassen sie das / das sie nicht seindt. Das besser hassen sie / darumb daß sie erger seindt. Nun weiß ich doch / daß das wandern (nicht) verderb / oder besser mach. Macht wandern nicht einen jeglichen handel besser? Gibt wandern nicht mehr verstandt / dann hindern Ofen sitzen? Ein Artzt soll kein Nüdeldrucker sein: Er soll sich weiter mercken lassen. Nicht minder ist es aber / wie sie jetzo in der Welt zu meinen zeiten geschickt sein / so schmeckt jhn weder zu wandern noch zu lehrnen: Darzu bringt sie das Volck / daß sie ihnen immer mehr Gelt geben / ob sie schon gleich nichts wissen. So sie das mercken an den Bawren / daß sie nit wissen wie ein Artzt sein soll / so bleiben sie hinder dem Ofen / setzen sich mitten vnder die Bücher / vnd fahren also im Narrenschiff.

Ein Artzt soll am ersten ein Astronomus seyn:

Nuhn erfordert die notturfft / daß jhme die Augen müssen zeugnuß geben / daß er der sey: Ohn diese zeugnuß / ist er nur ein Astronomischer schwetzer. Es fordert auch / daß er sey ein Cosmographus: Nicht die Länder zu beschreiben wie sie Hosen tragen / sondern tapffer anzugreiffen / was sie für kranckheit haben. Ob gleich wol dein fürnemmen ist / du wöllest dieses Landes kleidung wol kennen machen / auß dem / das du im Landt gelehrnet hast / vnd dich also frembder Länder zuerfahren endschuldigest: Was gehet den Artzt an / daß du ein Schneider bist? Darumb dieweil die ding die jetzo gemeldt seindt / er fahren müssen werden / so seindt sie auch mit vns Parabolanis, vnnd angehengt der Artzney / nicht zu scheiden von jhr. Also ist auch von nöten / daß der Artzet sey ein Philosophus, vnd daß jhme die Augen kundtschafft geben / daß ers sey: Will er ein solcher seyn so muß er zusammen klauben / von den Enden da es ist. Dann will einer nur ein Praten essen / so kompt das Fleisch auß einem andern Landt / das Saltz auß einem andern / die Speiß auß einem andern Landt. / Müssen die ding wandern biß sie zu dir kommen / so mustu auch wandern / biß du das erlangest / das zu dir nit gehen kan. Dann Künst haben nicht Füß / daß sie dir die Metziger nach treiben können: Sie sindt auch nicht in Küssen zuführen / noch in kein Faß zu verschlagen. Dieweil sie nuh den gebrechen haben / so mustu dasselbig thun / das sie thun solten. Die Engelendischen Humores sind nit Ungerisch / noch die Neapolitanischen Prewsisch: Darumb mustu dahin ziehen / da sie sindt: Vnnd je mehr du sie dahin suchst / vnd jhe mehr ihr erfahrst / jhe größer dein Verstandt in deinem Vatterlandt. Also ist

auch nohtt / der Artzt ſei ein Alchimiſt: Will er nuhn derſelbig ſeyn / er muß die Mutter ſehen / auß der die Mineralia wachſen. Nun gehen jhm die Berg nicht nach / ſo der er muß jhnen nach gehen. Wo nun die Mineralia ligen / da ſeind die Künſtler: Will einer Künſtler ſuchen / in ſcheidung vnnd bereitung der Natur / ſo muß er ſie ſuchen an dem ort / da die Mineralia ſind. Wie kan dann einer hinder die bereitung kommen der Natur / wenn er ſie nicht ſucht wo ſie iſt? Soll mir dann das verarget werden / daß ich meine Mineralia durchlauffen hab / vnd jhr Gemüt vnd Hertz erfahren / jhre kunſt in meine Händt gefaſt / die mich lehren / das Rein vom Roth ſcheiden / dardurch ich viel vbels fürkommen. Es iſt aber nit minder / ich muß den Philoſophiſchen ſpruch auch ſagen / daß Weißheit allein von den vnwiſſenden verachtet wirt: Alſo auch die kunſt von denen / die ſie nicht künden.

Ich geſchweig anders / das der erfahret / der da hin vnd her zeucht / in erkandtnuß mancherley perſon / in erfahrung allerley Geberden / vnd Sitten / daß noch einer ſolt Schuch vnd Hut verzeren / daß er dieſelbigen ſehe: Ich ſchweig gröſſer ding / dann ſolchs iſt. Nun gehet doch ein Buler ein weiten weg / daß er ein hüpſch Frawenbild ſehe? Wie viel mehr einer hüpſchen kunſt nach. Nun iſt doch die Königin vom endt des Meers kommen / zum Salomon, allein darumb daß ſie ſein Weißheit höret? iſt nun ein ſolche Königin der Salomoniſchen Weißheit nachgangen / was iſt nun die vrſach geweſen? Die iſt es / daß die Weißheit iſt ein Gab Gottes: Da er ſie hingibt / in dem ſelbigen ſoll man ſie ſuchen. Alſo auch da er die Kunſt hinlegt / da ſoll ſie geſucht werden: Das iſt ein groß erkandtnuß im Menſchen / daß der

Mensch so viel verstehet / daß er die Gaben Gottes suchet da sie ligt / vnd daß wir zwungen seyn / derselbigen nach zugehen. So nuhn da ein zwangmuß ist / wie kan man dann einen verachten / oder verspeyen / der solches thut? Es ist wol war / die es nicht thun / haben mehr dann die es thund: die hinder dem Ofen sitzen / essen Rebhüner / vnd die den Künsten nachziehen / essen ein Milchsuppen: Die Winckelblaser tragen Ketten vnd Seyden an / die da wandern / vermögen kaum einen Zwilch zu bezalen: Die in der Rinckmaur haben Kaltes vnnd Warmes / wie sie wöllen / die in Künsten / wan der Baum nicht wer / sie hetten nicht ein Schatten. Der nun dem Bauch dienen wil / der folget mir nicht / erfolgt denselbigen / die in weichen Kleydern gehen. Wiewol sie zu wandern nichts sollen: Dann Juvenalis hatt sie beschrieben / daß allein der frölich wandert / der nichts hatt. Darumb betrachten sie denselbigen Spruch: Damit sie nicht gemördet werden / bleiben sie nur hinder dem Ofen / vnd kerend Bieren vmb. Also acht ich / daß ich biß her mein wandern billich verbracht hab mir ein lob vnd kein schandt zu seyn. Dann das will ich bezeugen mit der Natur. Der sie durchforschen will / der muß mit den Füßen jhre Bücher tretten. Die Geschrifft wirdt erforschet durch jhre Buchstaben / die Natur aber durch Land zu Land / als offt ein Land als offt ein Blat. Also ist Codex Naturae, also muß man jhre Bletter vmbkehren." ⩕

⩕ Eine bleibende Wohnstätte aufzuschlagen, hat Paracelsus wohl erstmalig im Jahre 1526 in Straßburg[1])

[1]) Sudhoff weist darauf hin, daß Hohenheim überhaupt um 1525 und 1526 in Südwest-Deutschland sich aufgehalten haben muß,

versucht, der Stadt bekannter Wundärzte und einer damals renommierten Lehranstalt für Chirurgie. Hieronymus Brunschwigk nnd Johann Gersdorf [Schyl-Hans] nahmen durch wundärztliche Publikationen das Interesse der Medizin gefangen und sind wohl in der Klarstellung methodischer Fragen über das Wirkungsgebiet der ärztlichen Berufsthätigkeit nicht unmaßgebend gewesen. Zwischen praktischer Chirurgie und gelehrter Arzneikunst gähnte damals noch die große Kluft. Chirurgie, das „unehrliche Handwerk" lag ja noch zu Ende des Mittelalters im Berufsfelde von Badern [„Schröpfer"], Barbieren [„Bartscheerer"], Schmieden, Henkern [„Freymann"] bezw. „Schergen" und „Scharfrichtern". Leichtere wundärztliche Obliegenheiten als Schröpfen, Aderlassen, kleine Verbände bei Knochenbrüchen und Verrenkungen, die Behandlung von eiterigen Geschwüren, der Verletzungen durch Waffen, Zähneziehen u. a. waren ihnen übertragen. Kompliziertere Operationen hingegen besorgten „Wundärzte" [„Schneideärzte"], allerdings auch Leute mit einer Bildung von recht abgestufter Dignität. Als nun Paracelsus nach Straßburg kam und sich unverhohlen zur Chirurgenzunft und für ihre Gleichstellung mit den Vertretern der internen Medizin bekannte, dürften schon damals gegen ihn die lang anhaltende Verbitterung und Verleumdung ihren Anfang genommen haben. Es ist vielleicht nicht unmöglich, daß er gerade hier die noch später erwähnte Disputation mit dem sogenannten Vendelinus hatte, zweifellos einer heute historisch unklaren Figur. Man versucht in ihr den Plagiator Wendelinus Hock aus Brackenau [Württemberg] zu sehen, der gerade damals — vielleicht

auch Wildbad, Liebenzell, Baden-Baden und Göppingen dürfte er damals berührt haben.

Ende des Jahres 1526 — im Anschluß an seine naiven anatomischen Schaustellungen mit Paracelsus sich in eine Redeschlacht eingelassen hat. Um auf das Obige zurückzukommen: das Bürgerbuch der Stadt Straßburg vermerkt unter dem Jahre 1526 den Bürgerrechtskauf Hohenheims am 5. December:

> „Item Theophrastus von Hohenheim der artzney
> „doctor hatt das burgrecht kaufft und dient
> „zur Lutzernen. Actum Mittwoch nach Andree appostoli[1])."

Aber nur kurze Zeit weilte der große Arzt innerhalb der Mauern Straßburgs. Schon am 10. November desselben Jahres — also noch vor der erfolgten obigen Eintragung — übermittelte er von Basel aus seinem Freunde, dem Züricher Stadtarzte Christoph Clauser, die Schrift „De gradibus et compositionibus receptorum". Und im Widmungsbrief dieses Buches lesen wir bereits: „Theophrastus ex Hohenheim Heremita, Utriusq; Medicinæ Doctor, Physicus & Ordinarius Basiliensis, clarissimo Domino Christophoro Clausero, Doctori Medicorum ac Philosophorum Tigurinorum eruditissimo, suo, Salutem." — Also das Schreiben trägt schon die Unterschrift des Baseler[2]) Universitätsprofessors und Stadtarztes. Allerdings ist diese schnelle Übersiedlung auf den glücklichen Heilerfolg im Sommer 1526 an dem einflußreichen und berühmten Baseler Buchdrucker Johannes Froben [Joannes Frobenius; geb. um 1460, gest. Nov. 1527] aus Hammelburg in Franken zurückzuführen. Dieser hatte ihm nun in Dankbarkeit mit Hülfe

[1]) Sudhoff und Schubert: Paracelsus-Forschungen. 1889. II. H. S. 3 Wir lesen auch hier: „Die Zunft zur Lucerne (oder Laterne) war die der Kornhändler, Müller, Stärkefabrikanten u. s. w., wozu seit alter Zeit die Chirurgen gehörten". [2]) Die Universität Basel war erst sechsundsechzig Jahre zuvor, also 1460, gegründet worden.

von Oecolompadius eine solch ehrenvolle Wirksamkeit erreichbar gemacht. War doch Froben mit Petri und Oporinus der Höhepunkt der Baseler Buchdruckerkunst in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts! 1521—1529 hatte auch der Schöpfer des theologischen Rationalismus, Desiderius Erasmus [1467—1536] in seinem Hause — das frühere Amerbach'sche Druckereigebäude „zum Sessel" — bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen und sozusagen etwas von dem Großen seiner Persönlichkeit auf die Froben'sche Offizin übertragen. Sie wurde ein Sammelpunkt ernster, von tiefer Wissenschaftlichkeit getragener Interessen, und eine lebendige Arbeit ging hervor aus diesem anfangs mit nur vier und dann später mit sieben Pressen druckenden Institut. Neben Erasmus waren Wolfgang Lachner, Marc. Heiland, Joh. Oecolompadius und Wolfgang Musculus Korrektoren [„Kastigatoren"] und Hans Holbein d. j. gleichwie Urse Graf Titelzeichner. Nur ein Buch will ich nennen, das den Gönner und Freund des großen Paracelsus für alle Zeiten berühmt gemacht hat: das von Erasmus herausgegebene griechische Neue Testament — die Vorlage des Textes befindet sich heute in der Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek in Mayhingen — das am 1. März 1516 bei Froben erschien. Es sollte gewissermaßen der vor 1522 bestimmt nicht in den Handel gekommenen Complutensischen Polyglotte [1514] des spanischen Kardinals Franz Ximenes de Cisneros [1437—1517] vorangehen. Die päpstliche Approbation erfolgte am 10. September 1518 [1]).

In diese von dem neuen Geiste der wiedergefundenen Antike, von der zum Leben erwachten Seele Platos durch=

[1]) Diese Ausgabe des griechischen Neuen Testaments wurde von Erasmus dann noch in den Jahren 1519, 1522, 1527 und 1535 besorgt.

weihten Bezirke wurde Hohenheim hineingestellt, und es ist offensichtig, daß ihm da viel Neues an Wesen und Bedeutung aufgegangen sein wird, ja, vielleicht in manchen Fragen der intellektuellen Werte eine modifizierte Abwägung und sich ausdehnende Beurteilung. Denn Erasmus, der geistvolle und sarkastische Verächter der öden Formalistik eines scholastischen Nominalismus, des blutleeren, entrationalisierten Kirchentums, kann ihn immerhin keineswegs unmaßgebend beeinflußt haben, und nicht an letzter Stelle hatte der spätere Theologe Hohenheim an dem Herausgeber des griechischen Neuen Testaments, des Hilarius, Augustinus, Hieronymus und Ambrosius lebhaftes Interesse. Vielleicht schlug auch an Paracelsus die starke, lang andauernde Welle, die von der humanistischen Aufklärung eines Laurentius Valla und später von Ludovicus Vives ausgegangen war, und hat sein glühendes Naturgefühl etwas berührt. Wenn es möglicherweise auch nur indirekt war. Und dann bannte ja auch den Erasmus der religiös-universalistische Theismus auf den geistigen Boden der italienischen Humanisten. Wie Wilhelm Dilthey gesagt hat: „jene Überzeugung, daß die Gottheit in den verschiedenen Religionen und Philosophien gleicherweise wirksam gewesen sei und noch heute wirke". Sind das nicht Gedanken, die auch bei Paracelsus mit kritischer Kraft hervorschimmern? besonders in der religiös-moralischen Lebenshaltung und -wertung? Wie erwähnt, es ist zweifellos, daß auch auf ihn des Erasmus Persönlichkeit und Eigenart gewirkt haben müssen. Wenigstens zuerst. „Klang doch in Erasmus alles an, was die Zeit Widersprechendes hegte: die Neigung einer überkräftigen, männlichen Generation zum derben Scherz über die Sinnlichkeit, die Freude am Sonnenaufgang

der Wissenschaften, der Haß eines ganz unabhängigen Geistes gegen die Kirchen und doch die ernstgemeinte Vertiefung in die theologischen Probleme der Zeit: er war wie ein Dämon mit hundert Angesichtern von ganz verschiedenem Ausdruck und Mienenspiel: und gerade deswegen hafteten an ihm fragend, zweifelnd, bezaubert die Augen der Zeitgenossen."[1]) Aber bei Paracelsus hat sich das doch ganz anders zum Ausdruck gebracht und durchgesetzt. Denn man darf nicht vergessen, daß Hohenheim als durchaus originaler Gelehrter ein viel zu zu freier und stolzer Mann gewesen ist, um sich rundweg von einem führenden Forscher und Geist ins Schlepptau nehmen zu lassen[2]). Nicht umsonst war es sein Lebensmotto: Alterius non sit, qui suus esse potest! ⩕

⩕ Wenn wir uns fragen, welche Überlieferungen noch an den Verkehr zwischen diesen zwei Männern erinnern, so sind es eigentlich nur zwei Briefe[3]). Der damals sich sehr unwohl fühlende Erasmus konsultierte schon im Sommer 1526, als Hohenheim zu dem ernsthaft erkrankten Froben nach Basel geeilt war, des längeren unseren Arzt. Demnach reihen wir diese Episode noch in die Zeit vor der festen Niederlassung und der erwähnten Anstellung in Basel. Wie heute angenommen wird, soll es die einzige erwiesene mündliche Aussprache gewesen sein. Daraufhin gründen sich also die zwei Schreiben. Das

[1]) W. Dilthey, Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert. Archiv f. Gesch. d. Phil. [L. Stein]. V. Bd. 3. Heft. S. 342. [2]) Vgl. die höchst wertvolle Untersuchung und feinsinnige Kritik des Verhältnisses von Hohenheim zu Erasmus bei Sudhoff [Paracelsus-Fschgn. II. S. 99—122]. [3]) Wir bringen sie im Anhang. Den Originalbrief des Paracelsus an Erasmus besitzt die Stadtbibliothek [Rhedigerana] zu Breslau. [Cod. Rhed. Nr. 258. Fol. 463 S.S. u. zw. d. 151. Brief der „Epistolæ virorum Illustrium ad Erasmum Roterodamum"].

eine Hohenheims [Vgl. nebenstehende Beilage] ist ein Gutachten über des Erasmus Leiden. Es ist mit jener der damaligen Zeit weit vorangeeilten Schärfe in der Naturbeobachtung und staunenerregenden Einsicht in die Vorgänge der organischen Chemie geschrieben. Gerade hier aus diesen paar Worten kann man die grundlegende Bedeutung seiner Tartarus-Lehre entnehmen, d. i. die Untersuchung von den Ausscheidungen, Anlagerungen, Konkrementen, Gerinnungen u. a., die sich aus Körperflüssigkeiten bei chemischer Zersetzung und Umsetzung, Stauung und Fremdkörpereinwirkungen bilden. Paracelsus dachte also in erster Linie an Gallenstein [Cholelithiasis], an Bildungen von Harnsteinen in der Niere oder im Nierenbecken [Nephrolithiasis], an Blasenstein [Cystolithiasis] und Gelenkkonkretionen. Auch die chronischen Störungen, die durch die Gicht hervorgerufen werden, hatte er richtig begründet und die Lehre von der Abscheidung der Harnsäure gleichsam vorgeahnt. Also eine gründliche Wissenschaftlichkeit und Empirie spricht aus dem Schreiben. Was des Erasmus Antwort betrifft, so ist sie von einem ausgesprochen kühlen Ton getragen, wir möchten nicht sagen unsympathischen Teilnahmslosigkeit. Daß ihm natürlich Hohenheims völlig moderne Unterweisungen, die Ideen von Naturgesetzlichkeit und empirischer Verknüpfung unverständlich blieben, ist bei dem damaligen Stande der „philologischen" Therapie und galenistischen Deutung erklärlich.

Schon am 5. Juni 1527 erließ Hohenheim an die Studenten und Hörer das lateinische Programm seiner an der Baseler Universität zu haltenden Vorlesungen[1]),

[1]) Unzweifelhaft hatte er *bereits* im Winter-Semester 1526/27 mit seinen Vorlesungen u. zw. im Universitätsgebäude am „Rheinsprung" [das spätere „untere Collegium"] begonnen.

Taf. IV. Brief des Paracelsus an Erasmus von Rotterdam

Que mihi saepe misisti et plures tribuere medelas, consilio apud
me clamant similia Judicia in manifestus sunt Auctor:
Regio operis pharmaciis non indigens, nec alii duo spes me-
dicinam laxarunt, Medicamenti ex Magistrali potiusque
potius ex re constitutiva, specifica et melius Abstersivis
istis consolidarunis, Tandem operis essentia est et quae
de principalium rerum medicina regalia sunt penes Lunelli:
Scio corpusculo Mesuaeo tuo non posse sufficere colloquia
tirfas, nec aliquo dubitamus fore minimum de pharmaco
scio me aperire et in Arte mia peritiam, et scio quod
corpusculo tuo vescam in vita longa. quieta et sana,
non multis vexationibus ...

[illegible] putrefactio. Seu [illegible] operatur [illegible] Que [illegible] [illegible]
et si sex urinae, ut tartari vasis. ut Aceitosa [illegible] colligatur
[illegible], ut si [illegible] nutriens viscosus ut Mucillago [illegible] bithuminosa
pinguedo resoluta ut [illegible] sit, quando
et potentia Salis (in quo Coagulandi vis est) coagulabitur
[illegible] solue, in bulli potius. Satis est hoc [illegible],
que non in [illegible] [illegible] / Si quicquid [illegible] de non
mira frustiulam Mercurii existens in [illegible]
ipsis [illegible] fit. Sub non [illegible] coagulare
Si optimi [illegible] Mea praxis [illegible] tuo Excellentissimo pla
cuerit | Caro ego ut habeas et Medicine et Medi
cinae | [illegible].

Theophrastus



die „Intimatio Theophrasti, Basileæ publicata, qua Studiosi ad nouæ Medicinæ studium vndique aduocabantur, cum eiusdem Facultatis Professor ordinarius crearetur". Dieses Flugblatt ist das erste uns bekannte Produkt Hohenheims, das unter die Presse kam. Huser hat es dem VII. Bande seiner Baseler Quartausgabe [1589—1591] vorangesetzt. Ein prächtiges Stück Paracelsischer Kraft und Unabhängigkeit, die programmatische Ankündigung seiner Medizin und Forschungstendenz und dabei die halsstarrige, von einem hohen Bewußtsein getragene Kriegserklärung gegen das griechisch-arabische System der Medizin, gegen Claudius Galenos und Avicenna! Es ist zugleich die schärfste Kritik der zeitgenössischen „medizinischen Philologie".



Diese Umstände und vielleicht auch seine völlig farblose Haltung in der damaligen konfessionellen Streitpraxis waren es nicht an letzter Stelle, die schon vor der Publikation der „Intimatio" den bitteren Haß der Berufsgenossen in Basel heraufbeschworen. Ja, gar bald wandte man sich gegen seine zwiefache Berufstätigkeit: das Ordinariat an der Universität und die Stadtarztpraxis glaubte man rechtlich als unvereinbar erklären zu können. Wenn auch der Stadtrat die Verpflichtung hatte, zwei Lehrkanzeln mit eigenen Mitteln zu besetzen, so wurde nun nicht nur ein großer Apparat gegen Hohenheims venia docendi in Scene gesetzt, sondern auch mit gehässiger Leidenschaftlichkeit darauf hingewiesen, daß nur überhaupt mit Bewilligung der medizinischen Fakultät der Universität Basel der Arzt und Chirurg praktizieren darf. Auch ein Fakultäts-

examen sollte Paracelsus als Fremdling abgenommen werden. Dazu kamen noch kleinliche Verdächtigungen über Eignung, Studium und Vorleben. Allerdings war das Verlangen der Baseler Ärzte in betreff einer Genehmigung zur Ausübung der Praxis rechtlich begründet, keineswegs aber die Angriffe — ob und wie solche stattgefunden, ist doch nicht recht klar — gegen seine Dozentenwirksamkeit. Die Frage ist zu kompliziert, um sie hier des weiteren zu untersuchen.[1]) Daß aber die Verhältnisse für Hohenheim offenbar unleidlich gewesen waren, bezeugt schon der Umstand, daß er sich sogar genötigt sah, in einer an den Magistrat eingereichten Eingabe Schutz und Hilfe zu erbitten. Das interessante Schriftstück von unbekannter Hand besitzt heute noch das Staatsarchiv Basel [— Stadt. St. 73. D 17]. Es enthält eine energische Zurückweisung der Vorwürfe seitens der Kollegen und die Bitte um Verteidigung, mit der Begründung, daß es doch der Stadtrat selbst war, der ihn seiner Zeit ernannt hat. Der zweite Abschnitt der Eingabe ist eine rücksichtslose Kritik des Apothekerwesens bzw. der pharmazeutischen Praxis und der dazu erforderlichen wissenschaftlichen Berufsbefähigung. Der Wortlaut[2]) ist folgender:

> Edlen strengen frommen vesten fursichtigen ersamen, wysen gnedigen und gunstigen myn herren demnach ich durch uwer streng ersam wißheit zu eim

[1]) Wir verweisen auf die Sudhoff-Schubertschen „Paracelsus-Forschungen“ [II. S. 9—27]. [2]) Wir bringen ihn nach der genauen, durch Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel besorgten Kopie. [Sudhoff-Schubert: „Paracelsus-Forschungen“ II. S. 10—15.] Den Entwurf hierzu finden wir auch in den „Chirurgischen Schrifften vnd Büchern“ [1605 u. 1618] der Husnerschen Edition auf S. 678/79.

phiſicum und ordinarium beſtelt und verordnet worden byn, under anderm mir furkompt, wie das die doctores und ander artzet, ſo hie zů Baſel ſich erhaltten, hinderwert min in clōſtern und uf den gaſſen mins ſtands halb, den ich dann von uwer ſtreng erſam wißheit empfangen, ſchenden leſtern und ſchmēhen, dadurch dann mir min pratick und der krancken nutzbarkeit mercklich entzogen wirt, ſich ouch berůmen, ſy ſigen die facultet und decanen und deshalb ich onduchtig oder onbillich ſolchen ſtand verſehe, und der ouch mir durch uwer ſtreng erſam wißheit als eim onbekanten gegeben worden ſige, des dann mich nit ein klein beſchwērt, ſonder mir vil lieber (wa dem alſo ſin ſolt ſo dann nit iſt) das ich uwer ſtreng erſam wißheit deshalb onbegnůgt glaſſen und in der gſtalt nit angnomen, damit ich ſollich irs ſchenden und ußrichtens (ſo mir von inn begegnet) uberhept vertragen und uberbliben were.

Dwyl aber ich die ihenigen, ſo durch ſy verderbt und uß onwiſſenheit halben gewichen [= ſchwach geworden] ſind, mit der hilff gott des allmechtigen widerumb ufgericht hab, vermeint ich des eer und nit ſchmach und ſchmutzens erlangt zů haben, und dwil ich doch von uwer ſtreng erſam wißheit als verordnetter ordinarius und phiſicus beſtelt bin ich ongezwifelter hofnung mir ſolle nit mer zůgſagt ſin dann geleiſtet werden mōg, alſo das ir myn obern herren decanen und facultet (und nit ihenigen) ſigen, uf das ich billich mōg als ein ordinarius promovieren in doctores.

So aber ſolcher gwalt by andern artzetten wie gemeldt iſt hie were, bekennte ich der urſach verfůrt ſin, furſten und ſtett verlaſſen wa mins furnemens

halben (wie angezeigt) nit statt und vollen [= völlig hindernisloser Lauf) beschehen mocht, so ist an uwer streng ersam wißheit min ganz demůtig underdienstlich bitt, die welle mir mins stands fryheit anzuzeigen und denen so darwider reden ir zůgehören ouch eroffnen.

Witter gnedig und gunstig min herren erfordert ouch die notturft, in kunftigem villicht mir und minen krancken zů großem nachteil und schaden dienen und erwachsen möcht, die appotecken betreffent, nemlich das die nach ordnung, so oft die noturft erheischen, durch verstendig gevisitiert wurden, damit was zů schaden entspringen und erwachsen möcht hindan gnomen und gsetzt wurde, sodann ouch in eidespflicht genomen, unduchtiger recepten einem stattartzet furtragen, ob die ienen furkemen, durch welche mancher zů nachteil kompt, die zů cassiern bevolhen wurd.

Sodann ouch kein appotecker mit den doctorn in einicher theilung oder schenckung verwant und gemeinschaft zu haben.

Ouch das sy examiniert wurden ob sy irs ampts gnug erfaren und geschickt weren, damit durch ir onwissenheit keinen krancken irs libs halben schaden gebern und entstan möchti. und das ouch solichs durch sy die appotecker selbs usgericht, und nit durch kinder so der gschrift und materialia noch onerfarn und keinen verstand haben, wurde, sich ouch einer zimlichen und gepurlichen tax erhalten, uf das mengclichs onbeschwērt pliben mög, und das sollichs wie gemelt durch verstendige erkennt werden. sollichs alles hab ich uwer ersam wißheit nit verborgen, sonders im besten, gůter und getruwer meynung, damit richen

oder armen parthieſcher wiß halber kein ubels entſtan möge, hiemit uch mit allen gnaden bewyſen und erzeigen. das beger umb dieſelb uwer ſtreng erſam wißheit ich mins ſtands und pflichts halben mit nutz und eer gegen iegclichem inſonderheit mit undertheniger dienſtbarkeit gůtem willen vlyſſig gegen gott und der welt zůgedienen, mich hiemit u. ſ. e. wißheit bevelhende

u. ſ. e. wyßheit
undertheniger
Theophraſtus von Hohenheim
beider artznyen doctor.

Man nimmt an, daß dieſe Eingabe in die Zeit[1]) vor dem Erſcheinen des ſchon mehrmals genannten Vorleſungsprogramms [„Intimatio"] fällt und alſo letzteres zweifellos bereits unter dem ſtarken Eindruck einer Rehabilitation entſtand. Wenigſtens argumentiert dies die nunmehr wieder aufgenommene und ungehinderte mediziniſche Lehrtätigkeit an der Univerſität. Noch in den „Hundstagen" des Jahres 1527 alſo ſetzte er ſeine Kollegien wieder fort. Der damaligen Zeit dürften vorzugsweiſe als genaue Grundlagen und Behelfe für ſeine akademiſchen Vorleſungen ihren Urſprung verdanken: „de urinarum ac pulsum judiciis", „de physiognomia quantum medico opus est", „de morbis ex Tartaro oriundis", XIV libri Paragraphorum" „de modo phlebotomandi", „de modo pharmacandi (vel purgandi)", „Von ofenen Schäden vnd Geſchwären", „de Icteritiis", „praelectio-

[1]) Nach Sudhoff in die erſten Monate des Jahres 1527, alſo bald nach ſeiner Anſiedelung in Baſel. Am 5. Juni erſt — wie wir oben geſehen — erließ Paracelſus die „Intimatio".

nes Chirurgicae de Vulneribus", „die Außlegung Aphorismorum Hippocratis", „de praeparationibus", „die Scholia et observationes in Macri poëmata de virtutibus herbarum". Auch die schon früher fertiggestellte Schrift „de gradibus et compositionibus Receptorum et naturalium" gehört hierher.

Es herrschte augenscheinlich kein langer Friede zwischen Hohenheim, dem Wegbereiter einer modernen, auf biologischen und chemischen Grundlagen sich erhebenden Heilkunde und seinen in einem fanatischen Orthodoxismus verdorrten Gegnern. Die energische und schroffkantige Pietätslosigkeit gegenüber Galenos und Avicenna, gegenüber dem Allürenhaften eines naiven Zunftbewußtseins brach doch immer und überall wie ein erquickender Lebensstrom durch. Ja, für sie, die „gehürnten akademischen Bacchanten", die „gemalten Ärzte", „Baretlins Leut" und die „mit Roten Hütlen vnd Talaren jhre thorheit bedecken", die im aufdringlichen Amtskleid, in „roten Kappen vnd Röcken" der Heilkunst obliegen, für all diese abgestorbenen Lebensformen einer längst toten und verloschenen Zeit, hatte Paracelsus nur Töne des beißendsten Spottes. Denn wie grell im Kontrast stand der schlichte und doch so starke Mann gegen das Kraftlose seiner Umgebung! Andererseits aber nimmt es dann keinesfalls wunder, daß unter diesen Umständen der Haß seiner wissenschaftlichen und persönlichen Gegner immer tiefer Wurzel faßte und schließlich in dem berühmten Pamphlet des Baseler Stadtarchivs seinen stärksten Ausdruck fand. In den Morgenstunden eines Sonntags — wahrscheinlich einige Zeit vor dem 24. Juni 1527 — prangte an den Toren des Domes, der St. Peter und St. Martinkirche und der „bursa nova" [neuen Burse] in der Kleinstadt, das in geschickten Distichen

konzipierte Schmähgedicht.[1] Es wollte Hohenheims Reform zertrümmern! Und doch hat ihn auch dieser Versuch, den er ja später noch so oft erörtert[2]), nicht vernichtet, nein, er hat nur Echtes und Dauerndes präsent gemacht. Wie das alles in ihm lebendig war und aus dem umdüsterten Gemüt hell aufflammte, wie dieses tief beleidigten Gelehrten und Menschen wuchtige und zornglühende Rechtfertigung innerlich bedingt war, empfinden wir schon bei der Durchsicht der wohl noch unter dem ersten Eindruck der Baseler Katastrophe geschriebenen, offiziellen Beschwerde an den Magistrat. Sie trägt den Stempel einer bitteren Gereiztheit und geradezu provokatorischen Verachtung.

Der Wortlaut:[3])

Strengen edlen vesten ersamen fursichtigen wysen gunstigen gnedigen min herren. in onlidlicher můg tratzung [= Anfeindung, Neckerei] und mercklichem trang gepurt dem lidenden sin oberkheit, die im gůts zethůndt pflichtig und schuldig ist, umb schirm rhat und hilff anzerůffen und mir als euwerm st. e. w.[4]) angenommen stattartzet not, euch min gnedig herren anzezeigen das einer uff sontag nechstverschinen [= letztvergangen] wider mich nochteilige schmach und schandtverß under einem erdichten nammen an die thůmbkirchen [= Domkirche], zů S. Martin, zu S. Peter, und an die nuwen burß [= die neue Burse „bursa

[1]) Siehe Anhang. [2]) Wir erinnern schon hier an die prächtige Vorrede des Buches Paragranum. Vgl. die vom Verf. besorgte Neuedition [Lpzg. 1903, Verlag Eugen Diederichs]. [3]) Nach der genauen Kopie des Staatsarchivars Dr. Wackernagel. [Sudhoff-Schubert: „Paracelsus-Forschungen" II. H. S. 33. 34]. Dem Original ist eine Abschrift des Pamphlets beigegeben, welche auch der unsrigen Reproduktion im Anhang zu Grunde liegt. [4]) = strengen, edlen, weisen Herren.

nova" in der kleinen Stadt zu Basel] frůg vor tag angeschlagen, welchen zedeln so angeschlagen mir darnach einer zů handen und ze verlesen worden, den ich e. s. e. w.[1]) hie by ligendt wie er angeschlagen zůstellen, zů besichtigen verhören und beraten das mir solche schmachverß nachteilig ze liden noch ze dulden nit muglich sind, dann derglichen und andere mer schmachwort und schand mir manigmal von solchen ettlichen minen auditoribus, die sich under ougen gegen mir fruntlich und zů ruck findtlich (als ich nun mercken mag) erzeigen, zůgelegt haben, welches ich alles umb fridens willen bißhar onverantwurt stillschwigendt hin hab lassen gan. dwyl nun aber dieser kunstler [gemeint ist der Verfasser des Pasquills] sich beflissen under einem erdichten und nit under sinem eignen nammen hat bedörffen soliche schmachverß wider mich anzeschlahen und angeschlagen, hab ich uff söllichs uß gůter kundtschafft und erfarenheit sovil befunden, das man zů gůtem theil byleuffig uß disen solichen worten (so er mir zů schmach brucht in sinen versen, welche wort ich teglichen mit minem mund ußsprich und interpretieren) vermercken khan, das der uß minen teglichen geflißnen auditoribus und uffmerckern einer ist, dann ich vorlangst gespurt, das ich ettliche auditores habe, die andere doctores der artzny wider mich ze schriben und ze schmächen anreitzend anstifftend und antastend. Darumb strengen edlen vesten ersamen fursichtigen wisen gnedigen min herren ist diß min endtlich forderung und beger e. s. e. w. welle uß solchen vorerzalten ursachen (dwyl uß denselben sich wol erscheint, das semliche schmachverß einer uß minen auditoribus

[1]) = edle, strenge, ehrsame, weise Herren.

gemacht hat) alle mine auditores fur euch berůffen und inen die schmachverß furhalten und dardurch erfaren welcher under inen der sige, so söliche geschriben angeschlagen und uff mich gelegt habe, und demnach mit demselbigen der maßen wie sich gepurt handlen. dann so ir min gnedig herren mir darvor nit sin wurden, und ich witer geursacht e. s. e. w. anzerůffen oder villicht uß hitzigem gemůt ettwas anfienge ungeschickts und hinfurter mer getratzet [= geneckt] solte werden, wëre mir mit keinem fůgen [= Fug] von den euwern ze liden (= leiden] noch muglich ze gedulden. solichs ich e. s. e. w. hiemit anzeigt haben will, welcher ich mich mit underthenigkeit gehorsamcklichen bevilch.

E. S. E. W.[1]

ghorsamer undertheniger
Theophrastus von Hohenheim
der artzny doctor stattartzt.

Paracelsus hat diese Zeit seines Lebens niemals recht aus der Erinnerung verwischen können.

Vermutlich bald nach der Veröffentlichung des Spottgedichtes haben wir wohl eine Episode einzusetzen, die von einer poetischen Geschichtsschreibung und -beurteilung zur Genüge ausgebeutet wurde: die öffentliche Verbrennung des bekannten Canon des Avicenna, oder wie Hohenheim sagt, den er „in's Sanct Johannis fewer geworffen, auff daß alles vnglück mit dem Rauch inn Lufft gang!“

Ob dem ganzen Vorgang gar zu viel historischer Wert beizulegen ist, möchten wir dahingestellt sein lassen.

Hohenheims Tage in Basel waren gezählt. Und

[1]) = Euer, strenge, edle, weise Herren.

dies um so mehr als er des Domherrn Cornelius von Lichtenfels wegen, in einen bösen und für ihn nachteiligen Prozeß[1]) verwickelt wurde. Der Geistliche nämlich hatte in einem schweren Fall unsern Arzt konsultiert und für den günstigen Ausgang hundert Gulden als Belohnung zugesichert. Nachdem er nun durch Hohenheims Kunst glücklich wieder hergestellt war, wollte ihn Lichtenfels nur mit sechs Gulden abfertigen. Die Sache kam vor Gericht. Hohenheim forderte die Wahrung seiner Interessen. Aber trotzdem der Wortbruch offensichtig war, entschied man zu seinem Nachteile und dürfte ihn noch in dem wissenschaftlichen Standesbewußtsein bitter gekränkt haben. Es nimmt daher nicht wunder, daß der ohnehin schon so unsagbar gequälte und gereizte Mann gegenüber seinem ehemaligen Patienten und den die Sachlage entscheidenden Richtern auch noch das letzte einer Rücksicht und Zurückhaltung fallen ließ. Es muß ihn hart getroffen haben — „hab ich doch je vnd je verhofft, wer die Seel liebe, der liebe auch den Leib: der der Seel verschont, der verschont auch dem Leib, darinnen ich vermeint hab nit kleinen nutz zuschaffen.“

Eigentlich gehören in die Baseler Zeit auch noch zwei uns in Michael Neanders Orbis terrae partium succincta explicatio [Leipzig 1586] (in der Wiedergabe eines deutschen Briefes [Bl. 59—62b]) überlieferte Episoden. Die eine bezieht sich auf Hohenheims Herzensadel in seiner ärztlichen Berufsarbeit, die andere auf ein durch ihn ausgeführtes, angeblich alchimistisches Experiment. Beide Darstellungen sind von ungemein

[1]) Nach der Überlieferung von Andreas Jociscus in der Oratio de ortu, vita et obitu Joannis Oporini, Argentorati, 1569. 8° und Christ. Wurstisen, Baßler Chronick, Basel 1580 Fol.

frischer Farbe und Wirklichkeit. Allerdings eine der wenigen liebevollen Stimmen über Paracelsus aus jener Zeit. Auch Georg Joachim Rheticus [1514—1576], der warme Verehrer und Künder Koppernikʼs Reform, hat sich, wie wir aus dem oben genannten Buche [Bl. 56 a ff] ersehen, lebhaft und mit offener Teilnahme für unseren Arzt interessiert.[1]

Um Anfang Februar des Jahres 1528 ist Paracelsus aus Basel ins Elsaß geflohen. Die härtesten Maßregelungen waren von seiten des gegen ihn mit glühendem Haß erfüllten Magistrats in Aussicht gestellt und vorbereitet worden. Basel, die Stadt seiner reichen wissenschaftlichen und praktischen Betätigung, lag hinter ihm .... Er hatte sich über Mülhausen, Ensisheim, Ruffach nach Colmar gewandt.

Von hier aus — unleugbar einige Wochen nach seiner Flucht — schrieb er die zwei heute noch im Original vorhandenen Briefe[2]) an den ihm damals befreundeten Professor der Rechte, Bonifacius Amerbach[3]) in Basel. Derselbe, ein Sohn des bekannten Buchdruckers Johann Amerbach, hat als Humanist Namen und Bedeutung erlangt. Auch zu dessen Bruder Basilius hatte Hohenheim insbesonders herzliche Beziehungen. Die genannten Schreiben nun enthalten recht viel wertvolle und interessante Reminiszenzen über seine letzten Tage in Basel und seine Ankunft in Colmar. So erfahren wir auch, daß er daselbst von seinem früheren Bekannten, dem Arzte und Literaten Laurentius Fries [Phrusius de

[1]) Wir bringen die Episoden im Anhang. Vgl. über Rheticus bei Sudhoff Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften. Berlin [Verlg. Reimer] 1894, I. Bd. S. 262. [2]) Datiert vom 28. Februar und 4. März d. J. 1528. [3]) Eine kühle Interesselosigkeit seitens dieses Mannes machte dann später die Beziehungen für immer unhaltbar. Hohenheim hat seinen Namen nie mehr erwähnt.

dies um so mehr als er des Domherrn Cornelius von Lichtenfels wegen, in einen bösen und für ihn nachteiligen Prozeß[1]) verwickelt wurde. Der Geistliche nämlich hatte in einem schweren Fall unsern Arzt konsultiert und für den günstigen Ausgang hundert Gulden als Belohnung zugesichert. Nachdem er nun durch Hohenheims Kunst glücklich wieder hergestellt war, wollte ihn Lichtenfels nur mit sechs Gulden abfertigen. Die Sache kam vor Gericht. Hohenheim forderte die Wahrung seiner Interessen. Aber trotzdem der Wortbruch offensichtig war, entschied man zu seinem Nachteile und dürfte ihn noch in dem wissenschaftlichen Standesbewußtsein bitter gekränkt haben. Es nimmt daher nicht wunder, daß der ohnehin schon so unsagbar gequälte und gereizte Mann gegenüber seinem ehemaligen Patienten und den die Sachlage entscheidenden Richtern auch noch das letzte einer Rücksicht und Zurückhaltung fallen ließ. Es muß ihn hart getroffen haben — „hab ich doch je vnd je verhofft, wer die Seel liebe, der liebe auch den Leib: der der Seel verschont, der verschont auch dem Leib, darinnen ich vermeint hab nit kleinen nutz zuschaffen."

Eigentlich gehören in die Baseler Zeit auch noch zwei uns in Michael Neanders Orbis terrae partium succincta explicatio [Leipzig 1586] (in der Wiedergabe eines deutschen Briefes [Bl. 59—62b]) überlieferte Episoden. Die eine bezieht sich auf Hohenheims Herzensadel in seiner ärztlichen Berufsarbeit, die andere auf ein durch ihn ausgeführtes, angeblich alchimistisches Experiment. Beide Darstellungen sind von ungemein

[1]) Nach der Überlieferung von Andreas Jociscus in der Oratio de ortu, vita et obitu Joannis Oporini, Argentorati, 1569. 8° und Christ. Wurstisen, Baßler Chronick, Basel 1580 Fol.

frischer Farbe und Wirklichkeit. Allerdings eine der wenigen liebevollen Stimmen über Paracelsus aus jener Zeit. Auch Georg Joachim Rheticus [1514—1576], der warme Verehrer und Künder Koppernikס Reform, hat sich, wie wir aus dem oben genannten Buche [Bl. 56 a ff] ersehen, lebhaft und mit offener Teilnahme für unseren Arzt interessiert.[1]

Um Anfang Februar des Jahres 1528 ist Paracelsus aus Basel ins Elsaß geflohen. Die härtesten Maßregelungen waren von seiten des gegen ihn mit glühendem Haß erfüllten Magistrats in Aussicht gestellt und vorbereitet worden. Basel, die Stadt seiner reichen wissenschaftlichen und praktischen Betätigung, lag hinter ihm .... Er hatte sich über Mülhausen, Ensisheim, Ruffach nach Colmar gewandt.

Von hier aus — unleugbar einige Wochen nach seiner Flucht — schrieb er die zwei heute noch im Original vorhandenen Briefe[2]) an den ihm damals befreundeten Professor der Rechte, Bonifacius Amerbach[3]) in Basel. Derselbe, ein Sohn des bekannten Buchdruckers Johann Amerbach, hat als Humanist Namen und Bedeutung erlangt. Auch zu dessen Bruder Basilius hatte Hohenheim [illegible]nders herzliche Beziehungen. Die genannten [illegible]n ent[illegible]lt viel wertvolle und interessa[illegible] [illegible] letzten Tage in Basel u[illegible] [illegible] So erfahren wir auch, [illegible] Bekannten dem Arz[illegible] [illegible]

[1]) Wir [illegible]

[2]) Br[illegible]

[3]) [illegible]

Colmaria] und dessen Familie auf das herzlichste empfangen wurde. Und doch waren eigentlich beide in ihrer Wissenschaft harte Gegner, da ja Fries zeitlebens den überzeugungstreuen Anhänger des Avicenna und Galenos nicht verleugnen konnte. Aber in einem haben sich die beiden Männer solidarisch gefühlt, wie auch ihre Sachbestrebungen in Einklang gebracht — und das ist ein historisch nicht unbedeutsames Moment — nämlich in der unaufgebbaren Geltendmachung einer deutschen Gelehrtensprache[1]). Gewiß hat ja Hohenheim als Reformator der mittelalterlichen Heilkunde gesiegt, „wie er es in richtiger Erkenntnis der unaufhaltsam sich vollziehenden Reform [im Buche Paragranum] vorausgesagt hat, ‚ohn den Leib', d. h. nach seinem Tode, durch seinen Geist. Aber in dem Kampfe für die deutsche Sprache müssen diese beiden als die ersten gelehrten Ärzte aus der alten Schule für immer neben einander genannt werden". [Sudhoff.] ⩕

⩕ Daß er hier in Colmar in friedlicheren Verhältnissen lebte und sich beträchtlicher Wertschätzung und Freundschaft erfreut hat, bezeugen auch zwei Buchwidmungen: so die am 11. Juni 1528 erfolgte Zueignung der „10 Bücher von Frantzösischen Blatern, Lähme, Beulen .... darinn die kleine Chirurgia begriffen" an den Bürgermeister Hieronymus Boner, dem nicht unberühmten Übersetzer klassischer Autoren, — und die der „7 Bücher von offenen

[1]) Laurentius Fries sagt z. B. im „Spiegel der artzney" [1532]: „. . . Auch bedunckt mich Teűtsche zung nit minder wűrdig, das alle ding darinn beschriben werden, dañ Griechisch, Hebreisch, Latinisch, Italianisch, Hispanisch, Frantzősisch, in welchen mañ doch gar bey alle ding vertolmetschet findet. Solt vnser sprach minder sein? neyn, ja wol vil meer, vrsach das sy ein vrsprűngliche sprach ist, nit zůsamen gebetlet, von Griechisch, Lateinisch, den Hunen vñ Gothen, als Frantzősisch, auch meer reguliert . . . ."

Schäden, so auß der Natur geboren werden“ an den Stettmeister Konrad Wickram am 8. Juli —.— Johann Oporinus [Herbster] — der schon im Jahre 1527 durch Öcolompads Vermittelung sich Hohenheim als Samulus zugesellte — ist ebenfalls bald von Basel nach Colmar übergesiedelt. Wir können hier auf diesen interessanten Mann nicht näher eingehen[1]), doch nur das sei erwähnt, daß er als Besitzer und Leiter einer vorzüglichen und in der damaligen wissenschaftlichen Welt allbekannten Buchdruckerei zu Basel starb [1568]. Andauernde Berühmtheit erlangte er durch die prächtige Ausgabe der Anatomie des großen Andreas Vesalius „De humani corporis fabrica“, die Johann Stephan de Calcar, ein Schüler des gewaltigsten venezianischen Meisters des Cinquecento, Tizian, mit künstlerischen Holzschnitten versah. Es war der erstmalige, bedeutendere Versuch, derartige Kunstbeilagen in der Medizin als wissenschaftliche Lehrmittel bezw. Texterläuterungen anzuwenden. 1551 erschien das prächtige Werk in der deutschen Übersetzung des Albinus Thorinus. Und die Erinnerungen an seinen Verkehr mit unserem Arzt? Ein trübes und dumpfes Licht fällt auf den Oporinus, der noch 27 Jahre nach Hohenheims Tode ihm eine so verzerrte und nicht auch nur annähernd zutreffende Werteinschätzung zu teil werden läßt, ja, sein schlichtes, von einer liebenswürdigen und sinnenfrohen Einfachheit durchwebtes Seelenbild gewaltsam in ganz fremde Situationen und Möglichkeiten hineinzwängt. Wahrscheinlich auf Anstiften Johann Weyers, dem Leibarzte der Herzoge von Cleve, ließ sich Oporinus in einem Briefe die gemeinen Fälschungen über den Menschen Paracelsus zu schulden kommen. Sie sind an Gehalt den karikaturistischen Paracelsus-

[1]) A. Jociscus, Oratio de ortu etc. J. Oporini. Straßburg 1569.

Berichten eines Erastus, Conring, Athanasius Kircher, Geßner, Bullinger, Dessenius u. a. beizuzählen.

Daß Hohenheim schon um 1529 Colmar verlassen hatte und in Nürnberg seinen Wohnsitz aufschlug, entnehmen wir einer Mitteilung Sebastian Francks [1499—1542]: „D. Teophrastus von Hohenheym, ein Physicus vnd Astronomus. Anno 1529 ist gemeldter Doctor gen Nürnberg kommen, ein seltzam wunderbarlich Mann, der fast alle Doctores vnd Scribenten in Medicinis verlacht. Den Auicennam sol er verbrennt haben zu Basel in öffentlicher Uniuersitet, vnd allein schier wider alle Medicos ist mit sein Recepten, Judiciis, Medicin, vnd vil widersinns mit vilen helt. Deß Practick schier wider Alle ist, gleichsam ein ander Lucianus [1])". Wenn auch die historische Überlieferung fast nicht dünner sein kann, so unterliegt es doch auch nicht dem geringsten Zweifel, daß Hohenheim und Franck sich persönlich nahe gestanden haben müssen. Schon das Frömmigkeitsideal, das der erstere in seinem theologischen Schrifttum — allerdings in den verschiedensten Abschattungen und Eigenbildungen — vertritt, dürfte einen nicht unwesentlichen Beweis dafür erbringen, wie doch durchgängig Gemeinsames im Brennpunkt des Interesses steht, wie ein freies geistiges Bruderchristentum mit dem gleichen Maße von Wärme und Hingebung gesehen wird: erstlich die virtuose Exklusivität von allem auf zwingender Rechtsgemeinschaft fußenden Kirchentum, weiter spekulativ-mystische Stimmungen und der doch immerhin antihistorische Sinn. „Nicht Begriffe, sondern Tatsachen, nicht Formeln, sondern Leben, nicht Aristoteles, sondern Plato, nicht der Buchstabe, sondern der Geist. Das

[1]) Seb. Franck, Chronica, Zeytbuch u. Geschichtbibel . . . s. l. 1565. Das Wort „Physicus" hier natürlich im Sinne von Arzt.

innere Licht wurde neben die Bibel gestellt, die freie Überzeugung über die Satzung. Die Kirchendogmen wurden entweder umgedeutet oder fallen gelassen[1])." Und dabei sind es, wie gesagt, ganz charakteristische konfessionsfreie Wertungen, die uns die beiden Männer auch in Fragen besonderer Art näher zu bringen scheinen. Die Emanzipation von Papst, Luther, Zwingli, den Wiedertäufern u. a. war für Hohenheim — insbesondere nach 1531 — ein Wesentliches: die Ablehnung „des Luthers und Zwinglers fälscherey" und die „mit dem Deckmäntlj des Euangelions" auftreten, denn „es ist einer wie der ander. dann sehent an den Bapst. wz falsch er mit dem Euangelio getryben hat. dz auch yetzt die welt sein ist. Secht nun wz sich seine Apostitzler ketzer auch vndtersteen .... Es ist mit ynen wie mit einem paum. der zwyfach peltzet [gepfropft] ist. tregt weysß vnnd gelb pyren .... wellcher kombt wider euch. vnd sagt die warheyt. der muß sterben ... wieuil tausent haben sie erwürgett. vnd sie zuerwurgen bracht. yn kurtzen Jaren ..... Darumb hat er [= Gott] zu euch geschickht Propheten. vnnd weyß leüt. vnd schreyber. das ist er hatt nit den Luther. den Zwingli. den Butzer[2]). den Camperten[3]) etc. geschickht. dann sie seindt kinder deren. die der propheten plut ver-

[1]) Adolf Harnack: Dogmengeschichte. Freiburg und Lpzg. 1893 [Grundr. d. theolog. Wissenschaften]. S. 353. Vgl. auch Ludwig Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien. Lpzg. Hirzel 1885. [z. B. S. 462 f. 438 u. a.] [2]) Martin Butzer [Bucerus, Emunctor] 1491—1551, einer der führenden Reformatoren. Er hatte sich insbesondere auch in Hohenheims Heimat, in der Schweiz, sehr populär gemacht. 1577 ist zu Basel ein Band seiner Schriften erschienen. [3]) Gemeint ist François Lambert [1487—1530], der ehemalige Minorit und Autor des Buches Evangelici in minoritarum regulam commentarii. In Wittenberg hatte er Luther näher kennen gelernt.

goſſen haben. Sonder er hatt zu den allen. vnnd dem Bapſt. Propheten. weyſsleüt. vnd ſchreiber geſchickht. vil. Sie habens getödtet. peiniget außgeſtrichen [geſtäupt] vnnd haben ſie für narren. für lohmen gehalten. für lügner. für falſch chriſten. für vngläubige leut. für beſeſſene mit dem teüffel. vnnd veracht. vnd ver ſchmächt .... Dann ein yeglicher will ein beſonders machen. vnd der beſſer ſein."[1]) Wenn man nun weiter bedenkt, was Paracelſus ſagt: ... „Das ſind nun die falſchen Propheten, die wollen den Papſt vertreiben und laſſen ſich wol an wie ein warmer Wind, aber ſo ſie abziehen, verlaßen ſie einen neuen Schnee ſamt dem alten. Jetzt iſt das letzte böſer dann das erſte, das iſt nun alles ein Winter" ....[2]) ſo dürfte der folgende Gedanke Sebaſtian Francks nicht ſo ganz beziehungslos erſcheinen: „Es iſt unrecht, daß man alle Schrift auf den Papſt auslegt, der verziert nun alle Predigtſtühle und iſt der Prädikanten heiliger Geiſt, der ihnen, wenn ſie nichts mehr im Kropf haben und das Ührchen noch nicht ausgelaufen iſt, Mund und Weisheit gibt. Dann beginnt man ein Liedchen von dem Papſt zu ſingen und wäſcht ſich mit des Papſtes Unreinheit. Es wäre nun einmal genug mit dem Papſt getändelt, wir brechen viel ab und bauen nichts an die Stelle. Was hilft es, zu wiſſen, daß der Papſt ein Bube iſt, wenn wir nicht beſſer ſind!"[3]) — Es könnte Hohenheim geſchrieben haben, ſo echt dünkt es uns in der Stimmung!

[1]) Codex Vossianus Chymicus [Fol. Nr. 25. Univerſ.-Bibl. Leiden]. De secretis secretorum theologiae. Sudhoff, Kritik d. Echtheit Paracels. Schriften II. Bd. S. 411—412. [2]) Sermones in similitudines et parabolas Christi. Sudhoff-Schubert, P.-Fſch. II. S. 153. [3]) Bei Alfred Hegler, Sebaſtian Francks lateiniſche Paraphraſe der Deutſchen Theologie und ſeine holländiſch erhaltenen Traktate. Tübingen, G. Schnürlen. 1901.

Dann fragt man sich immer wieder: Haben die Männer einander persönlich gekannt? Überliefert ist es nicht, und doch scheint es uns so gut wie sicher. Ganz absehend von Francks Notiz in seiner Chronica über Hohenheim, vermag die ungeheuere Verinnerlichung des ethisch-religiösen Werdeganges und das außerkirchliche Christentum beider Männer sie auf verwandte Linien zu stellen und die Vermutung aufkommen lassen, daß sich persönliche Beziehungen geltend gemacht haben. Flammte doch in beiden der große Wunsch, allen Menschen — denn in allen Menschen ist ja das Licht der Natur wirksam — zu sagen was ihre sittliche Selbstgewißheit wert ist, ihre ethische Freiheit und das Vollbewußtsein dieser Gottesgeschenke. Es ist gewissermaßen das Lichtziel der praktischen Lebenshaltung, das bei Paracelsus besonders immer wiederkehrt: „So soll aber der, dem Gott Gab und Reichthum geben hat, keins Andern sein, sondern sein selb eigen Herr und Willen und Herz, auf das sie von ihm gangen fröhlich, die ihm Gott geben hat." Franck, der gewiß an dem „seltzsam wunderbarlich Mann", schon als ernster Universalhistoriker und kirchenabgewandter Pessimist Interesse fand, wird dies um so mehr getan haben, besonders als ihm Hohenheims unverzagte Gottzuversicht und Hineinbildung ins Ewige und Naturhafte, als ihm seine große geistige und seelische Geberde aufging. Die Kunde vom Licht der Natur, vom lumen naturale hat sie beide beschäftigt. Es bricht aus Gott und wohnt wie ein göttlicher Abglanz, als sittliche Entscheidungsquelle in uns und auch als der eigentlichste Lehrmeister. „Darum muß der Arzt aus der Natur wachsen". Aus den Kräften Gottes heraus wird alles Geheimnisvolle der Natur, alles Verborgene und

Wunderbare erschlossen, aller „Grund der wahren Artzney": darum suche man den wahrhaftigen Glauben nicht im religiösen Zunftbewußtsein oder naiven Aberglauben, sondern im wahrhaftigen Grund, in Gott. Und in dieser Religion vermag man dann das Höchste und Größte, ja, nichts wird denen, die mit ihr Alles tun, widerstehen — gleichsam Ströme und Berge vermag man zu beherrschen. Und wie Franck es ausdrückt: „Die Natur ist nichts Anderes, denn die von Gott eingepflanzte Kraft eines jeden Dinges, beides, zu wirken und zu leiden. Gott ist allerwegen in der Natur, er erhält die Struktur der Welt mit seiner Gegenwärtigkeit und Innensein. Gleich wie die Luft alles erfüllt und doch an keinem Orte beschlossen ist, wie der Sonne Schein allenthalben ist, den ganzen Erdboden überleuchtet und doch auf Erden nicht ist und doch ist, sogar, daß er alle Dinge auf Erden grünen macht, also ist Gott in Allem und wiederum Alles in ihm beschlossen". [Paradoxon 29—31] .... Darauf ruht meist für beide auch die Geschichte, ihr „Haft, Satz, Inhalt, Kern und Bindriemen", oder wie es Franck noch anders empfand: „Wir sind alle Gelächter, Fabel und Fastnachtspiel vor Gott ... So gaukelt die Welt!" Also immer auf Gotteskraft, Willensfreiheit und Individualität, auf ihren zähen Zusammenschluß und fortdauernd gegenseitigen Ausgleich. Es ist eine Sache für sich, daß Hohenheim mehr oder weniger eine antihistorische Person war, besonders als Naturforscher und von jener feinen mystischen Seite seiner Seele aus. ⩓

⩓ Auch Andreas Osiander [1498 — 1552] ist zu Paracelsus in seiner Nürnberger Zeit in Beziehung zu bringen. 1527 edierte ersterer eine die dreißig Papst-

bilder im Karthäuserkloster zu Nürnberg kommentierende Schrift, die mit Holzschnitten versehen, in den Versen Hans Sachs' der akut lutherischen Strömung entsprach. Die Entstehungszeit besagter Bilder fällt in die Tage Kaiser Friedrichs II. [1212 — 1250]. Diese stark einseitige Publikation Osianders regte Paracelsus zu einer Gegenschrift an: Außlegung Der Figuren, so zu Nürenberg gefunden seind worden, gefürt jn grundt der Magischen Weißsagung, durch Doctorem Theophrastum von Hohenheim. Der älteste Druck, den wir kennen, stammt aus dem Jahre 1569. Auch hier trifft einigermaßen das zu, was wir oben anzudeuten versuchten: „Hohenheim's Kommentar ist keineswegs der Reformation geneigt, macht vielmehr gegen die hierarchischen Gelüste beider Parteien Front, gegen die „Pfaffen" überhaupt."[1]) In diese Epoche fallen auch die „Practica D. Theophrasti Paracelsi gemacht auff Europen anzufahen in dem nechstkunfftigen Dreyßigsten Jar, Biß auff das Vier vnd Dreyßigst nachuolgend" die dann im Jahre 1529 „zu Nürmberg durch Friederichen Peypus" gedruckt wurden — eine damals recht moderne und im Buchhandel sehr abgehende Literaturgattung. Und umsomehr aus Hohenheims Feder. Möglicherweise entstand in dieser Zeit auch noch eine zweite erklärende Auslegung der dreißig Papstbilder in der Karthause.

[1]) K. Sudhoff, Kritik d. Echtheit d. Paracels. Schriften, Berlin 1894, I. B. S. 39. —— Das Osiandersche Buch nannte sich: „Ein wunderliche weißa ‖ gung, von dem Bapstumb, wie es ‖ yhm bis an das ende der welt ge ‖ hen sol, ynn figuren odder ‖ gemelde begriffen, ge ‖ funden zu Nurm= ‖ berg, ynn Car= ‖ theuser klo ‖ ster, vnd ‖ ist seer ‖ alt. Ein vorred, Andreas Osianders. ‖ Mit gutter verstendtlicher auslegung, durch ‖ gelerte leut, verklert. Wilche Hans ‖ Sachs yn Deudsche reymen ‖ gefasset, vnd darzu ‖ gesetzt hat. ‖ Jm M. D. xxvij. Jare." [20 Bll. 4°.]

Im Dezember 1529 zog Paracelsus auf dem Wege gegen Regensburg befindlich nach dem weltvergessenen Beritzhausen im Laberthale. Hier reiften allmählich seine zwei persönlichsten Werke: Paramirum[1]) und Paragranum[2])! Sie sind der breite Untergrund seiner Philosophie und Medizin, für Hohenheim's Naturwissenschaft und Begriffssymbolik sozusagen die dauerhafte und farbenkräftige Folie, die auf einen erfüllenden Gesamteindruck zusammenstimmt und abtönt. Das sind die zwei Bücher, an die man denkt, wenn überhaupt der

[1]) Das Volumen **Medicinae Paramirum [Paramirum primum]** dürfte einige Zeit nach 1529 abgeschlossen worden sein. Die erste und einzige Sonderausgabe: VOLVMEN PARAMIRVM PHILIPPI THEOPHRASTI PARACELSI, des hocherfarnen Teutschen Philosophi, vnd baider Artzney Docroris. **De medica industria,** Von des Artzt geschickligkeyt. Vormals nie im truck außgangen .... Getruckt zů Straßburg durch Christian Müller. 1575. 8⁰ 8 Bll + 139 pag. S S. [Widmung an Julius Herzog zu Braunschweig und Lüneburg durch Michael Toxites. Datum: „Hagenaw, den ersten Martij, Anno 1575.] Das **Opus Paramirum [Paramirum secundum]** fällt wie wir weiter iunten sehen werden in St. Gallener Zeit. Schon 1562 aber, kam es erstmalig durch Bodenstein in Druck: Das Buch PARAMIRVM, Deß Ehrwirdigen Hocherfarnen AVREOLI THEOPHRASTI von Hohenheym, Dariñ die ware vrsachen der kranckheyten, vnd vollkomne Cur in kürtze erkleret wird, Allen Artzten nützlich vnnd notwendig .... In Druck verfertiget durch Adamen von Bodenstein ... Gedruckt zů Mülhausen im obern Elsäß, durch Peter Schmid. ANNO M.D.LXII. [4⁰ 11 Bll. unfol. + 49 fol. Bll.] —·— „Volumen" und „Opus" sollen in unserer Neuausgabe [Verlag E. Diederichs Lpzg.] dem Paragranum als II. Bd. folgen. [2]) Die erste und einzige Sonderausgabe: Das Buch PARAGRANUM AUREOLI THEOPHRASTI Paracelsi: Darinn die vier Columnae, als da ist, Philosophia, Astronomia, Alchimia, vnnd Virtus, auff welche Theophrasti Medicin fundirt ist, tractirt werden. .... Alles new publicirt, Durch Doctorem Adamum von Bodenstein. **Cum Priuilegio Imp.** Franck. Bey Chri[stian] Egen[olffs] Erben. 1565. [8⁰ 8Bll. + 175 foliirte Bll. + 1 Bl. leer. Vgl. die im Verlage Eug. Diederichs in Leipzig erschienene Neuedition [1903].

Name Hohenheim genannt wird. Im Buche Paragranum haben sich auch ganz besonders persönliche Erinnerungen an die Baseler Tage niedergeschlagen, ja, die Vorrede desselben ist gewissermaßen ein Schlüssel zum Verständnis der ganzen Lokalstimmung und Polemik. Wir sehen in ihr eine Replikation auf das Baseler Pamphlet.

Von Beritzhausen aus polemisierte er gegen den Nürnberger Bürgermeister und Senat, Druckverbote wegen.

Es war die medizinische Fakultät zu Leipzig, die eine Drucklegung des „Spitalbuchs“ der „8 Bücher von dem Ursprung der Frantzosen“ [1]) u. a. zu hintertreiben versuchte. Ein intolerantes Verfahren, wie er es ja auch schon in Zürich und Colmar kennen gelernt hatte, und

[1]) Wie wir oben sahen, beschäftigte sich Hohenheim bereits auch in Colmar mit Publikationen über Syphilis. Sehr interessant waren die jüngsten Darlegungen Sudhoffs über Hohenheims Syphilisschriften, am 74. Kongreß deutscher Naturforscher und Ärzte zu Karlsbad [1902]. Wir bringen die Zusammenfassung nach dem Referat der Münchener medizin. Wochenschrift Nr. 45 und 46, 1902:

„Schon vor seiner Berufung nach Basel hat Hohenheim Schriften verfaßt, doch nichts über Syphilis. Auch in Basel finden sich nur Erwähnungen nebenher, keine selbständige Abhandlung über diese Krankheit. In der „Bertheonea“, welche in die letzten Baseler Monate zurückgeht, ist der in Aussicht genommene Abschnitt über den Morbus gallicus nicht zur Ausarbeitung gelangt: ein kurzer Entwurf dazu scheint in dem kursorischen Traktat „Chirurgiae liber tertius de morbo gallico“ erhalten. Zum ersten Male hat er in Colmar seine Gesamtanschauungen über die vielgestaltige „neue Krankheit“ in den 10 Büchern „von Blatern, Lähme, Beulen, Löchern und Zittrachten der Franzosen“ dargelegt; aber da ihn die Hoffnung trog, dies Werk durch die Mitwirkung eines einflußreichen Mannes in der Colmarer Stadtverwaltung gedruckt zu sehen, hat er diese Ausarbeitung später gänzlich ignoriert und systematisch das ganze Gebiet in einer Reihe von Monographien zur Darstellung gebracht. Zunächst beschäftigte ihn die Guajackur, über welche sich schon eine kleine Niederschrift aus der Zeit des Wegganges aus Basel vorfindet, „De Xylohebeno“

auch später in Wien und [1538] bei den Kärntner Ständen.

Dann treffen wir Hohenheim in Amberg. Ärztliche Berufspflichten führten ihn in „seine Einöde“.

1531 weilte er in St. Gallen. Daß Hohenheim auch hier mitten im öffentlichen und geistigen Leben stand, bezeugt schon die Tatsache, daß er am 15. März dem Stadtarzte und Bürgermeister Dr. Joachim von Waadt [Vadianus] drei Teile des Paramirum [Opus] zueignet. Auch die Abfassung eines dem Prediger Leo Jud [Judä] in Zürich gewidmeten Kometenbüchleins fällt in diese Zeit.

betitelt; eine populäre Guajacschrift gab er 1529 in Nürnberg zum Druck, welcher er sofort eine polemische Darstellung der gesamten wirren Syphilistherapie jener Tage anschloß: „Von der französischen Krankheit, drei Bücher“, die er auch „Von Imposturen“ benennt und noch zu Ende November 1529 in Druck gab. Zwei andere Syphilisschriften, die 8 Bücher „Von Ursprung und Herkommen der Franzosen“ und der chirurgische Teil des „Spitalbuches“ sollten gleichfalls noch 1530 in Nürnberg erscheinen, aber der Einspruch der Leipziger medizinischen Fakultät vereitelte dies Vorhaben. Doch sind diese Schriften handschriftlich überliefert und einige 30 Jahre später von seinem Schüler Adam v. Bodenstein veröffentlicht worden, der auch die Colmarer Schrift auffand und publizierte. Hohenheims Syphilisschriftstellerei war damit zum Abschluß gekommen, wenigstens vorläufig. Vielleicht hätte er die Lues im Amberger „Büchlein vom Mercurio“ gestreift, wenn es zur Vollendung gekommen wäre. Jedenfalls kennen wir aus späteren Jahren von Schriften Hohenheims über die Franzosenkrankheit nur noch das 3. Buch der „großen Wundarznei“, welches er 7 Jahre später im Juni 1537 zu Mährisch-Kromau auszuarbeiten begann; doch bricht das Überlieferte zu Beginn der Darlegungen über die Therapie der Syphilis ab. — Alles in allem bietet dieses reiche Schriftenmaterial Hohenheims über die Weltkrankheit Syphilis eine Tiefe der Erkenntnis vom Wesen dieser proteusartigen „Geschlechtspest“ und eine Fülle des Selbstbeobachteten, wie sie für jene Zeit ganz einzig dasteht.“ Wir verweisen in betreff Hohenheims Stellung zur damaligen Syphilistherapie auf das weiter oben Gesagte.

Zweifellos wurde Hohenheim auch in St. Gallen in bittere, konfessionelle[1]) Streitigkeiten hineingezerrt. — — Wir treten in die Epoche seines fruchtbarsten theologischen Schrifttums. — — Aber schon 1532 zog der ruhelose Mann über Hundwil und Urnäsch wieder weiter, das Appenzellerland war sein Ziel. Ein goldigfrisches religiöses Fühlen lohte in ihm, die heiße Frömmigkeit einer lebendigen und wachsenden Seele, einer Seele die sich in weichen und feinen Empfindungen aussprach und doch immer wieder auf sich selbst besann. Und über ihm sein Himmel, d. i. die große enthusiastische Hoffnung vom „Reiche Gottes", vom neuen Zustand mit Gottes Herrschaft, in dem schon hier eine religiös-sittliche Menschheit aufgehen soll zur Mündigkeit und Reife, zu neuer Gerechtigkeit und Lebensauffassung. Aber doch hat er es nicht zu hindern vermocht — er stand ja in der Renaissance — daß auch in diese gottinnige Welt, die er sich aus dem, was draußen in der Welt so not tut, als das Ziel gesetzt, die hellenische Sonne Platos hereinschien. Die Jahre 1532 bis 1534, sie waren aber trotzdem die trübsten seines Lebens. Viel wissen wir nicht aus dieser Zeit.

Innsbruck, Sterzing und Meran hat er aufgesucht, die beiden letzteren Städte im Jahre 1534, als das Sterzinger Gebiet von der Pest heimgesucht worden war. Damals entstand das Büchlein „Von der Pestilentz an die Statt Stertzingen".[2]) Sommer 1535 wandte sich Paracelsus von Meran nach Bad Pfäffers. Der Weg ging durchs Vintschgau, Veltlin und Oberengadin.

[1]) Bereits 1518 hatte in der Schweiz Zwinglis Reformation ihren Anfang genommen. 1531 — also die Zeit Hohenheims Aufenthalt in St. Gallen — starb Zwingli in der Schlacht bei Kappel. [2]) Erstmalig durch Mich. Toxites im Jahre 1576 zu Straßburg ediert.

Die fast unübersehbaren theologischen Schriften[1]) — vieles des Schönsten, was er je geschaffen — als die wundervollen Abhandlungen De vita beata, Liber de felici liberalitate, Liber de summo et aeterno bono, die Sermones, Bibelkommentare, Abendmahlschriften, mariologischen Aufsätze u. a., dürften wohl in ihrer Großzahl die Appenzellerperiode als ihre Entstehungszeit haben. An seinen Aufenthalt in Pfäffers [1535] erinnert die kleine Bädermonographie „Vonn dem Bad Pfeffers in Oberschwytz gelegen"[2]), die dem dortigen Abte Johann Jakob Russinger [† 1549] gewidmet ist. Das heute noch im Original vorhandene ärztliche Konsilium, welches im selben Jahre Hohenheim dem genannten Russinger übermittelte, gehört zu den spärlichen Resten der Manuskripte von seiner eigenen Hand. Wir haben schon oben angedeutet, daß diese Wanderjahre für ihn voll niederdrückender Trübsal und nagender Entbehrung waren, und daß sie gerade mit der Zeit seiner beginnenden theologischen Epoche zusammentreffen. Die lebendige

[1]) Die handschriftlichen Verzeichnisse Paracelsischer Schriften im Codex Vossianus chymicus in 40 Nr. 56 [II. Hälfte des XVI. Jahrh.] und ganz besonders im Mscr. Nr. 43 Fol. der Klosterbibliothek Ossegg bei Dux [Böhmen] haben — wie wir aus Sudhoffs Arbeiten ersehen — gerade für die theologischen Publikationen Hohenheims grundlegende Bedeutung. Aber vorzüglich das Ossegger Handschriftenverzeichnis. Wir bringen diese — eigentlich drei — Verzeichnisse umstehend erstmalig in Reproduktion. Die hochverehrte Bibliothekverwaltung des Stiftes Ossegg hatte die ausnehmende Güte, mir das wertvolle Manuskript ins Haus zu schicken. Auch hier spreche ich nochmals meinen Dank aus. Die photographischen Aufnahmen besorgte mein lieber Freund, Herr Dr. Heinrich Frederking in Berlin-Gr. Lichterfelde. Ebenfalls ihm viel Dank für die sorgfältige Arbeit und stete Bereitwilligkeit. Die Handschriften sind überhaupt noch nicht photographisch reproduziert worden. [2]) 4° o. O. u. J. [12 Bll.] Wahrscheinlich bald nach 1535 in Zürich oder St. Gallen zum erstenmal erschienen.

Catalogus librorum Theophrasti:
Dise nachvolgende bücher sein alle
zum Truck gebracht word.
Opus Chirurgie magne, begreifft in sich 13 bücher.
Spital buch.
Philosophia Atheniensis.
Ein besonder buch von der hinfallenden sucht.
Modus Pharmacandi.
Paramirum.
Paragranum.
Kernische Cronick.
De inventionibus.
Labirinthus.
Von den 3 principijs.
Meteororum.
Astronomia et Astrologia.
Prognosticatio.
Außlegung über die prognostication Johan Liechtenbergers.
Außlegung über die gefundenen figuren, so zu Nürnberg
zu Carthauser Kloster gefunden worden.
Büchlein vom Frantzosenholtz.
Vom Vitriol.
Vom Schwebell.
Vexationes.
Von der Pestilentz.
Paragraphorum.
Außlegung über den Aphorismum Hippocratis.

Taf. V. a—c. Das Ossegger Handschriftenverzeichnis



Verzaichnus etlich Theophrastischer büech,
so bey mir [illegible] und aller [illegible] [illegible].

Von d' Zerstörung d' Synagogen mit .12. Capitel, wider den Lichtenberger.

Jn Esaiam den fürnembsten Prophet. 4. Capitel.

Vom bau d' [illegible] und Gotshäusern.

Ein buech vom underschid d' Weiß und gebürden.

Ein buech von d' Mess und krafft gottes.

Von d' Zeugnuß Christi.

Von Vergebung d' Sünd.

Von kirchen [illegible].

Von Tempeln, Pfründen und Stipendijs.

Von aufferstehung und glorificierung der leiber

Von Sün und Jnstrument.

Vom aberglauben und Ceremonien.

Von man, weib, und wie man frembder sich nit bege-
ben soll.

Von d' beicht, buß, und schaidung d' Sünd.

Ex libro Sermonum d' Erkantnuß ad Clementem Septimum

Von d' and erkantnuß ad Clementem .7.

Von den großmechtig und stolzen.

Von d' kirch Alten und neuen Testament.

Von glückhseliger frayhait.

Von beiderley [illegible] Reichtumb.

Sermon, auff den Spruch: gebt dem Kaiser, was des Kaisers
und gott was gottes ist.

Ob der weltliche gewalt am leib zu straffen hab, d' übels
so wider gott und den nächsten geschicht.



und mächtige Bewegung einer religiös so reizsamen Zeit, die in jenen Tagen in den leidenschaftlichsten und geräuschvollsten Aussprachen sich an allen Orten Hohenheims Wegstraße kund tat, dürfte ihn umsomehr zur Theologie gedrängt haben. Schriften, die wohl nie für eine Öffentlichkeit bestimmt waren, ungedruckte und bis vor kürzester Zeit unbekannte, denen neue und doch im Grunde alte Gesinnungen, ja überhaupt die Gesinnung über Menschen- und Gottesliebe entspringen, treffen das Wesenhafte seiner damaligen Seele. Und wie hat sich diese Wandlung vollzogen und aus welcher Lebensstimmung wirkte sie sich aus? „Diese Zeit meines schreibens ist zeitig, dann ich darf deß nichts verschonen, das ich verderbt hab, es ist noch nicht nit geflogen worden, die werckh zaigen ann, das die Arbait vß ist, vnd zeittig ist, alls so ain gantz hauß do steeth, vnd gemacht ist, so ist es ain Zaichen, das zeitig gsein ist Inn seim maister, Allso auch hie, die Zeit der geometri ist zum enndt ganngen, die Zeit der Artisterey ist zum endt gangen, die Zeit der phy[losophia] ist zum endt ganngen, der schnee meines elenndts ist zum endt ganngen, der Im wachsen ist, ist uß, die Zeit des Summers ist hie, vonn wannen er kompt, daß waiß ich nit, wohin es kompt, daß waiß ich nit, es ist da, So nun die Zeit deren dingen do seindt, die vnnder augen sichtlich do seinndt, die sich lange Jar erhallten hat, vnd vfgezogen, so ist auch hie die zeit zuschreiben, vom seligen Leben. vnnd von dem ewigen, dann die geben frucht . . . .“

Es ist der Paracelsus dieser Epoche, der so frühzeitig alternde und müd gewordene. Zagende Schatten fallen auf seine unverbildete Eigenkraft . . . das Harte und Stumpfe seiner wissenschaftlichen und religiösen

Gegner steht mit einem Male wie ein Befremdliches vor der Seele, denn „wellcher kombt wider euch. vnd sagt die warheyt. der muß sterben . . . .“

1536 hatte er die „große Wundarzney“[1]), eine beträchtlich umfangreiche und fleißige Arbeit, beendigt und dem König Ferdinand zugeeignet. Der Widmungsvermerk lautet: „Dem Großmechtigsten . . . Herrn Ferdinanden, . . . Römischer, zů Vngern vnd Böhem Künig . . . . Geben zů Münchrath am. vij [= 7.] May, der mindern zal im XXXV j [= 36.] jar . . .“ In Augsburg nahmen ihn dann vorzugsweise Neuausgaben des ersten Teiles dieses Werkes in Anspruch. Dann, 1537 [Frühjahr] wandert er über Eferding an der Donau [Besuch beim Pfarrherrn Johann von Brandt] nach dem in Mähren gelegenen Kromau [zwischen Brünn und Znaim], wohin zu kommen ihn der erkrankte Johann von der Leipnik, der erste Erbmarschall des Königreiches Böhmen, aufgefordert hatte. Ein noch erhaltenes Consilium erinnert an diese Zeit. Auch wurde hier ein III. Buch der „Großen Wundarznei“ fertig, wie auch die ersten Partien der Astronomia magna und die deutsche Fassung der Defensiones und des Labyrinthus.

[1]) Enthalten auch in den schon genannten „Chirurg. B. u. Sch.“ [S. 1—124.] Der erste, allerdings mangelhafte Druck aus 1536: Des Hochberůmpte= ‖ sten, vnd weiterfarnesten, der bei= ‖ den artzney Doctors Paracelsi große wund ‖ artzney von allen wunden, stich, schůssß, ‖ bránd, bisssß, beynbrüch, vnd alles was die wundartzney begreifft . . . . Außgeteylt in drey Tractaten . . . . Gedruckt zů Ulm bey Hans Varnier ‖ Im Jar. D.D. xxxvi [!] —— [Fol.° 60 Bll.] Die nächste Neuausgabe besorgte Heinrich Steiner in Augsburg [2 Bücher; ebenfalls 1536] und ist dieselbe, die eigentlich gründliche und durchaus echte. Vielleicht ist diese Edition — nach Sudhoff — in der Fertigstellung älter als der Ulmer Druck. Die Gründe Hohenheims zur Publikation dieser Ausgabe finden sich auf der Rückseite des Titelblattes des I. Buches.

Der Rückweg nach Wien,[1]) wo Hohenheim vergeblich den Labyrinthus und die Defensiones herauszugeben versuchte, führte ihn über Preßburg [Pozsony]. Interessant ist es zu erfahren, daß ihm hier ein ehrender Empfang zu teil geworden war: am Freitag vor Michaelis 1537 hatte man Hohenheim beim Stadtrichter Blasius Beham festlich bewirtet. Die sogenannten Kammerrechnungen (d. s. Verrechnungsbücher der Stadtkämmerer) im Archive der kgl. Freistadt Preßburg, welche vom Jahre 1436 fortlaufend vorliegen, enthalten einen darauf bezüglichen Vermerk. So lautet es in der städtischen Kammerrechnung von 1537/38: . . .

Statt Zerung.

item Freitag vor Michaelis haben die hern Doctor Theophrasten pej her Blaszi Beham zu gasst gehalten. Zu zwaien tischen pej einander gewesen. Vnd Chamerer kaufft visch zum sieden, bachen, praten p. y ſ ijß. vmb semeln. wein. grieß. Milch. Air. kreußen. kraut. peterszil. der frawen vmb essich x ꝛc. iij Pfd. schmalz. ops. kes. vnd der Kochin zu lon x x iiij Pf. pracht alles iiij ĩ vijß x viij Pf. [Nach einer Kopie des Archivars Johann Batka in Preßburg.][2])

Doch noch im selben Jahre [1537] datierte Paracelsus zu Villach die an „Hans Winckelsteiner zů Freiburg

[1]) Audienz bei Kaiser Ferdinand. Vgl. Sudhoffs Studie in der Deutschen Mediz. Wochenschrift Nr. 39 vom Jahre 1891. [An Hohenheims Todestage.] [2]) Herr Archivar J. Batka in Preßburg.Pozsony hatte die Liebenswürdigkeit, mich unaufgefordert auf diese Eintragung aufmerksam zu machen und sie mir in einer Kopie zur Verfügung zu stellen. Ich danke ihm an dieser Stelle. Auch in dem von Herrn Archivar Batka ins Deutsche übersetzten Buch „Beiträge zur Geschichte der Medizin in Preßburg" von Dr. Stephan von Vámossy (Preßburg, 1902) ist diese archivalische Notiz aufgenommen worden.

in Vchtland" gerichtete Vorrede der Schrift „Von natürlichen dingen" [De natura rerum], die 1572 das erste Mal gedruckt wurde.[1]) Auch die Abhandlung „von dem Irrgang vnd Labyrinth der Artzten" [Labyrinthus Medicorum] ist damals entstanden, gleichwie die „Chronica vnd vrsprung dieses landts Kärnten", welche mit den gleichfalls schon genannten „Defensiones", dem „Labyrinthus" und dem „Buche von den Tartarischen kranckheiten" im Jahre 1564 in Köln erschien. Die Chronik widmete er den Ständen des Erzherzogtums Kärnten, also dem Lande, in dem ja sein Vater Wilhelm Bombast von Hohenheim zweiunddreißig Jahre — er war am 8. September 1534 zu Villach gestorben — ärztlicher Arbeit obgelegen hatte.

Wir berühren Hohenheims letzte Tage.

Aus dem Briefe an Franz Boner in Krakau, der ihn in einem hartnäckigen Leiden um ärztliche Unterweisungen ersucht hatte, entnehmen wir, daß Paracelsus Anfang August 1541 bereits in Salzburg war. Gewiß auch schon im Frühling dieses Jahres. Er wohnte damals am rechten Salzachufer, an der Ecke des „Platzl". Später zog er in die Herberge „zum weißen Roß" im Kai, wo auch „an sankt Mattheustag / des heyligen zwölffpotens / den Ain vnd zwaintzigsten des Monats Septembris / Mittags zeit . . . ." vor amtlichen zeugen sein Testament beschlossen wurde. Michael Toxites hat

[1]) Metamorphosis. Doctoris Theophrasti von Hohenheim, der zerstörten güten künsten vnnd artzney, restauratoris, gewaltigs vnnd nutzlichs schreiben . . . Durch Doctor Adamen von Bodenstein, den anklopffenden vnd süchenden Filijs sapientiae zů nutz, mit allem fleiß publiciert, vnnd in Truck verfertiget. * *Ἀνέχου καὶ ἀπέχου* * M. D. LXXII. —— [8° o. O. 176 Bll.]. Nach Sudhoff „zweifellos bei Samuel Apiarius in Basel gedruckt, aber vielleicht nicht von Peter Perna verlegt". [K. d. E. p. Schr. I. S. 229.]



Taf. VI. Paracelſus im ſpäteren Lebensalter



es 1574 mit einigen anderen interessanten Paracelsus-Erinnerungen herausgegeben [1]) und dem ehemaligen Bekannten Hohenheims „Gorgen Vetter, Pfarrher zů Beruelden“ zugeeignet.

Das Testament ist das Letzte, was Hohenheims Geist uns hinterlassen. Allerdings nicht mehr eine Ausdrucksform des kraftmächtigen Polemikers der Baseler Tage, viel ist müde und welk geworden, müde und mürbe vom wehvollen Leben am „pflug der nahrung“, welk von der Vereinsamung und dem unaufhaltsam „täglich widerpellen vnnd scharpffreden von wegen der warheyt“... Nochmals lesen wir, wie der sterbende, arme Arzt der liebsten Brůder und Freunde seines Lebens gedenkt, der „armen Menschen vor der Kirchen“ denen man „einen Pfennig auf die Hand geben soll“ und in „allen anderen seinen nachgelassnen haab vnnd Gütern Instituirt / setzt und benennt Er in gemain zu seinen Erben / Arm / Elend / dürfftig Leuth / die dan kain Pfrůnd noch andere fürsehung haben / denen vnd vnter dieselben sollen nachbenennt seine Testamentarij solch vberpleibendt haab und guot / jhrer gwissen vnd guotbeduncken nach trewlicher verspenden vnnd außthailen / Auch darinnen weder gonst noch vngonst / Sonder allein die notturfft vnd gebrechen derselbigen

[1]) Testamentum PHILIPPI THEOPHRASTI PARACELSI, des hocherfahrnen Teutschen Philosophi, vnd baider Artzney Doctoris .... Hierinn findestu lieber Leser, wer Theophrastus vnd seine Eltern gewesen, wo sie gelebt vnd gestorben, vnd was er verlassen. Vormals nie in truck geben .... Getruckt zů Straßburg durch Christian Müller 1574. 8⁰. [28 Bll.] —— Später wurde es auch von Ch. G. von Murr [Neues Journal zur Literatur und Kunstgesch. II. Lpzg. 1799. 8⁰. S. 262—278], M. B. Lessing [Paracelsus, sein Leben und Denken. Berlin 1839. 8⁰. S. 235—242] und in jüngster Zeit von Raymund Netzhammer [Th. Paracelsus; Einsiedeln 1901, Anhang] abgedruckt.

Armen Perſonen anſehen…“ Am 24. September 1541 iſt Theophraſtus von Hohenheim im Alter von achtund-vierzig Jahren zu Salzburg geſtorben: im Mittag ſeines einſamen Weges „vitam cum morte mutavit“. Arm, von dem Drangſal des Alltags verſchüttet, erloſch das wunderliche und große Leben.[1]

Ein auffallendes Zuſammentreffen: wenige Tage vorher — am 1. September — war Calvin als religiöſer Reformator, ſiegreich, in die Stadt Hohenheims alten Vaterlandes, Genf, eingezogen.

Nicht ſollte aber ſchweizeriſche Erde ihren eigenen Sohn aufnehmen, der auch ein Reformator und Wegbereiter war, ja, wohl ihr größter und mißverſtandenſter. Die Beerdigung erfolgte in Salzburg am Friedhofe zu St. Sebaſtian. Das Epitaphium[2]) der Steinplatte mit dem unten befindlichen Wappen der Bombaſte und dem Spruch pax vivis requies aeterna sepultis lautet [wörtlich]:

CONDITUR HIC PHILIPPUS
THEOPHRASTUS INSIGNIS
MEDICINE DOCTOR. QUI
DIRA ILLA VVLNERA . LEPRAM
PODAGRAM HYDROPOSIM
ALIAQ INSANABILIA COR-
RORIS CONTAGIA . MIRIFICA
ARTE SUSTULIT . AC BONA
SUA IN PAUPERES DISTRI-
BUENDA COLLOCANDAQ
HONERAVIT ANNO M . D
XXXXI DIE XXIIII SEPTE-
MBRIS VITAM CUM MORTE
MUTAVIT.

[1]) Leider hat auch dieſes hervorragenden Mannes Ende ein Kranz mehr oder minder geſchmackloſer und alberner Sagen umgeben. Ich übergehe ſie insgeſamt. [2]) Vgl. das vorzügliche Buch von Aberle,

Eigentlich könnte hiermit das äußere Lebensbild Hohenheims — soweit es eben für unseren knappen Umriß in Betracht kommt — abgeschlossen werden. Doch wie es uns im Vorgehenden stets als ganz wesentlich erschien, wo nur auch immer angängig seine eigenen Worte und die ursprüngliche Ausdrucksform des Gedankens in den Gang der Schilderung einzusetzen, so dürften zusammenfassende, aus Hohenheims Jahren 1532—1535 [und auch später] herrührende „Bekenntnisse" ein nicht unpassendes Schlußglied bilden. In der Tat „Bekenntnisse" die silberhell aus seiner wundersamen Seele hervorquellen, aus jener Seele von Kraft, Weichheit und Anmut! Wir meinen den weiteren Kreisen so gut wie unbekannten „Prologus Totius Operis Christianae Vitae" [Aus: „De Secretis Secretorum Theologiae"] des erst kürzlich von Sudhoff[1]) erschlossenen Codex Vossianus Chymicus in Folio [Nr. 25] zu Leiden. Die für das Verständnis des ganzen Paracelsischen Lebenswerkes geradezu grundlegende Aussprache möge zu unseren weiteren Darlegungen über das persönlich Eigenartige an ihm gleichsam überleiten. Auch die Abfassungsgeschichte seines theologischen Schrifttums wird uns dadurch in den inneren Prinzipien klarsichtiger.

Und die religiöse Publizistik birgt doch die Geschichte seiner Seele.

„Alls ich mir fürgenomben hab. zuschreyben. Von dem seeligen leben Christliches Glaubens. hat mir. ohn dieße Vorredt nit gepürt etwz ymselbigen an-

Grabdenkmal, Schädel und Abbildungen des Theophrastus Paracelsus. Salzburg 1891. [1]) Kritik d. Echtheit Paracels. Schriften II. Bd. S. 406—409. Durch Sperrungen versuchten wir, uns besonders bedeutsam erscheinende Stellen hervorzuheben.

zuzaygen. Darumb Ich mir. dieße Vorrede. In das seelige leben. christlicher wandlung zum ersten zubeschreyben. fůrgenomben habe. Dann damit ich mich am ersten entledige meines auffzugs. vnnd verlengerung deß schreybens yn diesem werckh. Inn dem ich nun yn die. 20. Jar angefangen vnd gearbeit habe. warumb ich allso lanng verzogen. vnnd mich gesaumbtt hab. Ist ohn vrsach nit geschehen. Aine ist die. das die Jugend nit soll fůr der Zeyt auffgehn. vnnd nichtz soll fůr seiner Zeyt herfůr brechen. sonder der stundt erwartten. Inn dz wir alle gehnt. ⩕

⩕ Zum anderen. nit allein mein Jugent. Sonder auch. das mich anndere sachen meiner Facultet abgehalten haben. Alls die Astronomey. vnnd auch die Medicin. vnnd die werckh der Philosophey auch beschryben wůrden. das ist. was da antrifft dz liecht der Nattur. vnnd laßße ein spähtern herpst fallen zu der h. geschrifft. damit dieselbig wol zeyttig werdt. Byß yn das endt damit verzogen. vnnd das weniger zuuor abgefertigt. Das seindt zwo vrsachen. Die mich etwz vasst geursachtt haben. ⩕

⩕ Nit allein aber. das yn den die hindterung gestandten sey. Sonder yn dem vyl mehr. Das ich yn grosser armuth erzogen vnnd auffgewachsen bin. dz meines vermůgens nit geweßen. meinem gefallen nach zu handlen. ⩕

⩕ Vnnd so ich gleych wol geferttiget gewesen were. So seindt yn meinen sachen. haimlichen vnd offentlichen. vyl widerwerttigkheit zugestandten. Die allein auff mein rugkhen gelegen seindt. |: vnnd nyemandts ist da geweßen. der mir hett ruckhen vnd schyrm gehallten. Dann die vyl seltzam ahrt der menschen. hat mich schwerlich veryagt. vnnd getadelt. gehinndert. vnnd ohn-

werdt gemacht. Das ich nit vil ansehen gehabt hab. für den menschen. sonder verachtung. Dann mein Zungen ist zum schwätzen nit gericht. Sonder allein zun werckhen. vnd warheit. Das hat die vrsach geben. dz ich bey den Logicis. Dialecticis. yn der Artzney. vnnd Philosophey. vnnd Astronomey. nichtz hab gollten .|. Auch yr brachtt. pomp. vnd schöne redt bey den Fürsten höuen. vnnd für den reychen. Den ich gar nit gleich gewesen bin. Allso verlaßen blyeben bin .|: So hat mich auch groß gepeiniget. der pflug meiner nahrung. Jnn der Astronomey. Jnn dem. das sye ahn yr selbst nitt gültig ist .|. die Artzney dergleychen. yn dem. dz sie die gnadt yn kranckhen nit allen hatt. Jn der Philosophey dergleychen. Jnn dem. dz sie spöttig gehalten wirdt. wann Jn dem allem ist die welt nit zu gewynnen. Alls yn khauffmanschätz vnnd höfischen geberden .|. Das ist mir ein creütz geweßen. vnd noch byß auff die stundt . . . . ⩓

⩓ Noch ist dz alles das wenigst geweßen. yber das. dz ich anderen hab gutts bewysen .|. vnd hett ein schloß auff sye gepawen .|. am wenigsten. yn wertt-schafft eins Stäins gewesen seindt .|. vnnd yber alles das. dz ich erzelt hab. das dann der wenigste theyl ist. der mehrer ist groß. dz ich yn nit beschreyben mag. dz ist die grösseste vrsach. die mich gehindert hatt zuschreyben .|: dz ich nitt für ein volmächtigen christen bin geachtet worden. dz mich hardt be-trüebdt hatt. ⩓

⩓ Dan dieweyl ich bin ein creatur Gottes. erlößet mit seinem blut. Damit gespeyßet vnnd getrinckht. ynn die New gepurt. hatt mich dz für gnug angesehen. ein vollmächtiger christ zu sein .|. Sonder mir ist ent-

gegen gestandten. ein anderer hauff. vnnd reych. Der da gesagt. Du. Alls ein Lay, Alls ein paur, Alls ein gemain Mann, Solt von den dingen nit reden. wz die h. geschrifft antrysst. Sonder vnns zuhören .|. was wir dir sagen. dabey bleyben. vnnd khein anderen solltu hören. oder leßen. Dann allein vnns .|.[1]) Nun dieweyl ich dermaßßen In ein fryst getryben worden bin. hab ich mich nit vaſſt mügen rhüeren. Dann sie warent groß für der welt .|. hab es müeßßen gedulden .|. Alls einer der vndter der stiegen hat müeßßen ligen. Jedoch aber. So ich geleßen hab den eckhstein der christenheit. vnnd hab gehört der andern predigt vnnd disputationes. so ist es gegen einander geweßen wie ein Müller vnnd Köhler. Ist mir nun von nötten geweßen. vnnd augenscheynlich. Das ich mehr soll die warheit. dann die Lügen annemben. Mehr die gerechtigkheit. dann die vngerechtigkeit. Mehr das liecht dann die finsternus :|: Mehr Christum dann Sathanam .|. Da ich die vndterschaidt gesehen hab, hab ich den gegentheyl ohn widerredt. laßßen bleyben .|. den christlichen eckhstein für mich genomben. Da ich denn gefundten hab. das ym Layen. In dem gemäinen Mann .|. Im paurn. (. wie sie dann am schmächlichsten. yren gegentheil schmähen khönnen mit namen.). die vohlkombenheyt. Christlichs seeligs lebens. am mehresten wohnet, Bey den andern gar nichtz .|. Jhn dem hab ich angefanngen zuschreyben. die warheyt der Christlichen wohnung. Da ich nun vollendet hab yn demselben schreyben .|. vil mit hoffnung wol beschloßßen. Da ist eingeryßßen die Zerthrenung deß reichs

[1]) Diese wie auch folgende Gedanken berühren eine harte Polemik mit kirchentheologischen Kreisen. Der Ton einer unsagbaren Verbitterung klingt immer wieder durch.

dieser welt. So yetzt ist .|. Hab ich ein Auffzug genomben. vnnd ein stillstanndt. Verzogen byß auff ein andere ärndt vnd Herbst. Das mich dann yetzt für gut hat angesehen. Das endt zu geben. Das ist; die frucht deß samens. der ye vnd ye ym anfanng geweßen ist. bey mir. vnnd allso mit dießen Buchern beschließen. ☩

☩ Allso hab ich nun beschlossen zusamben yn ein werckh. dz wesen der Christen zu dem seeligen leben .|. vnnd dz weßen dern Christen zu dem vnseeligen leben dergleychen. Dann dieweyl zwen weg vndter den Christen seindt. die gehn himmel. fürgehalten werden. So ist der ein gerecht. der ander vngerecht. Darumb. damit der gerechte den vngerechten erkhendt. vnd der vngerechte den gerechten .|. hat mich für billich angesehen. sie beyde für zu halten .|. Vnnd alles das. so yn dz seelige leben vnnd yn dz vnseelige leben antrysst . . . ☩

☩ Die ynn dem vnseeligen leben. seindt groß. seindt hochmüettig. Sie habent die wellt, Sye ist yr. Sie seindt kinder deß lichts der welt .|: Die seeligen aber. die habent nitt die welt. sonder sie haben Jhr reych nit von dieser welt. Sonder von dem ewigen. vnnd bey dem ewigen. wo yr zwen bey ein ander seindt. von dem seeligen leben. da ist Christus der dridte. Das ist die reychthumb yn dieser welt. die sie habendt .|. Vnnd wiewol der theyl. So wider mich seindt. mich hoch gehindert; hat doch nit geschmückt. wz yn meiner federn geweßen ist. Mein mundt hab ich zugehallten. damit mir das wetter. vnnd der Donder nit ynn ackher schlüge. Darmit hab ichs hindurch bracht. byß auff die Zeyt. vnnd hab mich nit bekhümbert vmb sie. Mit gemäinen leüten gesellschafft gehalten. deren sye sych geschämbt haben. vnnd mich dadurch verachtet. Das ist mein fürderung geweßen zu dießer arbeyt :|: ☩

Damit hab ich diß mein Buch. Zu dem seeligen leben angefanngen zum ersten zue beschreyben den vnseeligen darnach den seeligen. Mit den vnseeligen fahe ich ahn. Vnnd beschleuß Im seeligen .|. das seindt meine Tragaediae vnnd ist das die vrsach. dz gut vnnd böß bey einander stehet. damit volkhombene erkhandtnus darauß gnomben werdt. vnnd weitter. Dieweyl das ansehnlicher allemal für gehet. hab ichs auch zum anfanng genomben. Vnnd dieweyl das vnansehenlicher hernach gehet. hab ichs hernach gesetzt. Dann zwen Gott seindt vndter den Christen. Der Gott. vnnd der Abgott. der In Abgott sündet. der wirdt gestrafft. bey schwerer peen. Der yn Gott sündet. der ist. vnd wirdt nit geschmächt .|. Nun ist der Abgott der weg deß vnseeligen lebens .|. Gott ist deßs seeligen lebens der weg .|. yedoch der vnseelige gühlt auff erdten. Der seelige nichtz .|. Also muß mit gedultigkheytt. vnnd mit dem Creütz der seelige sein Leben verschließen hie auff dieser welt. vnnd sich gar nichtz hie auff erdten vertrösten. denn yamer vnnd not. vnnd bey den vnseeligen freudt vnnd aller wollust .|. Allso volgen nun auff sollches hernach die ersten eingänng meines fürnembens. von den vnseeligen zuschreyben. vnnd dasselbige yhn dieser vorredt zu endten, vor dem Anfanng deß haubtpuchs. Damit yr etlichs theyls In dem vndterrichtet werden. wz der grundt sey der vnseeligen. vnnd wie sye seindt. vnnd dz sollches auff die redt christj gegründet. vnnd yn sie beschloßen. Auß yr genomben .|. vnnd wie der geyst wider gehet zu dem der In beschaffen hat. Also gehet auch wider dz endt meiner geschrifft auß dem es gangen ist . . ."





Hohenheim als Persönlichkeit



Wir haben schon im vorhergehenden Abschnitt genugsam darauf hinzuweisen versucht, daß Theophrastus Paracelsus wohl zu den interessantesten Figuren der philosophischen Renaissance gehört. Ein Grund, der es klar macht, daß sich auch immer Geschichtsforschung und darstellende Geschichtsschreibung eingehend mit diesem Manne beschäftigt haben. Wie man ihn als Persönlichkeit mißverstand und verzerrte und sein ganzes System überhaupt in fremde Begriffe hineingezwängt hat, wie man ihn als Okkultisten und Mystiker, als Charlatan und Faust-Typus zeichnete, wird erst durch die Ergebnisse der modernen, kritischen Paracelsusforschung deutlich. Das von Karl Sudhoff neu erschlossene Handschriftenmaterial, wie auch dessen weitgehende textkritische und bibliographische Arbeiten zwingen uns schon heute, einer an Wesen und Wert neuen historischen Beurteilung und Betrachtung der Paracelsischen Naturphilosophie und Theologie Raum zu geben. Und von diesem Punkte aus erscheint uns auch das spezifisch Naturwissenschaftliche und Medizinische als ein Neues, fast so neu wie seine ganze Religionsphilosophie und ärztliche Ethik.

Daß er ein großzügiges Leben war, daß er mit seltener Reife der inneren Persönlichkeit wissenschaftliche Problemstellungen in warm Menschliches verspoнn, und daß endlich eine hohe christlich-humanistische Frömmigkeit und Glaubenszuversicht an der Verwirklichung einer sittlichen Menschheitsgemeinschaft ihm eigen, das dürften wir wohl als die unterbauenden Grundpfeiler seiner Lehre von der Wirklichkeit und von den geistigen Kräften anzusehen haben. Sein ruheloses Leben hat ihm nicht den Zauber genommen, der immer und überall die großen Gefühle seiner Seele wie goldener Sonnenschein durchbrach: ein starkes naturpoetisches Sehen. Und doch hat er wie wenige seiner Zeit den unaufgebbaren Wert gekannt, der der empirisch-induktiven Methode zukommt. In der Physica des Comenius, einer tiefen und reichen Seele, die so vielfach an Hohenheim erinnert, zittert das noch nach von der Naturforschung, die Menschen erzieht und froh macht, die ihnen bei stiller Versenkung in die Gesetze des Werdens und Vergehens, des Schaffens und des Ruhens, sagt was sie wert ist, die Natur als freier Codex, in dem man von Gott liest und seinem ewigen Leben. Nicht in sich suche man zuerst die Interpretation von der Einheit der menschlichen Erkenntnis, sondern in der Natur selbst, und dann wird Gott der Führer, die Vernunft das Licht und der Sinn der Zeuge. Ist doch nichts in der Einsicht, das nicht zuvor in der Sinnesthätigkeit gewesen; warum sollte auch nicht kein Ding im Glauben sein, das nicht vorher in der Einsicht war? Ja, je näher die Vernunft der Sinnesthätigkeit, desto wirklichkeitskräftiger, greifbarer wird sie, und umgekehrt, je mehr sie von dem lebendigen Kernpunkt der Sinnesauffassung ins Ungewisse rückt, desto mehr naive Verirrung und Einbildung. Das soll

nämlich alles aus dem „Lichte der Natur", das in uns ist, herausquellen, ohne dogmatische Floskel und spitzfindige Wortkunst. Paracelsus hat wie ein Künstler gefühlt und doch wie ein Nomothetiker gedacht, gleichwie er auch in der Hingabe an das All die großen Fragen von der Naturgesetzlichkeit mit dem Mikrokosmos, d. i. mit dem Menschen und seinem Erkennen, Fühlen und Begehren verband. Gewiß, dieser feine, künstlerische Sinn erweist sich als die kühne Brücke, die vom Menschen Paracelsus zum sehkräftigen Wirklichkeitsbeobachter führt, ein wunderlicher Überträger, der auf den Traversen der neuen Menschheitsbildung, der Renaissance, steht. Auf diesem Wege ist ihr die neue Konstruktion des Universums aufgegangen und Paracelsus hierin einer ihrer größten Repräsentanten. Es ist ein Stück geistiger Lebensbestand, das dann später einen Dichter und Philosophen, Künstler und Naturforscher so ganz erfüllte: Giordano Bruno . . . .

Unverfälschte Offenheit und ein allerdings oft stark subjektiv gefärbtes Wahrheitsstreben beseelte den ernsten und hochbeanlagten Paracelsus. Schein und Charlatanismus hat sein Leben nie gekannt, ja, er dünkt uns hart und unduldsam in der Kritik. Wenn er auch manchmal unter einem verschobenen Gesichtswinkel die Empfindungselemente seiner Zeit auffaßt und diese dann, etwas umgestimmt, in sich nachwirken läßt, so bleibt er doch immer der Mann, der im Dienste einer freimütigen Wahrhaftigkeit und Echtheit die Grundlagen der Naturforschung und Arzneikunst sieht. Ja, er hat die großen Ideale einer Bruderbundreligion, Humanität und Volkserziehung innerlich zu einem Ganzen vereinigt, er hat das, was als spezifisch „Altevangelisches" in dem „christlichen Humanismus" dauernd

lebendig geblieben war, selbständig nacherlebt und mit jener seltenen Gottinnigkeit gekündet. Die freie Natur mit ihren unergründlichen Gaben und Schönheiten, mit ihren konstanten Grundformen und Gesetzmäßigkeiten sei das Tor der Arzneikunst, wie auch die Liebe gegen all die Mühseligen und Beladenen, die in dem großen Spital Gottes dieser Erde liegen, das ewig Lebendige bedeutet, das die arcana der Natur aufschließt. Gerade in letzterer ruhe eine helfende Anteilnahme und warme Fürsorge für die Menschen, im Codex naturae lägen die Schätze wie in einem göttlichen Buche, die verborgene Panacee und das Heilmittel für ein starkes Menschentum, für die Erkenntnis des Lebens, der Schlüssel zum Geheimnis vom Reiche Gottes! Und die Welt eines Franz von Assisi und Heinrich Seuse war ihm dabei aufgegangen, wieder liegt Sommersonnenlicht auf der Erde und wieder spielt Gottinnigkeit und glühende Naturliebe mit der Denkerbegeisterung eines ernsten Mannes. Also nicht die weiche Lieblichkeit und fromme Anmut des Franziskus allein, die eine berauschende Frühlingspracht im Katholizismus — die glücklichste unstreitig — heraufgeführt haben, nein, auch der Franziskus, der das wundersame Sonnenlied gesungen, tritt vor unsere Seele. Wie sollte da der fein empfindende Paracelsus von der Mystik unberührt geblieben sein, wenn sie sogar ein Luther nie ganz vergessen hat? Auch ihm griff es ans Herz, das Weh des Abschiednehmens von einer leis verklingenden fernen Zeit, die so Köstliches barg. Wie ein blutrotes Abendsonnenlicht das nochmals aufflammt, wie ein weiter, bebender Feuerschein ..... Es ist eine ganz eigenartige Seelenerregung und Tiefe oder sozusagen ein feintöniger Gefühlswert für die Natur, der dann wie eine scheinbar

schwache Welle von Paracelsus ausgegangen ist und in Männern wie Amos Comenius und Joh. B. van Helmont kräftig und nachhaltig anschlug. Auch sie hatten etwas von der Weihe einer großen Naturbetrachtung verspürt, auch sie verstanden die leise und keusche Note von Freudsamkeit an der Offenbarungsstätte Gottes.

Paracelsus besaß jene immanente Frömmigkeit, die wir noch heute an den klassischen Mystikern bewundern. Hierin stand er wohl gegen Rationalismus und jede transscendente Religiosität. Er hat in der Natur Gott gesehen, im Makrokosmus, im selben Maße wie er im Mikrokosmos, d. i. in dem Menschen, den Abglanz des göttlichen Lichtes bewunderte. Seine praktischen Konsequenzen sind die Ethik des christlichen Humanismus. Eine enge Verbrüderung sich liebender Gotteskinder soll aus einer sittlichen Menschheit heraus erwachsen, Menschenbewußtsein und die Erkenntnis des unendlichen Werts der Seele entflamme die innere Persönlichkeit. Diese Welt mit ihren Tausenden Formen und Kräften ist sowohl in ihrer Einheit und im kleinsten als auch in ihren inneren Zusammenhängen die Offenbarungsstätte Gottes, die Natur die treueste Freundin und Helferin der Kranken und Schwachen, der Reichen und Bedürftigen. Die Natur mit ihren „wunderbaren" Vorgängen draußen im Felde, wo der Bauer den Samen der lieben Erde vertraut, ohne auch nur zu ahnen, wie das wird, das er erhofft, oben in den stillen Bergen, wo alte Bäume sterben und dürr werden und neue dafür kommen, oder in der flüsternden Waldnacht und im Hain, im See, wo Frau Sonne mit dem Wasser spielt wie mit der köstlichsten Perle, und der herzensharte Kampf zwischen Unkraut und Weizen mitten drin in der wogenden Pracht — alles, alles das war

lebendige Natur. Mit Bildern und Vergleichen, Allegorien und Parabeln hat es Paracelsus umrankt. Die Abfolge des Jahres, sein Eingang und Ausgang, die Zeit, wo die neuen Rythmen ins Naturhafte greifen, der Sommer, wo das junge Leben „in die Ernte und Hülsen kommt" und „die Zeit heranreift, wo auch die Frucht da ist" — dann der Herbst, das große Heimgehen und Müdwerden, die Lebensverkümmerung . . . wie oft hat er seine Wanderung damit verglichen, sein Leben mit seiner ganzen Fülle des satten Reifwerdens einer neuen Welt. Es war aber so wenig bedacht mit den köstlichen Augenblicken der warmen Freude, mit der Güte seiner Nächsten, die doch alle seine „Brüder" waren und deren Seelen er so lieb hatte bis ans Ende. Die Idee von der Verwirklichung des Reiches Gottes aber, das war ein Lebendiges, das seiner Brüderschaftsgesinnung zugrunde lag. Mit der Glut eines künstlerisch beanlagten freien Menschen hat er diesen Gedanken reflektiert und in sich lebendig erhalten; ich meine, mit der frommen nachempfindenden Reizsamkeit, die sittlichen Bewegungen eines abgeklärten Geistes entspringt, wußte er sich in seinem Verkehr mit Gott geborgen. Starres juristisches Kirchentum und zersetzenden Konfessionalismus hatte er frühzeitig schon weit von sich geworfen. Und so stellte er sich nicht nur gegen sein römisches Bekenntnis, sondern auch gegen Grunddogmen des Protestantismus. Lesen wir z. B. im Codex Vossianus Chymicus Nr. 24 (Leiden): „Es ist vergebens. das täglich kirchen gehn. vnnd alle die kniebüegung. duckhen. vnnd kirchen eheer betrachten. Von gaystlichen vnnd weltlichen. mit nichten außgenomben. Alles ein vergebene arbeit; ohn alle frucht; Ein will vnd dienest des teüfels. wider christum. vnnd

die hayllig dryuältigkeit. Ein gantze Abgötterey. verbotten. vndter dem fluch Anathematis. vonn Gott selbs. —— Vrsach. Die Kyrch hayst vff Latein. Chatolica. vnnd ist der geyst aller gerechten glaubigen. vnnd yr zusambkhombung. ist ym heilligen geyst. Also. das sie alle yhm glauben seind. Das ist. fides chatolica. vnnd besytzt khein statt; Aber Ecclesia ist ein Maur. Im Geist besteht die wahre Kirche, die „feyren der Maurkirchen" aber in „tanntz. pauckheten. vnnd thurnir des teüffels". In jedem einzelnen Menschen[1]) erhebe sich eine heilige Kirche wie ein mächtiger Bau gegen den Himmel, im Herzen und im Geiste — im Gewissen. Hier — also im tiefsten Innenleben — soll man mit sich ins Gericht gehen. Nur hier gilt wahre Beichte, nur hier sollen wir verborgen beten. Zu jeder Stunde soll das Gebet im Herzen bereit liegen. Man bewahre den inneren Menschen rein und keusch, verhülle ihn nicht in Kutte und Ornat, setze ihm keinen goldstrotzenden Hut auf, mache keinen Narren aus ihm — die „Narrenkappe", sie würde teuer kommen! Es handelt sich immer nur um die Gerechtigkeit und Gesinnung des

[1]) . . . . „Zwene Tempel sollen wir haben in Vita beata, Einen zur leer vnd ist Mauren, Einen zur volbringung der leer, der ist mir selbst inn vnserem Hertzen: Als im Eußern Tempel lehrt man das Euangelium vom betten etc. So du das hörest, so bette an einem heimlichen orth, oder in deynem kemmerlein, Nitt inn dem Mauren Tempel (sunst wirstu sein wie der Pharisaeer vnd Ethnicus) vnd bethe inn deinem Tempel d. i. in corde, Also bistu eußerlich vnd Innerlich allein, dann also präcipirt Christus, Also magstu knien, Item cum ore betten oder nicht et nemo videt: aber Antichristus heist dich im Eußern Tempel betten, et sic vident homines, vident geniculationem aut alios gestus orandi . . . [„Ex Libro de Re templi Ecclesiastica"; Görlitzer Handschrift der Oberlausitzischen Gesellsch. d. Wissensch. Th. VI. 146 4°. S. 324—331]. Vgl. Sudhoff: K. d. Echt. Parac. Schriften II. S. 259.

inwendigen Menschen. Und so müsse man auch das wahre Almosengeben hindurchempfinden: Wie goldene Bäche fließen die Almosen und Gaben aus der Liebe des sittlichen Menschen, allerdings, sie sind nie und nimmer der Weg zum Himmel, denn der Besitz desselben ist nicht käuflich. Darum auch: Fluch dem unglücklichen Menschen, der das „Gott vergelte es“ je ausgesprochen hat, aber „selig vnd mer dann selig ist der man, dem got die gnad gibt der Armut . . .“

Es würde für unsern Zweck unleugbar zu weit führen, diese ganz originelle Partie seines Innenlebens eingehender auszuzeichnen. Nur das Allgemeine darf uns in unseren knappen Erörterungen interessieren. Wie nun überhaupt Hohenheims Persönlichkeit stets von der religiösen Gefühlsseite und den sinnlichen Emotionen aus am besten gewertet werden kann, so wird man daher unabweislich immer wieder diesen Standort zur Beobachtung wählen. Gerade seine Ansichten über Gottesdiensthaltung und praktische Religiosität — wir haben den Punkt schon oben des öfteren berührt — dürften neben seiner Abendmahlslehre[1]) und den Bibel-

[1]) Auf die Abendmahlslehre bzw. Lehre „vom Nachtmahl Christi“, die Mariologie u. a. können wir hier nicht näher eingehen. Nur sei der ersteren durch einige charakteristische Stellen aus den trefflichen Handschriftenauszügen von Sudhoff Genüge geleistet: „. . . . . Im Lichte der Natur befindet sichs, daß alle Dinge nichts sind, dafür wirs ansehen, sondern unsern Augen die Weise der Corpora alle verborgen sind. All unsere Nahrung ist „Menschenfleisch in mysterio“; drum nicht zu verwundern wie Brod und Wein sein Fleisch und Blut Christi. Hab ich meine tägliche Nahrung bereitet und ein Hungriger kommt und ich teile meine Nahrung mit ihm, so kann ich sagen, er ißt meinen Leib und mein Blut. So konnte auch Christus zu seinen Jüngern sagen; daß wir wirklich seinen Leib und Blut essen, macht die Benedeiung und Danksagung, auf welche wir den Glauben setzen, wie auf einen

kommentaren überhaupt zu den eigenartigsten seiner Theologie gehören. Doch sie hier kritisch zu beleuchten war schon im Vorhinein nicht unsere Absicht und liegt auch außerhalb unserer Kompetenz. Nur möchte noch eine ganz besonders eindeutige und durchsichtige Stelle aus den Sudhoffschen Handschriftenerschließungen, Hohenheims Verhältnis zu kirchlichen Kreisen und die Einschätzung ihrer Kulte, religiösen Technik und Gebärde

Sels. Durch Gottes Wort ward Adams Fleisch und Blut aus der Erde; seine Nahrung war vorher erschaffen; in der Schöpfung ist alles Fleisch und Blut des Menschen. So ist der Mensch ein Sohn Gottes! So bleibt der Mensch in Gott und Gott in ihm „und ist sein Verdammnis und Seligkeit". Ebenso Christus und die neue Kreatur; er giebt uns Leib und Blut von oben herab zu Speise und Trank und zum Gedächtnis der Menschwerdung Gottes. Doch er giebt uns nicht den „universalis corpus", sondern „particularis corpus Christi". Aus dem Licht der Natur wird probiert, daß es universaliter ein Leib ist, aber aus Kraft des Glaubens, gegründet aufs Wort Christi wird probiert die Sonderung, wenn wir den Leib Christi genießen. Wir essen nicht den ans Kreuz geschlagenen Leib, darum müssen wir vom natürlichen Verstand weichen; durch den Glauben essen wir seine Substanz als eines gleichen Gottes der Trinität, Brod vom Himmel herab. Das Wort „das ist mein Leib" muß in uns durch den heil. Geist angezündet werden, daß uns der Geist lebendig mache, das Fleisch ohne Geist ist unsere Verdammnis" [Lib. VII. De Coena Domini. Theophr.: D. Ad Clementem VII. Papam. Aus den Buchern Vom Nachtmal Christi. Ad Clementem VII. Anno 1530. Bl. 13a. Wolfenbüttel, herzogl Bibl., Cod. Extrav. Nr. 160, 62 Bll. 4°, —— Bl. 13a. Sudhoff, K. d. Echt. Par.-Sch. II. S. 276 bis 277.] . . . . . Der Brauch des Nachtmahls „soll in keinem Tempel geschehen, der Altar ist der Abgötter Stuhl, kein Gesang dabei, keine Kleider und kein Ornat. Die Abgöttischen heißens ein Sakrament und ihr Herz ist weit von ihrem Maul. „Die rechte Ordnung ist, daß sie zusammen kommen, die den Tod Christi verkündigen wollen den Ungläubigen und essen in ihrem Hause mit einander, brechen das Brod, am letzten benedeien sies dem Herren, essen also dann seinen Leib und trinken sein Blut und singen dem Herren sein Lobgesang, darauf folget die Haltung des

eindrücklich machen. Sie dürfte Eigenart und Milieu des armen und schlichten Wanderpredigers ganz vorzüglich charakterisieren. Es ist die Lebensstimmung der letzten Jahre. Alles ist ungemein farbenfrisch und nachfühlbar hingesetzt, wenn vielleicht auch nicht immer frei von Verbitterung, Einseitigkeit und von einem großen negativen Zug:

Ewer täglich widerpellen. vnnd scharpffreden. wider mich; von wegen der warheyt. So ich etwan vnnd etlichmal. yhn Tabernen. krügen. vnnd wyrdtshäusern. geredt hab.[1]) wider das vnnütz kyrchen gehn. yppige feyer. vergebens petten vnnd vasten. Almußen geben. opffern. zechendten. byffel. dreissigst. Jarzeit. peychten. Sacrament nemben. vnnd all andere dergleichen priesterliche gebott. vnd aufenthaltung. Auch mir dasselbig yn ein trunckhenheyt gezogen. Darumb das yn tabernen geschehen ist. vnnd die tabernen für vntüchtige örter zu der warheit zusein. anzaygen .|. vnnd vff dz; mich; ein wynckhelprediger genandt. warumb thüet yr mirs yetzt yn der zeyt. dieweyl yr mir ge-

Gebotes, gehet in alle Welt und verkündigt den Tod des Herrn, darauf sollen sie sich austeilen und keiner den andern nimmermehr sehen, und keine Nacht liegen, da er die andere geschlafen hat, bis sie finden, das Gott befohlen hat zu suchen . . . . . „Fressen und trinken täglich das Nachtmahl Christi, daß einer oft tausend Hostien und Trunk bekommet, daß er eins Hanfkörnleins groß des Leidens Christi nie verkündigt hat . . . . fliehet die Pfarrherrn, denn sie leben des Tempels, Altars, verwandeln Christum, verkündigen in Singung, gedenken des Todes, daß es niemand inne wird. Alle diese Abgötterei ist abzustellen, der Glaube thut alles in diesem Essen und Trinken. Die Apostel haben einmal das Nachtmahl genossen und ihr Lebenlang verkündigt bis in ihren Tod." [Ebd. Bl. 15a—17a; Sudhoff ebd. S. 277—278.] [1]) Auch hier ein bedeutsames Moment für Hohenheims religiöse Volkstümlichkeit und unerschrockene Evangelisation.

schwygen habt. vnnd euch wol gefallen hat. da ich redt ynn den spelunckhen, man sollt euch opffer geben. vnnd volgen. Euch auch nit einreden .|. Ist das billich yn der spelunckhen gewesen. vnnd ist euch ein dienst gewest. So lassent euch auch yetzt die warheit ynn den tabernen gefallen .|. Dann yn der spelunckhen war ich glaubig yn euch .|. aber yetzt bin ich glaubig Jhn christo; vnnd nymmer yn euch .|. vnnd so ich mit euch mehr ynn die spelunckhen khemb, So wollt ich sagen zu demselbigen volckh. hüetet euch vor den falschen Propheten vnnd betrüegern .... Auch zeücht yr mich. Ich hab nun mein vernunfft vndtern pauren zureden. sey nur ya. ya. Ich soll vndter die Doctores zu Leuen, Paris. gehn wien. Ingolstatt. gehn Cöllen.[1]) da ich leut under augen haben werdt. Nitt pauren. nitt kauffleut. sonder Mayster der Theologj; So wissendt von mir ein solche antwort; Inen wirdt yres gleychen zukomben. bin ichs nit so wirdts ein ander sein .|. yedoch. das mein redt vnnd anzaygen von christo. wirdt herfur komben. vnd wirdt sie vberwennden .|. Christus khamb nye gehn Rom. Noch ist Rom sein verweßer. Sanct Peter kham nye gehn Cöllenn. noch ist er yr günstiger Peter .|. vnnd so ich schon an die endt nit khomb. ligt nichtz an mir. Dann die redt ist nit mein. ist christj ... vnnd wann ich gestorben bin. so lebdt die Leher noch: dann sye ist christj. der stürbt nit. Vnnd so ich zu Leuen wer. vnd zu Paris. mich würden die nit straffen. vff die

[1]) Die Universität Löwen wurde 1425 von Papst Martin V. und Herzog Johann IV. ins Leben gerufen, die Pariser Universität schon 1200 privilegirt, die Universität Wien, von Herzog Rudolf IV. 1365 gegründet und von Papst Urban XV. bestätigt. Ludwig der Reiche hatte 1472 die Universität Ingolstadt und Erzbischof Friedrich III. 1388 die zu Köln gegründet.

yr bawet. Sye müeßſten nur chriſtum ſtraffen. vnnd nit mich . . . Ihr claget ſehr vnd vaßſt. Ich hab euch die pauren widerſpennig gemacht. das ſie nymmer opfferrn. vnnd wenig yff euch halten. vnd ſchier gar nichtz .|. Gedenckhet. wenn mein redt auß dem teüffel wer. ſo volgten ſie euch. vnd nit mir . . . ich widerrede ewern heylligen Vätern .|. dann ſie haben dem Leyb geſchryben vnd nit der ſeel. Sye haben poeterey gebraucht. vnd nit die theologey .|. Sie haben ſchmaychlerey getryben. vnnd nit die warheit erzelt, Jrer iſt auch kheiner zu einem Martrer worden. ſeindt alſo güetig peüchtiger blieben. die yn dem himmel vnnd yn der hell ſtatt haben. vnnd alle deß brauchs lehrer vnd kuchin prediger, kheiner der ewigen ſeeligkheit. Das ſeindt die werckh. darauß erkhendt werden wz Ihr vnd ſye für früճht geben vnd tragen habt. Jr zeücht vnnß. mich vnd meine zuhörer. wir ſeyent wider euch. etc. wir ſeindt wider den teüfel vnd ſein leher. vnnd nit wider euch. Dann yr vnnd wir ſeindt prüder; wöllet yr .|. Alls wir begeren; ſo ſeindt yr aller vheindſchafft yberhebt. Allein thuet von euch den teüfel vnnd ſein leher. ſo müget yr die gebott Gottes thun. vnd dann hernacher der menſchen geſetz volbrinngen. auß rechter erkhandtnus .|: dieweyl yr aber nachuolgent dem Sathanas vnd nit chriſto: ſo ſeindt wir nit prüder. darum fleyſent euch. dz yr kinder Gottes ſeyent. denn dieſelbig freuntſchafft vnd pruderſchafft gehet nymmer nach dem fleyſch. ſonder nach dem glauben . . . .[1]

[1]) Codex Vossianus Chymicus in Fol. Nr. 24 [Univ. Bibl. Leiden] Bl. 205a—226b: „De Septem punctis Idolatriae Christianae" [Schlußnotiz: . . . Gemacht durch Theophraſtum von Hohenheym. Doctorem etc. Saltzburg. etc. . .]. Auch die vorher gebrachte Stelle vom „vnnütz kirchen gehn" gehört in dieſe Schrift. Vgl. Sudhoff, K. d. E. Paracelſus-Schriften. II. 333—338.

Die „pruderschafft" das ist die neue Menschheit, also etwas, das lebendige und doch wieder weltabgewandte Interessengemeinsamkeit und große Ziele zusammenbinden, erziehen und organisch einen, aber nicht wertend nach „Pfründt und andere fürsehung", sondern vor allem die „Arm, elend, dürfftig Leuth" mit „gebrechen und notturft". Immer nach dem ewigen unverrückbaren Maße der unendlich kostbaren Menschenseele. Mit grenzenloser Verachtung schilt er den „neuen Herodes, die neuen hierosolimischen Gleisner und Frömmigkeitsheuchler, die da romanische Stuhlbesitzer sind". Diesen „herodischen Mördern" soll man entfliehen, nicht um das Leben zu retten — sondern um unsere Reichgottesarbeit vollenden zu können, allein um Frucht zu tragen, wo gesäet worden ist. Der Mensch soll warten der Abendstunde, damit er ausrichte das ganze Tagwerk. Nur der kann daher als Priester „von Gott seyn" der nicht „versorgt gewesen sey. mit guter pfründt. mit güeter. mit hauß, mit gewißer gühlt. mit reychem opffer. mit großem ansehen mit großen ehren. mit grotzer gehorsamkheit. vnnd dazu voller bauchfühl. vohl lußts. vnd vohlles mauls yn essenn vnd yn trinckhen. mit fluchen. vppigkeit. vnnd aller vnrheinigkeit".[1] Nicht die, die sich am Elend des Bruders freuen, „mehr denn die fraw, die den pfening verloren hätt. vnd yn wider fundt" oder „lehr, fleyß vnnd arbeyt" auf „die sachen" gründen, können Bürger des Reich Gottes sein. Und damit fällt auch die Sorge um das Tägliche für das Leben. Nie soll der Mensch vergessen, daß ihm die Erde gegeben ist, um darauf Herr zu sein, „das ist, alle die Gewechse so sie vermag, vnd alles so inn jhr ist, dasselbig dem Menschen inn seim Gewalt

[1] ebd.

steht: Also daß er mag dieselben pflantzen vnd bawen, vnd darauß ziehen, was jhm gefallt zu seiner Notturfft vnd Wollust". Dazu ist ihm ja Weisheit, Energie und Kraft beschert. Aber nur vor einem soll sich der Mensch bewahren — und dieser Gedanke kehrt bei Hohenheim immer wieder — ängstlich und behutsam schützen, — vor der Sünde der Sorge. Ja, er meint, „daß der Mensch nicht darff sorgen, vmb die Form vnd die ding, so in denselben seyn sollen, sondern er seet, vnd laßt die Sorg fallen, vnd alle ding, so den Menschen belüstigen, so jhm ernehren sein Leib, so jhm außtreiben sein Kranckheit, die ding alle versorget Gott, vnd lasst dem Menschen die Herrschafft, daß er sey, vnd weitter die Natur sorgen laß vmb das, daß es das werdt, das der Mensch begert. Auff solchs begeren schickts jhm die Natur, machts jhm, schnitzlets jhm, ziert es mit Farben."[1]) Also auch dem Paracelsus hat sich diese dumpfe Gefahr geoffenbart, die Seele und Herz tyrannisch unterwirft und die Lebenskraft abwelkt wie eine schleichende Frostnacht die junge Blume, „jene Sorge — wie Adolf Harnack so tiefempfunden sagt — die uns zu furchtsamen Sklaven des Tages und der Dinge macht, jene Sorge, durch welche wir stückweise an die Welt verfallen" . . . .

Wir schneiden hier wieder ein ganz Lebenatmendes, das doch so selbstverständlich und gewöhnlich aussieht. In den Sermones, in Schriften de vita beata, in den Kommentaren und an anderen Orten begegnet es uns überall, in Forderung und Begründung seines einfachen urchristlichen Lebensideals. Mit einer von seltener historischer Nachempfindsamkeit durchglühten

[1]) Fragm. libri de sagis, et earum operibus. [Fol. Ed. 1603 II. Teil. p. 252.]

Treue wertet er Selbstpflicht, Bruderpflicht und Gottespflicht. Allein um die Forderung des Stifters seiner Religion handelt es sich ihm, des Jesus, der voll Ingrimm und Ironie das „marktschreierische Wesen und die Prostitution der Frömmigkeit“ weit von sich wegwarf: „Rein oder unrein sind nicht die Dinge draußen in der Welt, sondern ist das menschliche Herz. Hier gilt es Ordnung zu schaffen durch Ausfegen der bösen Gedanken. Alles, was draußen ist, gehört Gott und darüber haben wir Macht.

Gott besonders wohlgefällig sind nicht die Extrawerke, opfern, verzehnten, wallfahren, fasten, sondern er will das Schwerere im Gesetz, Recht und Liebe und Treue. Im täglichen Leben soll der Mensch ihm dienen, das allein ist der wahre Gottesdienst.

Nicht Heiligkeit, die sich scheu zurückzieht von der argen Welt, ist die Bestimmung des Menschen, sondern Liebe.[1] Diese Liebe geht den Verirrten, Entfremdeten als unsern Brüdern nach und hebt alle Heiligkeitsschranken auf. Ein Samariter, der Liebe übt, ist Gott und Mensch lieber, als Priester und Levit mit allem Heiligkeitseifer. Der falschen Sabbatsheiligung gegenüber sagt Jesus: es giebt nur ein Entweder — oder: Gutes thun, Seelen retten — oder: Böses thun, Seelen verderben.

. . . . Jesus setzte das Gewissen in sein Recht gegen die Künstelei, die Wahrhaftigkeit gegen die Heuchelei, Moral gegen Kultus, Liebe und Menschlichkeit gegen religiösen Egoismus und Dünkel.“[2]

[1]) „Der höchste Grund der Arznei ist die Liebe“ . . . . hat Paracelsus gesagt! [2]) Paul Wernle in seinem schönen Buche „Die Anfänge unserer Religion“ Tüb. u. Lpz. [J. C. B. Mohr] 1901. S. 56. Man kann durch diese, von einer lebendigen Geschichtlichkeit getragenen Worte auch Hohenheims Auffassung von der Forderung Jesu gar nicht besser charakterisieren.

Und so hat auch Hohenheim die „Forderungen" nachgefühlt, die „Forderungen" die „nicht für Mönche und Asketen aufgestellt sind, sondern für Menschen in der Welt. Hier ist der Kampfplatz, hier die Vorbereitung für die Ewigkeit. Damit ist aller Pietismus gerichtet. Gewissensernst, Liebe, Gottvertrauen ist die Religion."[1]

Das gehört zum Wichtigsten seines inneren Bildes. Diesem und der Reichgottesidee gegenüber, ist alles andere Hohenheims religiös-ethischen Lebens partikular.

Will man die Naturphilosophie und Medizin des Paracelsus recht verstehen, so ist auch eine kurze Klarstellung seiner Mystik erforderlich. Um es aber gleich zu sagen: Mystiker im strengsten Sinne des Wortes war er nie. Dazu war er viel zu viel Realistiker und induktiver Naturforscher, viel zu viel der einfache Mann der Erfahrung und des Experiments. Die geflissentliche Accentuierung der Empirie und des Praktischen als auch der starke soziale Sinn hätte einen reinen Mystizismus, d. h. jene typische Kontemplation und ganz persönliche Innerlichkeit nie aufkommen lassen. Seine gesamte Gestaltungskraft zielte zu sehr nach dem Konkreten, Wirklichen. Auch das unausgesetzte Näherbringen von Wissen und Glauben, von Schriftwort und exakter Fragestellung an die Natur, wie das innere Verweben von Naturalisierung animistischer Kräfte und monistischer Vorstellungen setzten einer akuten Mystik unverrückbare Schranken. Auch der ganze weitschichtige Apparat begrifflicher Gestaltungen, substanzbildender Qualitäten, der Archeus- und Vulkanusprobleme weisen auf den Mann, der das Denken dem Gefühl nicht unterwirft. Aber doch sind wieder Züge im Bilde seines Lebens,

[1]) ebd.

die an jene besondere katholische Religionsform, die Mystik, erinnern, Züge, die an ihren großen Meistern Heinrich Seuse, Johannes Eckhart, Johann Tauler und Johann Ruusbroec so lebendig und durchsichtig zum Ausdruck kamen. Doch was ist es, das uns auch an Paracelsus die feine Ingredienz von Mystik merken läßt?

Ein tiefer, teilnahmsvoller Blick in das eigene Innenleben, den eine starke individuelle Frömmigkeit bedingte, die seltene Innenwärme, die immer die wissenschaftliche Schicht seines Fühlens und Wollens durchbricht, hat auch den religiösen Typus dieses wunderlichen Mannes beeinflußt. Ich wies schon darauf hin, daß es ein immanenter, jedem Rationalismus und Transscendenz fernstehender Verkehr mit Gott ist, der in ihm auflebt und zum gewaltigen Inhalt wird. Gott glaubte er in sich zu finden und nachhaltig zu erleben mit jener enthusiastischen Glut, die ihn als einen Freien hoch über seine Umgebung setzt, frei von den Zwingenden und Hemmenden, frei in Gott. „Die Seele und ihr Gott, Gott und die Seele" — und keiner steht zwischen ihnen! Das war es auch, was seine ganze Lebenswertung, seine Gefühlsakte und theoretischen Urteile zu berühren verstand. Aber ich erinnere: nicht Innerlichkeit und Gefühlserregnng allein waren seine Frömmigkeit, nicht bloß individuelle katholische Frömmigkeit oder neuplatonische Subjektivitätsphilosophie, die sich nur am Übervernünftigen und Überweltlichen, an Sehnsuchtsstimmung und einer metaphysisch-religiösen Mythologie berauscht — allerdings, er hatte kräftige und feinfarbige Nuancen davon —, nein, es war doch etwas anderes, das ihm den religiösen Typus gab. Ich habe es schon oben gesagt: der christliche Humanismus. Immer nur als

ein Vertreter solcher Brüderschaftsgedanken wird er den großen Mystikern innerlich verwandt und tritt als Naturforscher einer Welt, die eine Offenbarungsstätte Gottes ist, auf jene feine Scheidelinie, die zwischen höchster Mystik und Pantheismus steht. Auch Paracelsus, diese überempfindsame Seele, hat viel davon empfunden, als ihm die große freie Natur mit ihren tausenderlei Geheimnissen, mit ihren komplizierten Ein- und Unterordnungen, wie ein Zaubermärchen aufgegangen, auch da hat er die so plötzlich in sich wach gewordene Polarität von höchstem Erlebnis Gottes und Einheit der Wirklichkeit, d. i. die Annahme eines geistigen All-Lebens, nicht ganz überwunden. Die stärksten und eindrücklichsten Affekte, bezw. die letzten Höhepunkte seines Verkehrs mit Gott hatten doch recht oft das historische Moment der Religiosität ihn vergessen machen, und seine flügelkräftige Phantasie und Hingabe an das All brachten es zuwege, daß auch er an der Schwelle des idealistischen Pantheismus stand und Geist und Gemüt der Aufnahme eines Innenlebens des All-Einen nicht verschloß. Gott in ihm und er in Gott. Wie alles in allem ist, so geht auch das Ich im All, in Gott auf. Die Natur mit ihren Erscheinungsformen ist die Explikation der Gottheit, die Gottheit ist der Urgrund der Welt. Welt und Gottheit sind dasselbe.

Das ist es, was religiös und naturpoetisch auf Leben und Tun des Paracelsus kräftige Accente gedrückt hat. Wir sagten schon, Ideengänge und ein Erleben, die wir an den großen Mystikern der katholischen Kirche hindurchempfinden und für die Geschichte der Entdeckung der Seele und ihrer Frömmigkeit ein dauernd Lebendiges sind. Denn auch „die kirchlichen Mystiker haben sich energisch der pantheistischen, ausbrüchigen, wilden Frömmig-

keit zu erwehren versucht; aber sie waren selbst häufig mindestens unvorsichtig bei ihren letzten Anweisungen, ja diesen fehlte der volle Schwung, so lange sie noch auf etwas Rücksicht nahmen, was außerhalb Gottes und der Seele lag."[1])

Und letzlich: die Idee vom Reiche Gottes. Was hat Paracelsus als christlicher Humanist an ihr erlebt und wie hat er sie umgedacht und umgefühlt in das Naturphilosophische seines Wissenschaftssystems und seiner Bewußtseinszusammenhänge? Welche Kräfte und Wirklichkeitswertungen hat er ihr entnommen?

Einige Gedanken haben wir schon oben berührt. — — Dann wurde auch angedeutet, wie Paracelsus die Natur, die uns umgibt, als Offenbarungsstätte Gottes empfand. Aber gleichfalls für ihn gilt: sie ist auch „dadurch geweiht, daß auf ihrem Boden sich das Reich Gottes vorbereitet. Die strenge Trennung des Diesseits vom Jenseits fällt weg, denn auch im Diesseits ist Gott gegenwärtig und wirksam. Diese Welt ist eine Gotteswelt. Das führt bei einzelnen zu einem förmlichen Naturkultus, überall zur innigen Befreundung mit der ganzen Schöpfung, bei nicht wenigen zur Naturforschung. Es besteht ein inniger Zusammenhang zwischen der Naturordnung und der menschlichen Geschichte: die Natur ist eine Übungsschule der Geister und im Mittelpunkt der Geschichte steht Christus als der Träger der Absichten Gottes. Beides zusammen stellt eine Reihe göttlicher Offenbarungen dar."[2])

[1]) Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte III, 382. [2]) Karl Sell: Die wissenschaftlichen Aufgaben einer Geschichte der christlichen Religion. Preuß. Jahrb. (1899) Bd. 98 Heft I S. 52 bis 53. Vgl. insbesondere die grundlegenden Arbeiten von Ludwig Keller (Publikation der Comenius-Gesellschaft zu Berlin).

Dem Bürger des „Reiches Gottes" kommt es nicht auf Papst und Bischof, herrschende Verfassungskirchen und kodifizirte Kultgesetze an, sondern einzig und allein auf einen tief im Herzen ruhenden persönlichen Glauben, auf die Werkgemeinschaft an der Verwirklichung einer sittlich-religiösen, christlichen Menschheit, wie auf Hervorbringung christlicher Individualitäten. Mit einer wundersamen Wärme und Aufgeschlossenheit hat Paracelsus davon gepredigt, aber haßglühende Worte gegen eine komplizierte und juristische Gesetzesreligion geschleudert. Auch er sieht ein Geheimnisvolles in diesem Kommen und Werden einer Gottesherrschaft und religiösen Kraft. Denn so wie er in der Natur die Vorgänge mit dem Auge des Forschers bewundert und liebevoll reflektiert, so wie er am Experimentiertisch innerliche Entwicklungen erlebte und der geheimnisvollen Kräfte Wirksamkeit in jene natursinnige Märchenpoesie verwob, so war auch das Schauensneue seiner Reichsgottesidee. Seine zahlreichen Bibelkommentare atmen diesen Geist. Und wie wahr und ungekünstelt hat er das Innenleben des Nazareners aufgefaßt, wie dogmenlos seine Bilder vom Reiche und die Episoden aus dem Leben der Seele! Wie feinsinnig hat er medizinisch-ethische Züge in die Parabelerklärung und Allegorie hineingetragen und der moralischen Entmündigung und doch wieder Indifferenz eine tiefernste Gewissenszucht vor Augen gestellt.

Unwillkürlich drängt sich uns da der Gedanke auf: Jesu Gleichnisse sind der Niederschlag einer uns längst verloren gegangenen wundersamen Empfindungsstärke, einer uns fremd gewordenen Naturanschauung und Wirklichkeitserklärung, eine Bildersprache, die unter dem jüdischen Himmel Galiläas aus uralten Wurzeln das Lebendige und Ausdrucksfähige sog und nicht so sehr

das Milieu des Rabbinismus, als vorzugsweise eine heitere und naturfreudige Volkspoesie ausstrahlt. Paracelsus hat dann auch mit warmer Vertiefung und liebevoller Teilnahme den Kernpunkt der Gleichnisse von dem Geheimnis des Reiches Gottes hindurchempfunden. Ja, allerdings wir „mißkennen das Geheimnis in diesen Gleichnissen. Wir deuten sie aus unserer naturwissenschaftlichen Reflexion, welche zwei noch so verschiedene Zustände in allen Fällen durch den Begriff der Entwicklung verbindet. Der Unmittelbarkeit, mit welcher der antike ungeschulte Geist die Natur beobachtete, bot sie aber noch Geheimnisse, indem sie ihm zwei ganz verschiedene Zustände in einer Aufeinanderfolge vorführte, deren Zusammenhang ebenso gewiß als unerklärlich war. Der Begriff der Entwicklung in der Natur, auf welchen es die moderne Erklärung abgesehen hat, wird gar nicht hervorgehoben, sondern die Exposition geht darauf aus, die beiden Zustände so unmittelbar nebeneinander zu stellen, daß man zur Frage gedrängt wird: Wie kann der Endzustand aus dem Anfangszustand hervorgehen? Es wurde ein Senfkorn gesät; daraus sproßte eine große Staude hervor, mit Zweigen, daß die Vögel des Himmels darunter wohnen konnten. Wie ging das zu, da doch das Senfkorn so klein ist? — Das ist das Geheimnis!“[1]) Und so ist auch das Reich Gottes, wie es der große Arzt in seinem edlen Herzen trug, so seine Vorstellung vom Geheimnis des Werdens der „sittlichen Menschheit als Gesamtheit“, denn der, „der durch die geheimnisvolle Kraft in der Natur die Ernte erstehen lassen wird,

[1]) Albert Schweitzer: Das Abendmahl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu u. d. Gesch. d. Urchristentums. II. Heft. Tübingen und Leipzig. J. C. B. Mohr 1901; S. 24—25.

der wird auch das Reich Gottes erstehen lassen".[1]) Dann bricht es oft wie glührotes Sommersonnenlicht aus diesem wunderhaften, wenn auch so mißverstandenen Leben, aus dieser prächtigen Persönlichkeit, die ganz voll war der reinen und echten Menschengröße, mit siegreicher Kraft brach sich's durch, mit der ganzen Frische seiner Anschauungen und ihrer ehrlichen Schönheit: „... Welcher aber ist der. der sollche große wohlthaten Gottes. kan gnugsam erzehlen. Der allso ein Artzet ist. welcher ist seines gleychen, der allso eiŋ Prophet ist, wz ist ym vnwissent. oder verborgeǹ. Der allso ein Doctor ist. wer ist vber yhn, dann auß sollchem gehn feur stramen. dz ist. wie dz feür seindt sie mit yrem werckh. dann dem feür widerstehrt nichtz, es verzert alle dinng. Allso widersteht auch nichtz sollchen Männern. dz sye nit hindurch verzeren vnd yberwyndten yn den erdten. vnnd yn der hellen. Inn denen seindt die Schlüssel zum reych Gottes. yn denen ist vergebung. In denen ist segen. In denen ist dz liecht der welt. von denen geet der weg vnd die warheit. Dann auß denselbigen seindt sie. Inn denen seindt gute hyrten, auß denen werden die Apostell. Auß denen die haylligen."[2])

Bleibt es ja immer das Kernhafte:

Die Arznei steht auf der Natur, ja die Natur selbst ist die Arznei und darum suche man letztere auch in der Natur. Aber auch schon deswegen ist sie Lehrerin, weil sie älter ist als der Arzt. Er ist aus ihr, nicht umgekehrt. Die Natur ist inwendig im Menschen, im

[1]) Ebd. S. 26. [2]) Codex Vossianus Chymicus in Fol. Nr. 24 (Univ.-Bibl. Leiden) Bl. 133b—140b: Von der widergeburt deß menschen.... (K. Sudhoff: Kritik d. Echtheit d. Paracelsus-Schriften. II. Bd. Berlin, Reimer 1899; S. 325.)

gleichen Maße wie auswendig unter den Menschen. Darum selig Arzt und Naturforscher, die in den Büchern, die Gott selbst geschrieben, wandeln, das sind gerechte, vollkommene und treue Vertreter ihrer Zunft, denn die schreiten in der Lichtfülle der Erkenntnis und nicht in den trüben Niederungen des Irrtums. Sie wandeln in der Natur. Und sie erkennen es dann von selbst, daß Gott in allen Dingen der oberste Skribent ist, der erste, der höchste, ja unser aller Text. Aber doch ist es eine große Sache um das Geheimnis Gottes in der Natur: er wirkt wo er will und in wem er will und wann er will. Darum sollen wir suchen, anklopfen, bitten. Es fragt sich dann: wie muß der sein, der sucht, anklopft und bittet? wie als Mensch? was müssen sie wert sein, eines solchen Forschers und Arztes Redlichkeit, Glauben, Reinheit und Keuschheit, Treue und Barmherzigkeit? Die Antworten bieten uns von selbst die Begründung Hohenheims ärztlicher Ethik. Redlich ist der Arzt der sagt: ja ja, nein nein. Darauf soll er aufbauen als wahrhaftiger Mann. Er muß das Ja der Arznei kennen, so gut wie das Nein derselben. Gläubig ist der Arzt, der nicht lügt, aber Gotteswerke mit echter und reiner Freude vollbringt. Der Glaube muß ehrlich, redlich, stark und wahrhaftig sein, mit den Gaben des Gemütes, Herzens und Sinnes, mit Liebe und Vertrauung bedacht. Dann wird auch Gott seine Wahrheit nicht vorenthalten. Rein und keusch ist der Arzt, der nicht auf Hoffart, Geilheit und Ärgernis sein Werk baut. Denn sobald er gesonnen ist, seine Kunst anders zu gebrauchen als aus seinem Herzen, so steht er auf sandigem Grund. Anders sind eines Arztes Pflichtenkreis und Bedürftigkeit und anders wieder die eines Königs, denn andere Befehle hat der

König, und wieder ganz andere der Arzt. Will einer den Weg der Wahrheit gehen, so gibt ihm Gott genug dazu und gibt ihm mit der Wahrheit Nahrung, denn er ist uns schuldig Nahrung zu spenden. Wollen wir Lügner sein, so leben wir als Lügner. Nun gibt aber Gott den Lügnern Nahrung sowohl, als auch den Dienern der Wahrheit. Und alle muß er ernähren: die Guten und die Bösen, gleichwie er es tut mit der Sonne am Himmel oder unserer Erde und mit all dem was auf ihr ist. Das ist des Forschers Rein- und Keuschheit, d. h. daß das, was ihm gegeben worden ist, mit gutem Bedacht soll verwendet werden mit Wahrheit. Sie ist rein und keusch und was aus ihr hervorsprießt in Blüten und dann Früchte bringt, bleibt rein und makellos, rein von nagender Hoffart und welkmachendem Neide, von Pomp und Pracht, von Ansehen und Übermut. Und das Leben draußen in der Welt wird es bestätigen und die schlichten Menschen, die es atmen. Dann die Treue. Was ist es mit ihr? Nur ganz soll sie sein, nicht geteilt. Denn so wenig in Gott die Wahrheit geteilt werden kann, also auch die Treue und die Liebe, die doch beide eins sind. Aber Treue des Arztes ist nicht allein gewissenhafter und fleißiger Krankenbesuch, sondern schon ehe er jemals den Kranken gesehen hat, soll Treue in ihm wohnen mit ihrer ganzen Quellkraft. Sie versäumen die Treue und laufen der Pracht und dem Scheine nach und hören auf Maulgeschwätz und Phrase! Das ist alles untreu, verdorben und fern von aller Liebe und ärztlicher Hinbietung. Darum muß man die Treue auch lang lernen, denn ihre Kräfte werden nicht versagen in unsäglicher Mühe und Arbeit am Kranken, in den glühenden Lebensaugenblicken von Freude und Sichbescheiden, von

Suchen und Verlieren. Es ist die Treue des Arztes, welche der vorgelebt hat, in den Tagen „als die Zeit erfüllt war" . . . „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht" . . . Die Barmherzigkeit des Arztes, wie hat sie Hohenheim empfunden? Auch hier nur eine flüchtige Skizze, soweit nicht auch schon oben davon die Rede war. Barmherzigkeit ist Arzt, Arznei und Liebe aus Gott. Der Arzt, der hier auf der Erde wohnt, überträgt sie auf die Menschen. Gott hat ihn dazu erwählt, und die er gesund macht, sollen preisen die göttliche Liebe und Barmherzigkeit. Das Amt des Arztes ist, sie zu verteilen, wie man Gaben verteilt, die man erhielt für andere: nicht sein ist die Barmherzigkeit, wie auch nicht die Erfolge seiner Kunst. Gott allein hat das Amt befohlen und verliehen mit seinen Erfüllungen und Vollbringungen, und darum ist nicht Mörderei und Verderben das Wesen der Heilkunde, sondern Aufbringen der Kranken, Barmherzigkeit, Geben, Gnade und dienende Liebe. Fort und fort schafft Gottes Barmherzigkeit in der Liebe, und wir sollen seinen Fußspuren nachgehen. Allerdings liegt dieser Kunst Übung im Herzen: ist das Herz falsch, so ist auch der Arzt von allem Anfang falsch, der es in sich hat, ist das Herz gerecht, so ist es auch der Arzt. Nicht dialektische Wortkunst und kümmerliche Schulmeisterei stehen an den Toren der ärztlichen Vollkommenheit — es sind nicht Menschen die jene betreiben — sondern aus der Barmherzigkeit fließt zu allererst ärztliches Berufsbewußtsein und Heilung. Dafür halte der Arzt seine Seele offen, sein Werk steht auf dieser Grundlage. Fortdauernd soll es auch in ihm rege sein und Herz und Geist berühren: das lodernde Verantwortungsgefühl aus der stillen Freude

an diesem Gottesdienst. Ist dein Herz treu und gerecht — und wenn es dir sogar an Kunst mangeln würde — eher reden mit dir Kräuter und Wurzeln, deren Kräfte du benötigst, als daß dein Kranker verdürbe — so viel wert ist der Arzt, dessen Herz treu lebt und gibt. Nie rede ein Arzt: die Krankheit ist unheilbar — er lügt da Gott an, unsern Schöpfer, er belügt die Natur mit ihrer Überfülle von verhüllten Kräften und Veränderlichkeiten. Er schändet die großen Arcana der Natur und Mysteria der Geschöpfe. Gerade in den schweren Krankheiten will Gott sein Lob haben und nicht in der Heilung von lächerlichen Unpäßlichkeiten. Keine Krankheit ist so groß, daß ihr nicht eine Arznei gegenüber steht. Darum ist Verzagen sündhaft. Und dann, wie kann überhaupt einer damit den Mund voll nehmen: alle Arzneischätze und Formen des Lebens seien schon erschlossen, oder was nicht geschrieben ist, wird zweifelsohne nimmermehr erfunden? Wie kann eines Arztes Glauben an Gottes weltschaffende Kraft versiegen, wie seine Hoffnung so dürr und schal werden und zusammenschrumpfen? Wie kann er verzweifeln wenn er sich dessen bewußt ist, das Gottes Kraft Sonne und Nacht, Sommer und Herbst, Winter und Lenz, Säen und Ernten, Frost und Hitze sich abwandeln läßt, daß sie in uns arbeitet und entwickelt, in Denken und Erfahrung und in all den Lebensmächten, die uns erfüllen. Und da sollte der Glaube an heilkräftige Arzneien hinfällig sein, der Glaube, der doch eigentlich nicht unser ist, sondern wesensverwandt mit dem großen All, das in allem sich wirksam zeigt, wesensverwandt mit dem Hohen das im Niedern ist, mit der fortdauernden Auswickelung [explicatio] aus einer Einheit zur Vielheit, aus der panpsychischen Gottesnatur zu

ihren tausend und abertausend Differenzierungen, die in ihr schon ruhten vom Anbeginn und mit einem unfaßbaren Schatz von vorstellenden Kräften? Nur wenn Gott will, verdirbt und vergeht die schicksalsmächtige und geheimnisreiche Arznei — dann schleicht der Tod herein, und seine Schwingen löschen die heiße Flamme des Lebens. Aber es muß so sein: würde Gott der Arznei nicht Einhalt gebieten und sie still stehen heißen wie die Sonne in den Tagen des Josua — wer würde da noch sterben? Zu sehr vergoldet Lebenswille das Tagwerk und seinen tiefen Sinn, die schlummernde Welt und die Schicksale, die man mit sich trägt, den Leib, die Seele und den Geist. Und die Menschen vergessen dabei das Neuland, das jenseits der Niederungen des Todes liegt . . . .

So Hohenheim.

Wie gesagt, den Naturforscher und den der Reinheit seines ernsten Berufes bewußten Arzt hat Paracelsus auch da nicht verleugnet; aber nicht war er der armselige Stümper, der aus einem hier falschen Pathos kühne Bogen und Träger baut, um exakte Ergebnisse und *religiöses Leben* ängstlich in tote Dogmenschemen einzuspannen, Legierungen, die verwittert und brüchig sind wegen der einander in *dieser* Verbindung sich ausschließenden Bestandstücke. Je komplizierter ein Problem, um so klarer und eindrücklicher bei ihm die naturwissenschaftliche Erklärung, um so freier von doketischen Verklauselierungen und Einkleidungen, um so schärfer in der unmittelbaren Betrachtung. Knüpfen sich etwa religiöse Reflexionen daran, so sind sie schlicht und ungesucht, von erfrischender Klarheit und ehrlicher Naivetät. Das Wesentliche ist doch fast immer auf eine methodische Induktion gestimmt. Wer die naturwissenschaftliche

Literatur dieser Zeit kennt, weiß das zu schätzen. Doch wollen wir nicht leugnen, daß es auch bei Paracelsus an Wucherungen und Geschmacklosigkeiten nicht fehlt, an viel unklaren und nur den naturwissenschaftlichen Gedanken retardierendem Beiwerk und verunglücktem Wortspiel. Ganz abgesehen von dem Wert, dem eine Darlegung vom Standpunkt der heutigen Erkenntnis zukommt.

Sehen wir also nicht falsch: auch seine Bibelkommentare und Gleichniserklärungen — wie wir schon oben sagten — haben alles wissentlich Gesuchte und Aufdringliche, Gezwungene und Unerlebte so gut wie ausgeschieden und rundweg abgelehnt. Es steht wohl das Ganze in seiner tiefen, gläubigen Religion, aber immer durchweht eine naturpoetische Empfindsamkeit die Ansicht von der ewigen Bestimmung und erhält sozusagen durch den auch volkspoetischen, allerdings oft drastischen Einschätzungssinn eine ganz eigenartige Wendung. Und insbesondere wenn er wertet, was es um das *πλουτεῖν εἰς θεόν* sei, um das *σῶσαι τὴν ψυχήν*, wie das unsagbar kostbar sei gegenüber der Welt. Aber notwendigerweise trifft das immer und immer wieder den Kern seiner Reichgottesidee. Gewiß, man kann sie nicht ausschalten, ohne wohl das Eigenartigste seiner Persönlichkeit zu dämpfen, ich will nicht sagen unwahr machen. Das Reich Gottes für Hohenheim, überhaupt der religiös-sittliche Inbegriff aller auf einer neuen menschenwürdigeren Gesinnung stehenden Arbeit und Berufssorge, der stille Wundergarten, dessen Thor und vergessene Wege schon auf dieser Erde zu finden seien. Schweigsame Pfade führen durch Gewissensernst und liebevolle Wahrhaftigkeit zum Reiche Gottes, man geht sie nicht mit „Geschrei" und „geistlicher Narretei",

nicht mit äußeren Werken und Saitenspiel des „Teufels", nein, „der Weg will still sein" und im Herzen seinen Anfang nehmen, ohne Dünkel und Heiligkeitsvirtuosität. Nur so dachte sich ihn Paracelsus, und nur so verstehen wir seinen eschatologischen Unterbau. In den mannigfachsten Aussprachen kehrt es wieder in Bildern und Parabeln, in apokalyptischer Reflexion und Lehrerzählung, im eindeutigen und auch übertragenem Sinne, aber immer und überall veranschaulicht es zugleich eine neue konfessionsfreie, den inneren Menschen kräftigende und verfestigende Lebenshaltung, wenn auch im Hinblick auf die religiöse Entartung und Verwilderung seiner Zeit und seiner Umgebung. Doch ist das Kernhafte zu tiefgehend in der Empfindung und als innere Situation, um es bloß als eine momentane Stimmungsepisode anzuschlagen, die gekommen und wieder gegangen ist. Das wäre ganz falsch. Es ist dasselbe „Reich", das von jeher den großen „christlichen Humanisten" vor der Seele stand: „neue Menschen sollen werden, und das Gottesreich ist Kraft und Ziel zugleich. Sie suchen den verborgenen Schatz im Acker und finden ihn; sie verkaufen alles und kaufen die köstlichste Perle; sie kehren um und werden wie die Kinder, aber eben dadurch sind sie erlöst und werden Gotteskinder, Gotteshelden . . . Es hat die Natur einer geistigen Größe, einer Macht, die in das Innere eingesenkt wird und nur von dem Inneren zu erfassen ist".[1]) Damit ist der Zentralpunkt charakterisiert und damit auch das wichtigste Stück Hohenheims Persönlichkeit. Daß er natürlich auch an religiös-politische Erwartungen gedacht hat und von einer ganz eigenartigen Regeneration und Umwertung

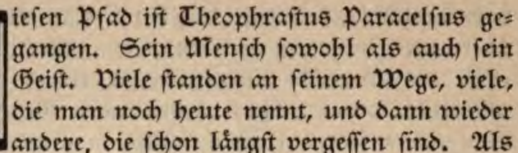
[1]) Adolf Harnack, Das Wesen des Christentums. Lpz. 1900. S. 39.

der „Papstidee“, die die Aufrichtung des Gottesreiches in sich schloß, träumte, dürfte nichts Befremdliches haben — es lag in seiner sehnsuchtsreichen Zeit. Und so Hohenheims apokalyptische Emotionen — sie sind ja nicht zu häufig — die visionären Gedanken und Regungen von den neuen Menschen, den Wiedergeborenen und dem neuen Adam, sie sind biegsame und affektvolle Prognostiken, harmlose Utopien, die wohl fraglos aus seiner Reichgottesidee entsprangen. Damals gängige Zukunftentwürfe. Auch bei Amos Comenius finden wir sie dann wieder und auch hier erhielten sie das ganz charakteristische Gepräge.

Was ich im obigen anzudeuten versuchte, schien mir ein ganz Lebendiges, ja ein Neues im Bilde Hohenheims. Denn soweit sich heute überhaupt auf Grund der handschriftlichen Neuerschließungen Sudhoffs urteilen und abschätzen läßt, so ist das sicher, daß die älteren und alten Charakteristiken über den großen Arzt die untersten Hauptfarben seiner Seele meist mißverstanden haben. Das Kernige und Freie und doch Gemütvolle und Fromme haben sie nicht erfaßt, sie waren nicht zu erwägen imstande, daß hinter seinen Bildern und Vergleichen, Allegorien und Parabeln ein starkes und unverbildetes Erleben stand. Und doch war er nicht Schwärmer, nicht markloser Enthusiast. Man wird aber dann einsehen, daß gerade diese persönlichen Züge auch auf sein medizinisch-chemisches System herübergewirkt haben. Zwar leugnen wir nicht, daß vielleicht von uns an manchen Stellen jene Einwirkungsfaktoren und Grundsätze Hohenheims etwas zu breit herausgearbeitet wurden und wir dann in der Begrenzung subjektiven Einschätzungen nachhingen. Wenn auch

vornehmlich das ursprüngliche Paracelsuswort unübertragen hingesetzt worden war. Aber hier galt uns eben der Gedanke Nietzsches zu einem großen Teil als Richtschnur: „Einen bedeutenden Gegenstand wird man am besten darstellen, wenn man die Farben zum Gemälde aus dem Gegenstande selber nimmt: so daß man die Zeichnung aus den Grenzen und Übergängen der Farben erwachsen läßt" . . . . .

Und daß der „Gegenstand" keineswegs arm an Nuancen ist, wird der Kundige fraglos bestätigen, sei es in Ansehung Hohenheims lebendig sprechender, ja, ich möchte sagen lebenanschmiegsamer Persönlichkeit, sei es bei gründlicherer Wertung der Kraft seines „Neuen". Auf die er nachhaltig eingewirkt hat, sie bieten uns vielfach farbenfrische Vorlagen zur Skizzierung seines Bildes oder besser Transparente, die man nur gegen die reine Flamme seiner persönlichen Eigenart zu halten hat, um tiefere Einblicke in sein geistiges Leben zu gewinnen. Wieder nennen wir den Mann, der wohl hier an erster Stelle steht. Joh. Amos Comenius, der große Pädagoge und Pansoph, spiegelt in unübertrefflicher Klarheit vieles von diesem Denkleben, ich meine ebenfalls jene mehr methodische Induktion und unausgesetzte Fragestellung an die Natur: denn am Reformatorischen der chemisch-therapeutischen Heilkunde und der physiologisch-pathologischen Chemie des Paracelsus hat auch er Naturwissenschaft gelernt und mit ihr den Sinn für das Leben erkannt. Und die ganze spätere Zeit mit ihren reich nuancierten Wissenschaftsstimmungen kam zu derselben Überzeugung. Sie hat den überkommenen Geistesbestand in eine moderne Belichtung gerückt.



Diesen Pfad ist Theophrastus Paracelsus gegangen. Sein Mensch sowohl als auch sein Geist. Viele standen an seinem Wege, viele, die man noch heute nennt, und dann wieder andere, die schon längst vergessen sind. Als Johann Pico von seinem sinnenfrohen Traumreich aus Antike und Christentum Abschied nahm und der Schauer des Todes darüber fuhr, als Luther das erste Decennium seines Lebens vollendet, zog Hohenheims Stern still herauf. Dem sterbenden Koppernik war er dann bereits zwei Jahre früher durchs Tor des Todes vorangegangen. Und wieder so verborgen wie beim Eingang seines Lebens vor achtundvierzig Jahren. Paracelsus starb im Mittag seiner Sendung und auch in seinem „Sterben glühte noch sein Geist und seine Tugend, gleich einem Abendrot um die Erde". Fast alles hat er dann mitgenommen, das ihn einst persönlich berührte, all den bitteren Kampf, die harte Sorge und Kümmerlichkeit, sein Reich Gottes mit dem erhofften neuen Zustand und die tiefe Frömmigkeit. Wie ein leiser, flüchtiger Traum trat es später vor einige erlesene Geister: vor Comenius, den schlichten Brüderbischof, den Menschenhartheit in die Fremde trieb, oder vor Van Helmont, den großen Naturforscher und Arzt des XVII. Jahrhunderts. Auch sein frommes Leben beschien nicht immer die Sonne der Freude. Beide sind in seinen Spuren gegangen . . . . Paracelsus als Mensch und Geist war bald vergessen. Fratzenhafte Zerrbilder verstellten auf lange Zeit seine schlichte und doch so feine Seele. Erst in einer jüngeren Epoche begann man die alten Schätze zu sichten, zu reinigen und mit dem Neugefundenen zu vergleichen. Stück für Stück mußte aus Schutt und wertlosem Geröll gehoben werden, nicht seine

wissenschaftliche Tat allein, auch seine Seele, wie wir schon sagten, alles das, was vor nunmehr 362 Jahren in die Stille des Grabes ging — der bittere Kampf, die harte Sorge und Kümmerlichkeit, das Reich Gottes mit dem erhofften neuen Zustand und die tiefe Frömmigkeit. Und noch vieles andere. Wie war das alles verflogen, vergessen und absichtlich verunstaltet!

Wenige wie er reden noch aus jener Zeit. So klar und volltönig mit der Frische eines erst kürzlich verklungenen Tages. Man vergißt dabei das oft Fremdartige, Seltsame, das an seinen Gedanken beteiligt ist. Hat es doch genugsam Mißverständnisse heraufgeführt. Paracelsus wollte nicht selten sein Neues in den Bildern des Alten sagen, den neuen Geist in den alten Alchemisten- und Astrologenmantel hüllen. Man hat ihn nicht verstanden und hielt die Hülle für das Wesen.

Der frühe Tod brach seine Arbeit ab, wie der gellende Mißklang des Schreckens ein Fest. Wir wissen heute nicht, was seinen Körper so rasch zum Ende trieb, das vereinsamte und wehvolle Leben mit seinen unruhigen Farben oder gar ein ihm günstiges Geschick. Dann ging das Marktgedränge des Alltags darüber ... Hohenheims Riesenwerk hätte bei seiner geradezu titanischen Schaffenskraft gewiß noch um ein gut Teil zugenommen, an Gehalt sowohl als auch an Durchklärung. Aber in der Geschichte von der Methode der Naturforschung und Heilkunde — insbesondere gerade auch in ersterer — gehört er zu den Größten der Renaissance. Wer die Geschichte dieser Gebiete betreibt — wie überhaupt Geschichte des Geistes und der menschlichen Bildung — kann an Paracelsus nicht vorübergehen. Seine Tage verstanden ihn nicht und

immer blieb er daher ein „seltsam wunderbarlich" Säender. Die Erntezeit hat er nicht erlebt, aber treu hat er sie erhofft in den großen Lebensaugenblicken seines stillen Weges: „Vielleicht grünet, das jetzt herfür keimet, mit der zeit" . . . . .





Anhang

I.

Der genaue Wortlaut in der Sudhoffschen Reproduktion [Paracels.-Forschg. II. S. 103—104] ist:

Theologorum Patrono Eximio domino Erasmo Roterodamo vndicunque doctissimo suo optimo.

Que mihi sagax musa et Alstoos[1]) tribuit medica, candide apud me clamant Similium Iudiciorum manifestus sum Auctor.

Regio epatis[2]) pharmacijs non indiget, nec alie due species indigent Laxatiuis, Medicamen est Magistrale Archanum[3]) potius ex re confortatiua, specifica et melleis abstersiuis id est consolidatiuis, In defectum epatis essentia est, et que de pinguedine renum[4]) medicamina regalia sunt perite laudis. Scio corpusculum Mesuaijcas[5]) tuum non posse sufferre colloquintidas, nec Aliquot

[1]) **„Sagax Musa"** sowie **„Alstoos"** bezeichnen symbolische Repräsentanten seiner Naturwissenschaft. Mit **„Alstoos"** hängt unzweifelhaft ἄλς [Salz] zusammen, denn dieses war ja eines der drei berühmten substanzbildenden Prinzipien bzw. Grundqualitäten **Sulphur, Mercurius, Sal.** Und gerade Paracelsus hatte ganz scharfsinnig dem Salz ein permanent wirkendes physiologisches und biologisches Moment zuerkannt. [2]) = Gebiet der Leber [3]) = bezeichnet ein Paracelsisches Präparat. [4]) **Pinguedo renum** = trüber und niederschlagsreicher Urin. [5]) Joh. Mesueh ein arabischer Arzt d. 8. Jahrhdts.; nach ihm ist der ostindische Eisenholzbaum Mesuë benannt.

[aliquod] turbidatum seu minimum de pharmaco[1]) Scio me Aptiorem et in Arte mea peritiorem, et scio que corpusculo tuo valeant in vitam longam, quietam et sanam, non indiges vac[u]ationibus.

Tertius morbus[2]) est vt apertius Loquar, que materia seu vlcerata putrefactio seu natum flegma vel Accidentale colligatum, vel si fex vrinae[3]), vel tartarum[4]) vasis vel Mucillago[5]) de reliquijs e spermate, vel si humor nutriens viscosus vel bithuminosa pinguedo resoluta vel quicquid huiusmodi sit, quando de potentia salis (in quo coagulandi vis est) coagulabitur quemadmodum in silice, in berillo potius, similis est hec generatio, que non in te nata perspexi, sed quicquid Iudicaui de minera frusticulata Marmorea existente in renibus ipsis iudicium feci sub nomine rerum coagulatarum.

Si optime Erasme Mea praxis specifica tue Excellentie placuerit Curo ego vt habeas et Medicum et Medicinam.

Vale

Theophrastus.

Darauf hat Erasmus geantwort [Wir bringen hier die Sudhoffsche Feststellung des Textes die auf Grund

[1]) Sudhoff bezieht mit Recht dieses Wort auf galenische Heilmittel. [2]) er meint pinguedo renum; [3]) = etwa Fällungsprodukt des Harns. [4]) Das ist der bereits genannte Ablagerungs-Vorgang. Die Lehre vom Tartarus — ein Hauptbestandstück seines medizin. Systems — bezog sich auf die Erscheinungen des inneren menschl. Körpers, wenn überhaupt Ausscheidungen, Praecipitate, Versinterungen oder Steinbildungen in den Nieren, der Harnblase, der Gallenblase u. a. entstehen. Der Name Tartarus rührt vom Weinstein [Cremor tartari], dem heutigen sauren Kalisalz der Rechtsweinsäure (Acidum tartaricum) her, der sich bei der Gärung des Traubensaftes absetzt. Davon das Bild. Auch die moderne Medizin und Chemie verwendet dieses aus kleinen rhombischen Kriställchen bestehende „saure Kaliumtartrat“ [$C_4 H_5 O_6 K$]. [5]) = von mucus Schleim, zähflüssige durchscheinende Masse.

eingehender Vergleiche entstand und zwar beruhend auf: dem ersten Druck Bodensteins in De gradibus 1562 und dessen 2. Ausgabe vom Jahre 1568, dem Huserschen Abdruck (Quartausgabe. III. S. 340), dem Dorns in der „Philos. Magna" und dem des Leo Suavius von 1568.]:

II.

Rei medicae peritissimo Doctori Theophrasto Eremitae, Erasmus Roterodamus S[alutem].

Non est absurdum, medico, per quem Deus nobis suppeditat salutem corporis, animae perpetuam optare salutem. Demiror, unde me tam penitus noris, semel dum taxat visum. Aenigmata tua non ex arte medica, quam nunquam didici, sed ex misero sensu verissima esse agnosco. In regione hepatis iam olim sensi dolores, nec divinare potui, quis esset mali fons. Renum pinguedines ante complures annos in lotio conspexi. Tertium quid sit, non satis intelligo, tamen videtur esse probabile mihi, id molestare ut dixi. Hisce diebus aliquot nec medicari vacat, nec aegrotare, nec mori, tot studiorum laboribus obruor. Si quid tamen est, quod citra solutionem corporis mihi possit lenire malum, rogo ut communices. Quod si distraheris, paucissimis verbis ea, quae plusquam laconice notasti, fusius explices, aliaque praescribas remedia, quae dum vacabit queam sumere. Non possum polliceri praemium arti tuae studioque par, certe gratum animum polliceor. Frobenium ab inferis revocasti, hoc est dimidium mei, si me quoque restitueris, in singulis utrumque restitues. Utinam sit ea fortuna, quae te Basileae remoretur. Haec ex tempore scripta vereor ut possis legere. Bene vale

Erasmus Roterodamus
suapte manu.

III.

Manes Galeni adversus Theophrastum, sed potius Cacophrastum.

Audi qui nostrae laedis praeconia famae,
    Et tibi sum rhetor, sum modo mentis inops,
Et dicor nullas tenuisse Machaonis artes,
    Si tenui, expertas abstinuisse manus.
Quis feret haec? viles quod nunquam novimus herbas
    Allia nec cepas. novimus helleborum.
Helleborum cuius capiti male gramina sano
    Mitto, simul totas imprecor anticyras.
Quid tua sint fateor spagyrica sompnia, Vappa,
    Nescio, quid sit ares, quidve sit yliadus,
Quidve sit Essatum et sacrum inviolabile Taphneus,
    Et tuus Archaeus [1]), conditor omnigenus.
Tot nec tanta tulit portentosa Africa monstra,
    Et mecum rabida prelia voce geris?
Si iuvat infestis mecum concurrere telis,
    Cur Vendelino [2]) turpia terga dabas?
Dispeream si tu Hippocrati portare matellam
    Dignus es, aut porcos pascere, Vappa, meos.
Quid te furtivis iactas cornicula pennis?
    Sed tua habet falsas gloria parva moras,
Quid legeres? stupido deerant aliena palato
    Verba et furtivum destituebat opus.
Quid faceres demens, palam intus et in cute notus,
    Consilium laqueo nectere colla fuit,
Sed vivamus, ait, nostrum mutemus asylum,
    Impostura nocet, sed nova techna subit,

[1]) **Ares, Yliadus** und **Archaeus** sind typische Qualitäten der Paracelsischen Naturphilosophie. [2]) Bezieht sich auf eine Disputation mit einem gewissen Vendelinus. Vielleicht fand sie 1526 in Straßburg statt. Wie wir schon oben sagten, vermutet man eventuell in ihm den Plagiator und medizinischen Charlatan Wendelinus Hock aus Brackenau [Württemberg].

Iamque novas MACRO[1]) cur non faciemus Athenas?
Nondum auditorium rustica turba sapit.
Plura vetant Stygiae me tecum dicere leges,
Decoquat haec interim, lector amice vale!

Ex inferis.

Staatsarchiv Basel Stadt. St. 73 D. 18.

Nach der Kopie des Staatsarchivars Dr. Wackernagel [Sudhoff-Schubert: Paracels.-Fschgn. II. S. 35—36].

IV.

Ein deutscher Brief über Hohenheim bei Michael Neander.

Buchtitel: ORBIS TERRÆ PARTIUM SVCCINCTA EXPLICATIO .... MICHAELE NEANDRO .... Lipsiae. ANNO M.D.LXXXVI. [Bl. 59—62b]:

Gottes gnade durch Jesum Christum vnsern Erlöser / sampt meinen gantzwilligen diensten allezeit zuuorn / Achtbar / Erbarer / vnd wolgelahrter Herr Magister / Ewer schreiben deß datū den 5. tag Julij / sampt dem beygelegte meines lieben vettern Matthei Richtern hab ich den 8. tag Augusti von dem Boten zeiger dieses Brieffs empfangen. Und was meinen lieben Praeceptorē Doctorem Theophrastum belanget / das denn zu Basel

[1]) "Macer Floridus" war ein wertloses Kräutergedicht [IX. und X. Jahrhundert], das Hohenheim in seinem Baseler Kolleg „Scholien zu den Poemata Macri de Virtutibus Herbarum" besprach. Im selben Sinne, wie er diese Schrift auch nie lobend hervorgehoben hat, so sind auch Allium [Knoblauch] und Cepa [Zwiebel], die der Pasquillont weiter oben hervorhebt, zu keiner Zeit Mittel seines vorzugsweise metallisch-chemischen Arzneischatzes gewesen. Auch das sind grobe Verzerrungen.

geschehen / hab ich euch den nechst vorgangenen Weyh-nacht Leipzischen marckt geschrieben / kan aber wol mercken / der brieff sey euch nicht kommen / so hab ich auch den brieff meines Vettern / so auch die zeit gegeben / allererst auff den Oster Leipzischen marckt bekommen. Vnd wann ich solte was alda zu Basel diß halbe jahr von jhme mit den Galenischen Doctoribus vnd sonsten Krancken gehandelt ist worden / hette sollen beschreiben / hette ich warhafftig an einem gantzen Buch Papier nicht gnug / wiewol es mir auch vnmüglich / dieweil es für langst geschehen / ich num als alters halben vorgessen habe. Doch / so viel ich noch im gedechtniß / wil ich euch nicht verhalten / Da ich vngefehrlich wie man 29. oder 30. geschrieben hat / bin ich die Woche nach Michaelis gegen Basel kommen zu meinem Landsman / der damals Cantor in einem Particular alda gewest / der dann am schweren Feber lange zeit kranck gewest / hab seinen Chor vnd stelle für jhn versorget / ist der mehr genannte Doctor vnd mein lieber Praeceptor, seliger gedechtnisß / Philippus Theophrastus Paracelsus, zu dem krancken Cantori gefordert kommen / hat er mich bey jhm gesehen / vnd gefragt / Waser Nation bistu? hab ich geantwort / ich bin ein Meißner / ich hab mich zu Heidelberg im studio verzert / wolte gerne diesen Winter / dieweil numals die dienste vberal verseumet / einem Bürger die kinder lehren / damit ich den Winter vnterhaltung möchte haben / hat er geantwortet / so du nicht weiter köndtest / ich wolt dich zu mir nemen / vnd dich vnterhalten / Bin auch froh worden / mit jhm gangen / doch dem krancken seinen Chor vnd stelle / weil er gelegen / mit seinem willen versorget. Da ich nun etliche zeit bey jhme gewest / ist eine Fraw zu jhm kommen /

sich beklaget / jhr lieber Mann sey sehr schwach / sie besorge sich / er werde die nacht nicht vberleben / hat er jhm sein wasser bringen heißen / vnd drauff / da ers besehen / gesagt / Ewer Mann wird morgen das frůestůck mit euch essen / vnd frisch werden. Wenn das Gott wolte / hat sie gesagt / ich hab noch einen fl. vnd auch nicht mehr in meinem vermögen / ich wolte jhn euch gerne geben / hat er gesagt / Schickt jhm nur zu essen zu / jhr werdet es wol sehen. Den andern Tag vmb den mittag ist sie wieder kommen / hat den fl. bracht / fůr jhm nieder gefallen / jhm den gereicht / vnd gebeten / er wolte jhn vor gut annemen / vnd gesagt / sie hette nicht mehr zu Hauß vnd hofe / sie wolt jhm sonst mehr geben / darneben jhr Mann ist gar frisch von dem jenigen / das er jhr gegeben hat. Darauff er geantwortet / Liebes weib nim deinen fl. vnd keuffe dir vnd deinem Mann essen vnd trincken / vn̄ danket Gott / etc. Was es aber war das er jhr gegeben / weiß ich ich nicht / es war ein weiß Puluer / das solte sie jhm in warmen Weine geben / vnd drauff schwitzen lassen. Deßgleichen weiß ich / das er Aussetzige / Wassersůchtige / Fallentsůchtige / Podagrische / Frantzösische vnd andere vnzehlich viel krancke gar vmbsonst curirt / das jhm denn die Galenischen Doctores nicht ohne merckliche schande nicht nachthun haben mögen / dadurch sie dann in große verachtung bey jederman kommen / vnd er Theophrastus dargegen geehret ist worden.

Noch eins / vnd damit zum beschluß / sagt einmal / Frantz / wir haben nicht geld / gab mir einen Reinischen Gůlden / sprach / Gehe herfůr in die Apotecken / laß Dir ein pfund Mercurij abwegen / vnd bringe mir jhn her / Ich thet das / brachte jhm den sampt dem vbrigen gelde (denn damals war der Mercurius nicht thewer)

Da ſatzte er vier Ziegel auff dem Herde zuſammen / das die lufft vnten geringes herumb gehen konte / vnd ſchůttete den Mercurium in ein Tiegel / ſatzte jhn zwiſchen die vier Ziegel / hieß mich Kolen drumb ſchůtten / darnach auch lebendig fewer / vn̄ wieder Kolen drauff / vnd ließens alſo fein mehlich angehen / giengen in die ſtuben / denn es die zeit kalt war / vber eine gute weile ſprach er / vnſer seruus fugitiuus möcht vns draußen entfliehen / wir můſſen ſehen was er macht / wie wir kamen / wolte er ſchon rauchen vnd wegfliehen / ſprach er / ſehe hin nim das keulgen zwiſchen die klufft / vnd halte es eine kleine weile hinein / es wird bald zergehen / wie denn geſchach / Nun ſprach er / nim die klufft wieder heraus / vnd decke den Tiegel vnd gib jhm gut fewer / vnd laß es ſtehen. Wir giegen dauon in die ſtuben / hatten deß im Tiegel vergeſſen / vber eine halbe ſtunde ſprach er / Wir můſſen traun ſehen / was vns Gott beſcheret hat / heb die ſtůrtze vom Tiegel / das volbracht ich / es war aber das fewer gar abgangen / vnd im Tiegel alles geſtanden / ſprach er / Wie ſihet es / Ich ſprach / es ſihet geel wie gold / je gold / ſolte es auch ſein / ſprach er / ich hub es heraus / zuſchlug den Tiegel da es erkůlet / nams auch heraus / es war gold / er ſprach / nim es / trage es zum Goldſchmiede vber der Apotecken / vnd heiß mir geld dafůr geben / ich thet es / der Goldſchmied wuge es / es wug ein pfund weniger ein loth / vnd gieng / vnd holete geld / brachte einen ebenen Beutel von kartecken gemacht / voller Reiniſcher Gůlden / vnd ſprach / den bringe deinem Herrn / vnd ſprich / es iſt nicht gar / ich wil jhm das andere wol ſchicken / wenn ich habe. Ich brachte es jhm / es iſt gut ſprach er / er wird mirs wohl ſchicken. Es war ein keulichen

einer ziemlichen Haselnuß groß / in roth siegelwachs eingemacht / was aber darinn / weiß ich nicht / gethurste auch scham wegen / als ein Junger / nicht fragen / ich glaub aber / das ers darumb that / das ich jhn vmb etwas ansprechen solte / er hatte mich sonst lieb / ich gleube er hette mir etwas mitgeteilet / so ich jhn gebeten hette. Das hab ich euch auff ewer schreiben nicht wollen verhalten. Den Elleborum muß man den tag ehe der Monat new wird / früh vor der Sonnen auffgang ausgraben / vnd darnach allererst damit gebaren / wie es mein Vetter gemacht / deß meinen schicke ich euch / dieweil ich sein selber wenig / ein klein büchslein vol / bitte der Herr wolle damit vor lieb nemen / ich wils kürtzlich wieder machen / kan euch mehr vbersandt werden. Was aber das oleum Antimonij belanget / weiß ich wol das es ein köstlich ding in der Medicin vnd Chimy ist / ich weiß auch die Retorten zu Görlitz / ich bin aber mehr zu alt / drey tage vnd nachte drüber zu brennen / darff mich nicht dran machen / Wie es aber der Herr Doctor Cepus zu Braunschweig macht / möchte ich gerne wissen. Damit ich aber euch mit meinem schreiben nicht vberdrüssig mache / wil ich also beschließen / vnd euch alle in vnsers Herrn Gottes allmechtigen schutz befehlen / meinem lieben Vettern hab ich hie beyliegende geschrieben / bitte freundlich / wollet es jhm zu schaffen / wil ich wieder vmb euch verdienen. Datum den 9. tag Augusti / Anno &c. 75.[1])

Ewer Achtbarkeit allezeit
gantz williger
N. N.

[1]) = 1575. Also 34 Jahre nach dem Tode Hohenheims.

Erklärung der Tafeln

I. **Titelbild. Theophrastus Paracelsus.** Nach einem lebensgroßen Ölgemälde [Brustbild] der Königlichen Galerie zu Schleißheim bei München. Künstler und Entstehungszeit unbekannt. Ob der erstere Hans Baldung [1470(76) bis 1552(45)] war, ist nicht erwiesen. Der Sockel wird mit Wappenzier und Herz-Schild [lichtblauer Schrägbalken im goldenen Felde mit drei weißen Kugeln] sowie mit folgender Unterschrift geschmückt: (wörtlich)

D. THEOPRASTVS. PARA-CELSVS. PHILOSOPHVS. / MEDICVS. MATHEMAT. CH- / IMISTA: CABALISTA NATURA / INDVSTRIVS. INDAGATOR.

Früher befand sich das Bild in der Moritzkapelle zu Nürnberg.

II. Zu Seite 20. **Rezeptzettel von Paracelsus geschrieben.** [Aus einer Wiener Handschrift: Mſ. 11144.]

III. Zu Seite 32. a) **Paracelsus in seinen jüngeren Lebensjahren.** Stich von Wenzel Hollar nach einem unbekannten Original. b) **Paracelsus 45 Jahre alt** [1538]. Konturzeichnung nach dem Stich von Carl Mayer, dessen Originalvorlage nicht ganz erwiesen ist [vielleicht von Balthasar Jenichen(?) oder Augustin Hirschvogel]. Aus den Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. XXVII. Bd. 1886/87. [Carl Aberle.]

IV. Zu Seite 46. **Der Originalbrief des Paracelsus an Erasmus von Rotterdam.** Originalbriefsammlung [Cod. Rehd. Nr. 254] der Rehdigerana [Stadtbibliothek] in Breslau. Vgl. den Wortlaut und die Erklärung im Anhang S. 117. Das Original ist eine Folioseite.

V. Zu Seite 70. a) **Das Ossegger Handschriftenverzeichnis:** Catalogus librorum Theophrastj. Diese nachvolgenden büecher sein alle Inn Truckh gebracht worden . . . . . [Mscr. Nr. 43. Fol. des Cisterzienser Stiftes Ossegg in Böhmen. Bl. 6a—7b]. Anfangsseite. b) **Das Ossegger Handschriftenverzeichnis:** Catalogus oder kurtze Verzaichnuß aller Theophrastischen Paracelsischer Büecher, die Ich bey meinen Handen, vnd noch nitt Imm truckh khommen, sonder noch Inn gehaim vnd verborgen sein . . . . . Ebd. Bl. 7a—13b. c) **Das Ossegger Handschriftenverzeichnis:** Verzaichnus ettlicher Theophrastischer büecher, so bey mir Just vnd klar gefunden werden . . . . . Ebd. Bl. 14a—15a.

VI. Zu Seite 74 **Paracelsus im späteren Lebensalter.** Stich [4°] mit dem Monogramm AH von Augustin Hirschvogel aus d. J. 1540. Überschrift: ALTERIUS. NON SIT QVI SVVS ESSE POTEST. Der Text der Schrifttafel an der Brüstung lautet: (wörtlich)

EFIGIES AVREOLI THEOPHRASTI AB HOHEN: HEIM SVE ÆTATIS 47 OMNE DONVM PERFECTVM A DEO INPERFECTVM A DIABOLO 15 AH 40

Inhaltsverzeichnis

